Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

91. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, April 3 1968 — Nummer 14

Des Menschen Sohn muss ueberantwortet werden in die Haende der Suender

und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.

„Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30).

Er war der allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber, er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. — Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebeltätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünden getragen hat und für die Uebeltäter gebeten (Jes. 53, 3—7. 12).

Aus dem Inhalt

Editorielles	S. 2
So sahen wir Israel von Is. J. Dyck	S. 2
Silberhochzeit der Geschw. Wm. und Mary Schmidt	S. 3
Aus der Redaktion	S. 3
Nachrichten	S. 4
Mission und Dienst	S. 5
Die Entstehung der MB-Gemeinde nach Krestjaninof	S. 6
Predigt von Harry Löwen	S. 8
Frauendienst	S. 9
Geschichte	S. 10
Nachrufe	S. 11
Was ich sah und erlebte	S. 12
So war es	S. 14
Was Kanada für seine Menschen tut	S. 15
MCC-Nachrichten	S. 19

Goldene Hochzeit der Geschw. Heinrich Enns

Kürzlich lasen wir in der Mennonitischen Rundschau unter „Erinnerungen" von einer Hochzeit, die ihren Anfang am Abschluß der Zentenarienfeier Kanadas hatte. Ich möchte nun von einer Feier berichten, die mit einem goldenen Jubiläum der Provinz Manitobas zusammenfällt, nämlich das „Musikfest des goldenen Knaben", genannt nach der Statue, die auf dem Parlamentsgebäude Winnipegs steht. Es ist in diesen Tagen viel gesungen und gespielt worden, und immer ging es darum sich zu verbessern, zu wetteifern und nicht zuletzt, um den Preis zu erlangen.

In meinem Bericht handelt es sich um Eheleute, die auch ein Lied singen,

(Fortsetzung auf Seite 18—1)

GOTTES VOLK

„Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit" (Psalm 125, 2).

Diese Worte des Psalmisten beziehen sich auf das Volk Israel. Es war das auserwählte Volk, das dazu bestimmt war, der Welt die Offenbarung Gottes zu vermitteln. Dieses Volk wich immer wieder von seinem Gott ab und mußte durch viel Leiden zurückgeholt werden. Das Alte Testament ist voll von Beispielen, wie Gott sein Volk liebte, wie er es führte und strafte, wie er „um sein Volk her" war. Dieses soll auch in alle Ewigkeit so bleiben.

Wohl selten hat eine religiöse Gemeinschaft die Lehren des Alten Testamentes so ernst genommen und auf sich selbst angewandt wie die Mennoniten. Gottes Ermahnungen und Verheißungen, die er dem Volke Israel gab, sind von uns noch immer auf uns selbst angewandt worden. Ich möchte sogar feststellen, daß wir in mancher Hinsicht in unserer Geschichte die Geschichte des alttestamentlichen Israel wiedererkennen können. Wir sind, gleich den Juden, über die ganze Welt zerstreut. Die Isolierung des Judentums im Mittelalter in Ghettos findet ihre Parallele in unserem Bestreben, uns in Südrußland, dann später in Kanada, und heute noch in Mexiko, Paraguay, Bolivien und British Honduras von der Welt abzusondern.

In dieser Ausgabe kommt die Zusammenfassung des Buches „In Search of Utopia" von E. K. Francis zum Abschluß. Das Buch schließt 1948 mit der Feststellung ab, daß die Mennoniten kulturelle und ethnische Umwandlungen als Gruppe vollzogen und so dem Einzelnen die Gewissensbisse des Außenseiters ersparten.

Ich möchte dieses erweitern und feststellen, daß dieses auf zwei weitere Umwandlungen zutrifft, die sich teilweise schon vollzogen haben oder sich noch vollziehen. Es sind dieses die Urbanisierung (Verstädterung) und die Verenglischung unseres Mennonitentums hier in Kanada.

In der Vergangenheit waren wir Mennoniten ein Volk von Bauern. Dieses traf in Westpreußen vor der Auswanderung nach Polen und Rußland zu, dann in diesen Ländern, und auch in den Vereinigten Staaten und Kanada. Erst nach dem ersten Weltkrieg, besser gesagt, nach der Einwanderung der Flüchtlinge aus Sowjetrußland, begann eine Abwanderung vom Lande in die Stadt, die sich nach dem 2. Weltkrieg noch verstärkte. Heute lebt weit über die Hälfte der Mennoniten in Kanada in der Stadt, wo es Verdienstmöglichkeiten gibt. Es ist bemerkenswert, daß Neueinwanderer fast ausschließlich in die Stadt ziehen.

Durch die Verlegung des Wohnortes in die Stadt hat sich das **Wir-Gefühl** der Mennoniten eher noch gehoben, obwohl es auch solche gibt, die absplittern und in der Namenlosigkeit der Großstadt untertauchen. Die Mehrheit bleibt jedoch dem Mennonitentum treu. Es entwickelt sich unter uns sogar etwas wie eine gewisse Ueberheblichkeit anderen gegenüber.

Man sollte meinen, daß der Sprachenwechsel der Assimilierung der Mennoniten in die Mehrheit der englischsprechenden Umgebung dienen würde. Dieses ist jedoch nicht der Fall. Viele Gemeinden, die ganz zur englischen Sprache übergewechselt sind, haben ihr typisch mennonitisches Gepräge behalten. Auch hier haben sie die Umwandlung als Gruppe vollzogen.

Es läßt sich nicht abstreiten, daß wir ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl haben. Wir sind durch die historische Entwicklung zu einer Gruppe geworden, die sich von anderen Gruppen unterscheidet. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß dieses oft mit einem Stolz verbunden ist, der uns auf andere herabblicken läßt. Dieses mag viel dazu beitragen, daß unsere Evangelisationsbestrebungen wenig Erfolg haben. Es hat wenig Zweck, Menschen einzuladen, unsere Kirchen zu besuchen, wenn wir nicht willig sind, sie als ebenbürtig aufzunehmen, wenn sie den Herrn als ihren Heiland angenommen haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Predigt von Br. Harry Löwen in dieser Ausgabe hinweisen. Ich weiß nicht, ob dieses die Lösung des Problems ist, aber es ist ein aufrichtiger Versuch, sich mit demselben auseinanderzusetzen. Ich würde jedoch meine Bedenken haben, solchen Gliedern unserer Gemeinden, die im Glauben nicht gefestigt sind, diese Methoden zu empfehlen. Zu oft geschieht es, daß schwache Christen sich durch diese Versuche in der Welt verlieren.

Das Textwort hat für uns eine tiefere Meinung, wenn wir unsere Gotteskindschaft nicht als Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Gemeinschaft ansehen, sondern als eine Zugehörigkeit zum Leibe Christi hier auf Erden. Dann ist „der Herr um sein Volk", wie er es bis in Ewigkeit verheißen hat.

Erich L. Ratzlaff

So sahen wir Israel

(Von Is. J. Dyck)

Um das Land Israel haben die Israelis und die Araber in den letzten 20 Jahren drei Kriege geführt. Den Juden ging es darum, das Reich zu verteidigen und zu vergrößern. Die Araber jedoch wollten den Judenstaat liquidieren, der nach 2535 Jahren wiedererstanden war.

Um das heutige Israel zu verstehen und die Bestrebungen des jungen Staates richtig abzuwerten, ist es notwendig, uns zu Anfang mit der Geschichte der Entstehung des jungen Staates zu befassen. Aber dieses ist unwillkürlich mit den Persönlichkeiten verbunden, die den Gedanken des selbständigen Staates unter dem Volke der Juden wach hielten, des sogenannten „Zionismus."

Für die Juden, als auch für die Araber, waren die Kriege, heilige Kriege. Den Juden war zu Abrahams Zeiten das ganze Land „von dem Wasser Aegyptens bis an das große Wasser Euphrat" verheißen worden. Die Araber verehrten Jerusalem (nach Mekka und Medina), als Zentrum ihrer neuen Religion, des Islam. „Oh, Jerusalem," so sprach Mohammed, „zu dir eile ich am Tage der Auferstehung, wie die Braut zu ihrem Eheherrn," und wandte sich im Gebet dieser Stadt zu. Nach arabischer Tradition soll Mohammed vom Berge Zion gen Himmel gefahren sein.

Als Moses, 120 Jahre alt, den Tod nahen fühlte, stieg er auf den Berg Nebo und sah das Land, „darin Milch und Honig fließt," Palästina. Die Judenstämme rückten 1250 Jahre vor Christi Geburt in das gelobte Land ein. Der König David errichtete im Jahre 1002 vor Christus den ersten Judenstaat. Seine Hauptstadt auf dem Berge Zion, oder Morija, war Jerusalem. Aber das Davidische Reich hielt den Assyriern und Babyloniern nicht stand, und der jüdische Staat ging 415 Jahre nach der Gründung wieder unter.

Von 587 vor bis 1920 nach Christus geriet Palästina unter die Herrschaft der Griechen, Römer, Araber, der Kreuzritter und der Türken. Die Kinder Israel zerstreuten sich in alle Welt. Aber es blieben immer kleine Reste des Judenvolkes in Palästina zurück und auch neue Ansiedler kamen in das Gelobte Land. Sie träumten vom Judenstaat unter dem Berge Zion. Die Juden hatten keine politische und soziale Gleichberechtigung unter den Völkern. In Osteuropa gab es Pogromme und in Westeuropa wuchs der Antisemitismus.

Es war der Journalist, Dr. Theodor Herzl, der die Juden vor weiteren Verfolgungen bewahren wollte. Sein veröffentlichtes Buch „Der Judenstaat" wurde zum Programm der Zionisten für die Gründung eines neuen Israelstaates.

Herzl stammte aus einer gutbürgerlichen Familie. Aber er wurde erst Zionist, nachdem er, als Journalist, über den Prozeß der Jahrhunderte, den Dreyfußprozeß berichten sollte. Dreyfuß war ja der einzige Jude im französischen Generalstab und wurde beschuldigt, für Deutschland spioniert zu haben. Dieses artete in eine antisemitische Kundgebung in Paris aus, wo die Menge tobte: „Tötet die Juden." Herzl war dabei, als dieses geschah, und er sah im Geiste „das Gelobte Land, wo wir krumme Nasen, schwarze oder rote Bärte und gebogene Beine haben dürfen, ohne darum schon verächtlich zu sein." Letzten Endes war es Herzl einerlei, wo der Judenstaat gegründet wurde, Uganda, Zypern oder Südamerika. Auch die Umgangssprache des Judenstaates war für ihn von wenig Bedeutung — sogar das Judendeutsch wäre annehmbar. Im Jahre 1897 beschloß der erste Zionistenkongreß, von Herzl in Israel einberufen: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina."

Zu der Zeit gehörte Palästina den Türken, die auch über Syrer, Libanesen, Transjordanier und Iraker herrschten. Er verhandelte mit vielen, aber mit wenig Erfolg. Dieser Kämpfer für den Judenstaat starb im Jahre 1904, und er war diesem Ziele noch keinen Schritt nähergerückt. Er wurde auf dem Wiener Friedhof begraben.

Ein Mann aus dem zaristischen Rußland übernahm das Erbe und auch das Amt als Zionisten-Chef, Dr. Chaim Weizmann, der auch später der erste Präsident des jungen Judenstaates wurde.

Er versuchte es den Engländern klar zu machen, daß ein „jüdisches Palästina" ein guter Schutzwall für England sein könnte, besonders im Hinblick auf den Suezkanal. Am 2. November 1917 schrieb Englands Außenminister, Arthur Balfour, einen Brief an Baron Rothschild, in dem er berichtete, daß seine Regierung die Errichtung einer Nationalen Jüdischen Heimstätte mit Wohlwollen ansehe, und versuchen wolle, bei der Ausführung dieses Vorhabens mitzuhelfen. Es wurde jedoch darauf hingewiesen, daß die Rechte der bereits in Palästina bestehenden nichtjüdischen Gruppen nicht beeinträchtigt würden. Hier versprachen die Engländer den Juden ein Land, das den Türken gehörte. Weizmanns Zionisten wollten jedoch nicht nur eine Heimstätte in Palästina, sondern ganz Palästina als jüdischen Staat.

Dr. Weizmann, wie auch der spätere Israel-Premier, David Ben-Gurion, kämpfte für Palästina mit diplomatischen Waffen, während die mehr extremen Elemente, wie der Journalist, Jabotinsky, und der Dichter Abraham Stern, Gewalt empfahlen, um ihr Ziel zu erreichen. Und alle rechtgläubigen Juden in aller Welt beteten, ihr Gesicht gen Jerusalem gerichtet: „Sammle uns von den vier Enden der Erde," und nach den Mahlzeiten dankten sie ihrem Gott, „daß du unseren Vätern ein gutes, weites Land gabst." An ihren Festtagen geloben sie: „Nächstes Jahr in Jerusalem."

Aber in der Zwischenzeit hatten sich

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press

in Winnipeg, Manitoba, Canada

Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749

abends: 533-5367

G. D. Huebert, Assistent

abends: LE 3-5348

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.

Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.08, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"

The Christian Press

159 Henderson Highway, Winnipeg 5

Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

in Palästina die Araber festgesetzt, die auch Abraham als ihren Stammvater verehrten. Als die Juden ihr Heimweh zum politischen Programm machten, proklamierten die Araber den heiligen Krieg. Die Engländer führten ein Doppelspiel: Den Juden versprachen sie freie Einwanderung nach Palästina und den Arabern ein Reich vom Persischen Golf bis zum Mittelmeer. Lawrence von Arabien organisierte die Araber in eine Kameltruppe, um den Engländern während des ersten Weltkrieges den Sieg im Osten zu sichern. Nach dem Weltkriege verhandelte Dr. Weizmann mit den Arabern über die Zuwanderung der Israeliten nach Palästina. Die Araber aber betrachteten die Uebereinkunft, die man nicht einhalten brauchte, „als einen Fetzen Papier."

Im Jahre 1919 waren nur 1806 Juden nach Palästina gekommen, im Jahre 1925 waren es jedoch 34,400 Einwanderer, und im Jahre 1935 schon 61,850. Als dann im Jahre 1937 der Professor, Sir Coupland, von der Peel-Kommission nach Palästina kam, um die Spannungen in Palästina zu untersuchen, vereinbarte er mit Dr. Weizmann, daß ein Teil des heutigen Israel den 258,000 Israelis zugeschlagen werden sollte.

Drei Jahre lang führten die Araber einen Kleinkrieg gegen Engländer und Juden. Als die Engländer sich schließlich entscheiden mußten, entschieden sie sich für die Araber, weil sie das Land und auch das Oel in der Zukunft brauchten. Die Einwanderung der Juden sollte jedoch abgestoppt werden. Die Juden kauften darauf insgeheim Land von den Arabern, etwa 33,000 Hektar und zudem kamen Juden heimlich ins Land. Die Engländer bereiteten den Juden die größten Schwierigkeiten, und somit betrachteten die Juden die Engländer als ihren Hauptfeind. Sogar die jüdischen Kinder riefen „Gestapo", wenn britische Soldaten vorüberkamen.

Währenddessen erwarteten die Araber, daß die Briten ihr Versprechen, das sie ihnen vor dreißig Jahren gegeben, einlösen würden. Und tatsächlich: Syrien, Libanon und Transjordanien wurden selbständig. Palästina blieb jedoch unter britischem Mandat. Im Jahre 1947 übergaben die Engländer das Mandat den Vereinigten Nationen, die das Land zwischen Arabern und Juden aufteilen wollten.

Am Tage darauf begann der Kampf, die Araber schlugen zu und ein Blutvergießen beiderseits dauerte an bis die Engländer das Land verließen und Ben-Gurion den Judenstaat — Israel — am 14. Mai 1948 ausrufen ließ. Somit kam es zu einem Krieg zwischen den Arabern und dem Staate Israel. Als die Israelis gewonnen hatten, waren von den im israelitischen Teil befindlichen 750,000 Arabern nur 167,000 im Lande geblieben. Die zurückgebliebenen Araber hatten kein leichtes Los, aber heute sehen die arabischen Dörfer in Israel sehr gut aus. Im Kriege von 1948 vergrößerten die Israelis ihr Land auf 8000 Quadratkilometer, im Blitzkrieg 1967 eroberten die Israelis 66,642 Quadratkilometer. Jedoch haben die Israelis für jeden Juden drei Araber im Lande.

Der sechstägige Blitzkrieg war durch das beständige Beschießen der jüdischen Dörfer und Kibbuzim in der Golangegend, nordöstlich vom Galiläischen Meer, und die Absperrung des Golfes von Akaba im Süden von Palästina verursacht worden. Diese letztere Maßnahme Aegyptens schloß Israel fast ganz vom Schiffsverkehr der Welt aus. Außerdem wurde der Gazastreifen, wo die Truppen der Vereinten Nationen stationiert waren, von ägyptischen Truppen besetzt. Diese Handlungsweise verletzte die Sicherheit der Grenzen Israels.

Als wir kurz nach diesem im Oktober und November Palästina besuchten, haben wir viel von diesem Kriege gehört und mit vielen gesprochen, die mit dabei waren. Die neubesetzten Gebiete der Araber betreffen besonders schwer Aegypten, Jordanien und Syrien. Der Haß der Araber gegen die Juden wird von den Machthabern der Araber genährt, und somit kann es zu keinem Frieden kommen.

Wie sich die Grenzen von Israel gestalten werden, ist noch nicht festzustellen, aber eins scheint so ziemlich bestimmt zu sein — die Golangegend soll nie wieder zur Gefahr für Israel werden; ein geteiltes Jerusalem, so sagen die Juden, ist politisch, sowohl als wirtschaftlich undenkbar; und der große Landkomplex westlich vom Jordanfluß ist eine beständige Gefahr für die Sicherheit der israelitischen Grenzen. Die Juden behaupten, daß der Jordan die natürliche Grenze darstelle.

Der sechstägige Krieg wurde von den Israelis mit strategischer Gewandheit und guter Planung ausgeführt, während die Araber nicht mit dem Herzen dabei waren. Israel verlor 600 junge Männer, 200 in der Golan Gegend allein. Die Juden behaupten, daß wenn sie noch einen Tag länger hätten kämpfen können, hätten sie Kairo eingenommen. Nasser, der ägyptische Chef, gibt zu, daß zwischen den Armeen Israels und Kairo keine Soldaten gewesen seien, denn die meisten waren in Gefangenschaft geraten. Auf unserer Reise zeigte man uns immer wieder die Geschütze, Waffen aller Art, russische Panzer und Kraftwagen, die in die Hände der Juden gefallen waren. Die Sowjetunion unterstützte die Araber mit Kriegsmaterial. Bei ihnen ging es nicht nur um die Vernichtung des Judenstaates, sondern um die Einflußsphäre im ganzen Mittelosten. Die Israelis sind durch ihren Sieg in einer vorteilhaften Lage, und sie behaupten, daß, wenn die Araber Frieden haben wollen, es Frieden geben wird.

(Fortsetzung folgt)

Silberhochzeit der Geschw. Wilh. und Mary Schmidt

(Elmwood, Winnipeg)

Die Elmwood MB-Gemeinde erlebte am 16. März 1968 die Freude, daß ihr Gemeindeleiter Wilhelm Schmidt und seine Gattin Mary, geb. Töws im Kreise ihrer Familie, einiger Verwandten und Freunde und der ganzen Gemeinde das Fest ihrer Silberhochzeit feiern durfte. Es ist heute schon nicht mehr so selten, daß ein Ehepaar dieses Fest feiert und doch ist es eine große Gnade, wenn Eheleute bereit sind, in inniger Liebe und Dankbarkeit nach 25 gemeinsam verlebten Jahren einmal stille zu stehen und ihrem Herrn und Heiland und ihrem himmlischen Vater ein Lob- und Dankfest zu feiern. Das war auch die Absicht unserer lieben Geschwister, als sie ihre Freunde und die ganze Gemeinde zu dieser Feier einluden.

Als Auftakt zu dieser Dankesfeier sang der Gemeindechor das Largo von Haendel, bei dessen Klängen das Jubelpaar die Kirche betrat. Br. Harry Löwen, unser Gehilfsleiter, leitete das Programm der Feier in der Kirche und brachte auch die Botschaft in der Landessprache. Als Text für seine Botschaft hatte er den 117. Psalm. Br. Löwen führte auf Grund dieses Psalms aus, daß wir mit unserem Leben den Herrn preisen sollen, denn den Herrn preisen schützt uns vor Niedergeschlagenheit, vor Sorgen, vor böser Kritik, vor Widerwärtigkeit und dann hilft es uns in unserem Streben nach Reinheit und in unserem täglichen Wandel. Deshalb ist es unsere tägliche Aufgabe, und ganz besonders bei solchen Gelegenheiten, den Herrn zu loben und zu preisen.

Nach der Botschaft sang Br. Henry Thießen, der Schwiegersohn des Jubelpaares, das Lied: „Praise the Lord, O my Soul!"

Darauf brachte Br. Victor Töws, ein Bruder von Frau Schmidt, Prediger der Gemeinde zu Nord Kildonan, die deutsche Botschaft. Er hatte den 95. Psalm zum Text und führte an Hand des Textes aus, daß Denken zum Danken führt, und daraus folgt das Dienen.

Geschwister Schmidt übernahmen von seinen Eltern die Farm in Coaldale und gedachten, es den Eltern auf der Farm nachzumachen und Farmer zu werden. In den weniger beschäftigten Wintermonaten besuchten sie dann die Bibelschule in Coaldale. Später besuchte Br. Schmidt das Bibelcollege in Winnipeg, das Tabor College in Hillsboro, Kansas und die Wichita Universität. Somit erwarb er sich das Wissen für die Arbeit im Reiche Gottes.

Als dann im Jahre 1957 der Ruf des Gospel Light Hour kam, waren sie bereit, dem Rufe zu folgen und sie kamen nach Winnipeg, wo Br. Schmidt den deutschen Teil übernahm, der durch den Wegzug von Br. Gerhard Fast ohne Arbeiter geblieben war. Br. Schmidt hat dann mit deutschen und englischen Ansprachen gedient.

Als im Frühjahr 1967 die Elmwood Gemeinde durch den Rücktritt ihres Leiters, Br. J. W. Redekopp verwaist blieb und die Brüder aus dem Komitee zur Anstellung eines neuen Leiters schon mehrere Predigerbrüder vergeblich angesprochen hatten, da hörten diese Brüder von dem Vorhaben des Bruders Schmidt, eine Gemeinde als Leiter zu übernehmen. Wir traten als Gemeinde an Br. Schmidt heran, und am zweiten Sonntag im September konnte Bruder Harry Thießen, unser „Moderator", Br. Wilhelm Schmidt als unseren Gemeindeleiter einführen. Manch ein Dankgebet ist aus den Reihen unserer Gemeinde seit der Zeit zum Herrn emporgestiegen und der Herr hat es an seinem Segen nicht fehlen lassen. Die Gemeinde konnte so recht mit dem Redner mitgehen: Durch Denken zum Danken und zum Dienen.

Dann sang der Gemeindechor das Lied: „Lobe des Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen."

Dann verließ das Jubelpaar den Saal und die Gemeinde und Gäste wurden zum Festmahl geladen.

Nach der Begrüßung und dem Mahl wurde von Angehörigen der Familie ein Programm gebracht. Br. Henry Thießen leitete das Programm. Es wurden einige Lieder gesungen und Sohn Willy verlas einige Glückwunschtelegramme. Pred. H. R. Bärg, ein Jugendfreund des Jubelpaares, brachte einige Gedanken der Erinnerung an gemeinsam verlebte Jahre. Br. John Töws, der jüngste Bruder von Frau Schmidt, machte einige Bemerkungen und schloß die Feier mit Gebet.

Paul Görz, Korr.

Aus der Redaktion

Ehe ich letzten Sommer meine Pflicht als Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau" übernahm, widmete ich einige Wochen meiner Ferien einem intensiven Quellenstudium der Geschichte der Mennoniten in Mittelpolen. Ich hatte schon früher mit Prediger Leonhard Ewert, Aldergrove, B.C., die Geschichte der Entstehung der Gemeinde Deutsch Kasun bei Warschau erörtert, deren letzter ordinierter Prediger er war. In seinem Besitz befanden sich auch wertvolle Bücher der Mennonitengemeinde Deutsch Kasun. Nun vereinbarte ich mit ihm einen Nachmittag, den wir gemeinsam im Studium dieser wertvollen Quellen verbrachten.

Prediger Ewert hatte begonnen, die Geschichte der Gemeinde Deutsch Kasun zu schreiben. Ich freute mich schon darauf, dieses Werk in Druck zu sehen, da ich selbst an einer umfassenden Geschichte der Mennoniten in Mittelpolen arbeite.

Als wir uns damals verabschiedeten, wünschte ich ihm Gottes Segen in seiner Arbeit und drückte meinen Wunsch aus, die Ergebnisse seiner Forschung recht bald lesen zu können. Er sah mich damals lange an und sagte: „So der Herr will und wir leben!"

Es war des Herrn Wille, ihn mitten aus dieser Arbeit abzurufen. Doch glaube ich, daß das Werk fast vollendet ist. Es wäre zu schade, wenn es nicht veröffentlicht würde! Sollte sich niemand finden, der es für den Druck fertig macht?

Wir bringen in dieser Ausgabe den Nachruf des lieben Onkels Leonhard Ewert. Alle seine Freunde werden ihm ein warmes Andenken bewahren. Für das Bild sind wir Frau Paul Kliewer, Winnipeg, zu Dank verpflichtet. Schwester Ewert aber und den Kindern und Enkelkindern des verstorbenen Predigers Leonhard Ewert möchten wir von der Redaktion aus unser tiefempfundenes Beileid aussprechen.

*

Auf meine Aufforderung, Beiträge für unsere geschichtliche Spalte „So war es . . ." einzusenden, habe ich erfreulich viele Beiträge erhalten. Nicht alle sind ganz druckreif und ich muß sie noch erst bearbeiten. Wenn also das eingesandte Material nicht sofort erscheint, so meint das nicht, daß es abgelehnt ist. Nach Möglichkeit will ich alles veröffentlichen, was geschichtlichen Wert hat. Ich würde es sehr begrüßen, wenn man sich beim Abfassen dieser Erinnerungen kurz fassen würde, andernfalls muß ich dann den Rotstift ansetzen, was ich nicht gerne möchte.

*

In Nummer 11 der „Mennonitischen Rundschau" veröffentlichte ich eine Liste von Büchern, die wir denen frei zusenden, die uns einen neuen Leser werben und das Abonnement von $4.00 einschicken. Sie müssen uns nur schreiben, welches Buch sie haben möchten. Wir werden dieses Angebot auch weiterhin aufrecht erhalten. Jeder kann durch die Werbung eines neuen Lesers dazu beitragen, dieses Blatt noch lange am Leben zu erhalten.

Vereint nach langer Trennung

Frau Katharina Renpenning, die 23 und ein Halb Jahre von ihrem Mann getrennt in der UdSSR leben mußte, ist am 26. Februar 1968 in Winnipeg, Manitoba, angekommen, wo sie von ihrem Gatten Jakob Renpenning, 41 Cobourg Ave., in Empfang genommen wurde.

Zwei Töchter der Geschwister Renpenning sind mit ihren Familien noch in der Sowjetunion zurückgeblieben. Geschwister Renpenning sind dem Herrn dankbar, daß er sie nach solch langer Trennung wieder zusammengeführt hat.

Nachrichten

— Pred. Henry Harder samt Familie wurden am 10. März durch ein spezielles Fest von Fresno, California, verabschiedet. Am 7. April wird in der Zentral MBG in Saskatoon ein Gottesdienst sein, in dem Br. Harder als Pastor der Gemeinde eingeführt werden wird.

— Frau John (Aganeta) Pauls, 68, von 544 Wilton Bay, Winnipeg, starb am 25. März. Die Begräbnisfeier der heimgegangenen Schwester war am 28. März im Bethause der Portage Ave. MBG. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten, 2 Töchter, 2 Söhne, eine Schwiegertochter, einen Schwiegersohn, Enkelkinder und viele sonstige Verwandten und Freunde.

— Pred. Wilhelm Falk, Pastor der MB-Gemeinde zu Morden, Manitoba ist seit einiger Zeit im St. Boniface Hospital, in Winnipeg. Er bedarf besonderer Fürbitte.

— Br. H. F. Klassen, gewesener Schriftleiter der Mennonitischen Rundschau und Frau, gedenken, so Gott will, am 3. April eine Flugzeugreise nach Tunesien, Afrika anzutreten. Dr. Rudy Klassen, Sohn der Geschw. Klassen, arbeitet in Tunis als Arzt (Orthopädist) unter der CARE. Die Reise wird voraussichtlich auch Besuche in Holland, Deutschland, England, Oesterreich, Schweiz, Italien und anderen Ländern einschließen. Nach etlichen Monaten der Ruhe und Ferien bei den Kindern in Tunis, wollen Geschwister Klassen ihre Rückreise antreten, so daß sie etwa im halben Juli wieder daheim in Winnipeg sein können.

— Die Jahresversammlung des Tabor Altenheimes soll am 6. April 10.30 Uhr morgens in Morden, Manitoba stattfinden.

— Dr. P. R. Lange, Fresno, Kalifornien, hält vom 31. März bis zum 5. April in der Salem MBG, 691 Alexander Ave., Winnipeg 3, Man., Versammlungen, Sonntag, am 31. März, morgens 11 Uhr, abends 7 Uhr und an den andern Wochentagen 7.30 Uhr abends.

— Am 27. März, abends war in der River East MBG, Winnipeg, nicht ein Vater-Sohn, sondern ein Vater-Tochter Bankett. Das könnte recht interessant gewesen sein.

— Eine Gruppe aus der „Gospel Light" MBG, Carman, Manitoba, wird am 28. April abends in der Brooklands MBG in Winnipeg mit einem Programm dienen.

— Bruder Martin Hamm, Winnipeg, der unlängst eine Weltreise machte, gab am 25. März in der Nord Kildonan Gemeinde einen illustrierten Bericht über vieles Interessante, das er auf der Reise gesehen und erlebt hatte.

— Am 21. April gedenkt die Nord Kildonan MBG ein Tauffest zu feiern. Vom 19. bis zum 24. Mai wird Dr. P. R. Lange, Fresno, Kalif., in dieser Gemeinde mit Botschaften aus Gottes Wort dienen.

— Am 28. April gedenkt das „Mennonite Brethren Collegiate Institute" seine Abschlußfeier (Commencement Exercises) in der Nord Kildonan MBG abzuhalten.

— Frau Margareta Dück, verwitwete J. Giesbrecht, geb. Dyck, 266 Hawthorne Ave., verstarb im Alter von 84 Jahren, 7 Monaten und 13 Tagen, am Sonntag, den 31. März in ihrem Heim, wo sie von ihren Kindern gepflegt wurde. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 4. April um 2.30 nachmittags von der Zentral MBG, Winnipeg, statt.

— Am 12., 13. und 14. April gedenkt die Virgil MBG spezielle Versammlungen zu haben. Die Gastredner sind die Predigerbrüder Victor Adrian und P. J. Dick. Am 5. Mai wird in dieser Gemeinde eine „Church Growth Clinic" sein, wobei Pred. J. J. Töws, Winnipeg, dienen wird.

— Eine allmennonitische Versammlung fand am 28. März in der Rutana MB-Kirche in Saskatoon statt. Dan Zehr, der Sekretär der Friedensabteilung des MCC, war der Gastredner.

— Für den 6. April sind in der Zentral MBG in Saskatoon zwei Versammlungen für Prediger und Diakone und für ihre Frauen. Am Vormittag beginnt die Versammlung 9.30 Uhr und am Nachmittag 3.30 Uhr. Pred. Victor Adrian, Winnipeg, wird als Redner dienen.

— Dr. Robert N. Thompson, Parlamentsglied für Red Deer, Alberta, sprach am 26. März in dem Vincent Massey Auditorium, Vancouver, zu der Kanadischen Christlichen Arbeitervereinigung. Das Thema seiner Rede war „Canada at the Croßroads."

— Am 6. April 8 Uhr abends und am 7. April 7 Uhr abends wird in der Killarney Park MBG, Vancouver, der Film „King of Kings" gezeigt werden.

— Die Lena MBG, Young und Hamilton in Killarney, Manitoba, wurde am 24. März von der Winkler Bibelschule besucht. Die Gemeinschaftsgruppe der Frauen dieser Gemeinde gedenkt am 4. April ein Missionsgespräch zu bringen. Das Thema desselben ist „The Ole Man."

— Am 24. März brachte Pred. Heinrich Thielman in Kitchener, Ontario, eine Abendmahlsbotschaft anhand von Offb. 4. Am 27. März reisten Geschwister Thielman nach Yarrow, B.C., wo Br. Thielman am 1. April die Leitung der Yarrower MBG übernimmt.

— Im Auditorum der Rockaway Schule in Kitchener werden im April Kurse sein, für jungverheiratete oder auch für solche, die heiraten wollen. Die vorgesehenen Themen und Redner sind am 2. April: „Die Christliche Heirat und ihre Bedeutung" — Rufus Jutzi; „Die Hochzeitsfeier als eine gottesdienstliche Erfahrung" — Dr. H. H. Janzen.

Am 9. April: „Das Gemüt und die physische Grundlage für das Eheleben" — Dr. Ernst, M.D. und Dr. Barnes, Psychiatrist. Am 16. April: „Die ökonomische Frage" — Dr. Endreß (auch eine Penaldiskussion). Am 23. April: „Der Christ in der Gesellschaft" — Lawrence Martin und M. Schwartzentruber. Am 30. April: „Persönliche Beziehungen im Eheleben" — Dr. F. C. Peters.

Vom 12. bis zum 14. April ist in der Kitchener MBG eine Missionskonferenz und am 30. April ein Missionsausruf.

— Am 20. April haben die Schwestern der MB-Gemeinden Ontarios in Leamington eine besondere Versammlung (Rally). Die vorgesehene Gastrednerin ist Frau Jill Rennick.

— Die Boissevain MBG wurde am 24. März von etlichen Lehrern und einer Anzahl von Studenten des Winkler Bibelinstituts besucht und am 31. März diente in dieser Gemeinde der Chor des „Mennonite Brethren Collegiate Institute" aus Winnipeg.

— Am 6. April soll in Alexander, Man. die Konferenz der christlichen MBG-Arbeiter des Westlichen Distrikts sein.

— Pred. H. H. Janzen, Kitchener, Ont., hielt am 27. März in der Portage Ave. MBG eine Ansprache über den Sammeldienst (Seelengewinnung) der Kinder Gottes. Am 31. März abends brachte das Winkler Bibelinstitut in der Portage Ave. ein Programm.

Vom 7. bis zum 12. April wird, so Gott will, Dr. P. R. Lange, Fresno, Kalifornien Passionsansprachen in der genannten Gemeinde geben.

— Die Konferenz der „Evangelical Fellowship of Canada" hatte am 19. und 20. März in Winnipeg ihre Beratungen. Des Abends waren Versammlungen in Calvary Temple, woran jedermann teilnehmen durfte. Der Zweck der Konferenz war, die evangelischen Gemeinden Kanadas mehr zu verbinden und um Sachen von gemeinsammem Interesse besser zu unterstützen.

East Aldergrove, B.C.

Am 21. Februar kehrte unser Pastor, C. D. Töws, geistig erfrischt von den Predigerkursen aus Winnipeg zurück.

Auch Schw. Töws durfte noch mal die vom Frost und Schnee gereinigte Luft genießen und sich an Kindern, Enkeln und Geschwistern erfreuen. „Im Entbehren lernt man schätzen"; es ist hier so vollständig, seit sie wieder da sind.

Sonntag abends, den 25. Februar, trugen die Schwestern unserer 3 Vereine das Missionsdrama vor: „He's counting on you!" Wir glauben, die Botschaft berührte die Herzen und es wurde eine schöne Kollekte gesammelt für die Sache des Herrn.

In den letzten Mittwochabenden hat Br. Töws unsere Jugend über die Bedeutung und Notwendigkeit der Taufe unterrichtet. Und wie sind wir so dankbar, daß einer nach dem andern der Mahnung des Heiligen Geistes folgt und den Wunsch ausgesprochen hat, „näher zu kommen", anstatt fortwährend dem Herrn „von ferne" zu folgen!

Geschw. John Pankratz begaben sich am 1. März auf eine kurze Reise bis Orland, Kalifornien, wo ihre Kinder im Winter wohnen und arbeiten.

Der dritte Sonntagabend im Monat ist bei uns zum Missionsgottesdienst bestimmt. Am 17. März dienten uns Walter und Gay Töws. Sie brachten angenehme Gesänge mit Gitarrenbegleitung und einen Bericht mit Lichtbildern von der „Pacific Grace Mission" in Vancouver, wo die Geschwister in der Arbeit mithelfen.

Schw. John Unruh ist auf dem Wege der Besserung nach einer Gallensteinoperation in voriger Woche.

Br. John Buchler denkt am 31. März eine Weltreise anzutreten. Dabei möchte er seine Kinder in Indien besuchen, die dort in der Mission tätig sind.

Der Winter schien merkwürdig kurz zu sein. Wir hatten wenig Schnee, und im Februar einige Wochen ununterbrochene sonnige Tage.

Im Handumdrehen gießt es dann wieder, daß die Wasserbläschen auf dem Pflaster nur so tanzen.

Am 23. Februar gab's sogar hartes Gewitter, und am 25. zeigte sich ein prächtiger Regenbogen.

Laß es doch regnen! Der englische Dichter Wordsworth sagt wohl: „It isn't raining rain to me, It's raining daffodils!" Seit Ende Februar blühen schon die gelben Narzissen (daffodils). Die Krokusblumen taten auch ihr Bestes, nur zeigen sie nicht ihr volles Gesicht, wenn die Sonne sich verhüllt.

Mir scheint, die verschiedenen Jahreszeiten riefen uns zu: „Sei nur getrost, ein guter Vater wacht!"

B.P.

MBG-Mission und Dienst

Fünf mennonitische Gruppen in Indien diskutieren Gemeindeerneuerung

Die erste Zusammenkunft von Vertretern aller mennonitischen Konferenzen in Indien wurde im Gebiet der MBG Shamshabad in dem südlichen Zentralindien in der Zeit vom 26. bis zum 28. Januar 1968 abgehalten. Sie stand unter dem Thema: „Gemeindeerneuerung in dem Indien der Gegenwart."

Sowohl eingeborene Leiter, wie auch Missionare der Evangelischen Mennoniten-Kirche, der Generalkonferenz Mennoniten-Kirche, der MBG-Kirche, der (Alt) Mennoniten-Kirche und der Vereinigten Missions-Kirche versammelten sich, um zu lernen und Erfahrungen auszutauschen durch Vorträge, Diskussionen, Berichte über die Fortschritte in ihren Gemeinden, sowie zwecks Pflege der Gemeinschaft und gemeinsamer Erbauung. Die Konferenz wurde von der MCSFI (Mennonite Christian Service Fellowship of India) veranstaltet.

Die Vertreter aus fünf Sprachgebieten versammelten sich für drei Tage, um sich zu informieren, geisterfüllte Gemeinschaft zu pflegen, die gegenseitigen Stärken und Schwächen zu entdecken und sich dem Vorbild der apostolischen Gemeinde anzugleichen, in einer Zeit, wo der weitere Verbleib der Missionare in Indien in Frage gestellt wird.

Dan Nickel, MBG-Missionar von Jadcherla und Vertreter des MCSFI hieß die Versammlung in Shamshabad willkommen, wo die Räume des MB-Bibelinstituts zur Verfügung standen. P. J. Malagar, Direktor des MCSFI, gab einen Ueberblick über den Zweck der Tagung — Gemeinschaft zu pflegen, unsere gemeinsamen Interessen als mennonitische Bruderschaft zu stärken und besser informiert zu sein über unsere Dienste. Der Leiter der MBG-Konferenz, J. Paranjohti, schlug einen positiven Ton an, als er die Konferenz in seiner Eröffnungsansprache zurief: „Euer Herz erschrecke nicht!"

Zwei ehemalige Missionare in Indien, die auf kurze Dienstzeit zurückgekehrt sind, gaben die Richtlinien und die geistliche Grundlage für die Beratungen. Missionar im Ruhestand, Br. P. V. Balzer, sprach über Gemeindeerneuerung, und der Sekretär der überseeischen Mission der (Alt) Mennoniten-Kirche, J. D. Graber, sprach über „Die apostolische Kirche."

Der Hauptzweck der Konferenz war die Darbietung und Besprechung von drei Vorträgen. MBG-Gemeindearbeiter D. J. Arthur hielt einen Vortrag über: „Die Kirche in Indien der Gegenwart und ihre Reaktion zu der Aufgabe." MBG-Missionar Ted Fast behandelte das Thema: „Die Situation der Mission im heutigen Indien." Der Direktor des MCSFI, P. J. Malagar, gab die Ansichten der Indischen Geschwister zu diesem Thema.

Inder und Missionare, die einer mennonitischen Konferenz in Indien beiwohnten. In der ersten Reihe sind unter anderen die Folgenden, die aktiv an dem Programm der Konferenz mitarbeiteten: (v.l.n.r.) J. P. Malagar, im hellen Anzug mit Papieren in der linken Hand, Direktor des "Mennonite Christian Service Fellowship of India" (MCSFI); J. D. Graber, erbaulicher Redner; Daniel Nickel, MB-Vorsitzender der Konferenz; P. V. Balzer, erbaulicher Redner, und P. G. Kniss, Leiter des MCSFI.

Der Höhepunkt der dreitägigen Konferenz war der Gottesdienst am Sonntagmorgen in der MBG-Kirche zu Shamshabad. Es wurde Raum gegeben, die Eindrücke über eine Konferenz dieser Art zum Ausdruck zu bringen. Manche bekannten, neue Erkenntnis und Einsicht erlangt zu haben. Mehrere ersuchten um wiederholte Veranstaltungen dieser Art, wenigstens jedes zweite Jahr. Mit der Feier des Heiligen Abendmahls wurde die Konferenz geschlossen.

Briefe von Freunden aus Nordindien haben bestätigt, daß alle dankbar waren für die Erfahrungen, die sie in dieser Zeit der Gemeinschaftspflege erlebten.

Das Goldene Jubiläum der MBG in Indien wird vom 28.—31. März gefeiert

Die Goldene Jubiläumskonferenz der MBG in Indien findet in der Zeit vom 28. bis zum 31. März statt. „Eine neue Vision für die heutige Gemeinde" ist das Konferenzthema, daß sich auf Josua 3, 4 stützt: „Wisset, auf welchem Wege ihr gehen sollt; denn ihr seid den Weg bisher nicht gegangen."

Die MBG-Konferenz von Indien hat die MBG-Konferenz von Japan eingeladen, einen Vertreter zu dieser Konferenz zu entsenden.

Prediger J. H. Epp, Missionssekretär für Asien und Afrika, wird der Konferenz beiwohnen. Er befindet sich auf einer Administrationsreise durch Indien, die vom 15. März bis zum 5. April geplant ist, und vom 12. April bis zum 4. Mai durch Japan. Br. Epp wird an den Diskussionen über die Uebertragung der Verantwortung in Indien von dem gegenwärtigen Administrationskomitee auf ein Verbindungskomitee, das aus zwei Vertretern der Indischen Konferenz und einem Missionar bestehen soll, teilnehmen.

Die Konferenz wird jährlich für alle neun Felder der MBG-Konferenz in Indien abgehalten. Bibelstudium und christliche Erbauung werden betont und auch Geschäftsfragen werden geregelt.

Indische MBG ordiniert Prediger

(Von Anne L. Ediger)

„Ihr irrt euch, wenn ihr denkt, daß es nur die Aufgabe der Prediger und Evangelisten ist, das Evangelium zu verkündigen," rief der alte Missionar P. V. Balzer mit explosiver Autorität aus. „Gott legt die Verantwortung für die Seelen anderer Menschen auf euch — auf ein jedes wiedergeborene Kind Gottes!"

Die Gelegenheit für diese Herausforderung war die unlängst vollzogene Ordination des Predigers R. R. K. Murthy in der Calvary MBG, Mahbubnagar, Indien.

Mit tiefer Dankbarkeit lobte Br. Murthy und seine Familie den Herrn, denn er hat sie wörtlich aus der Dunkelheit des Heidentums zu neuem Leben in Christo gebracht. Die MBG-Konferenz dankte Gott für diese Gelegenheit, offiziell die Berufung des aufrichtig wiedergeborenen ehemaligen Brahminen zu bestätigen.

Vertreter der neun MBG-Missionsfelder versammelten sich mit Gläubigen anderer Konfessionen und mit solchen, die nicht Christen sind, zu diesem besonderen Dankfest. Der Vorsitzende der MBG-Konferenz von Indien, Prediger Paranjothy, benützte die Gelegenheit, um die Jugend aufzufordern, Gottes Ruf zu beantworten, wie Samuel es getan hatte. „Ihr habt als Christen die moralische Verpflichtung, überall dort Stellung zu nehmen, wo die Frage von Recht oder Unrecht zu einem Problem wird. Als Salz der Erde muß eure durchdringende Kraft christliche Probleme angreifen, um dadurch die Verbreitung des Evangeliums zu fördern," rief er der großen Versammlung zu mit tiefem Ernst und dem Eifer des ergebenen Christen.

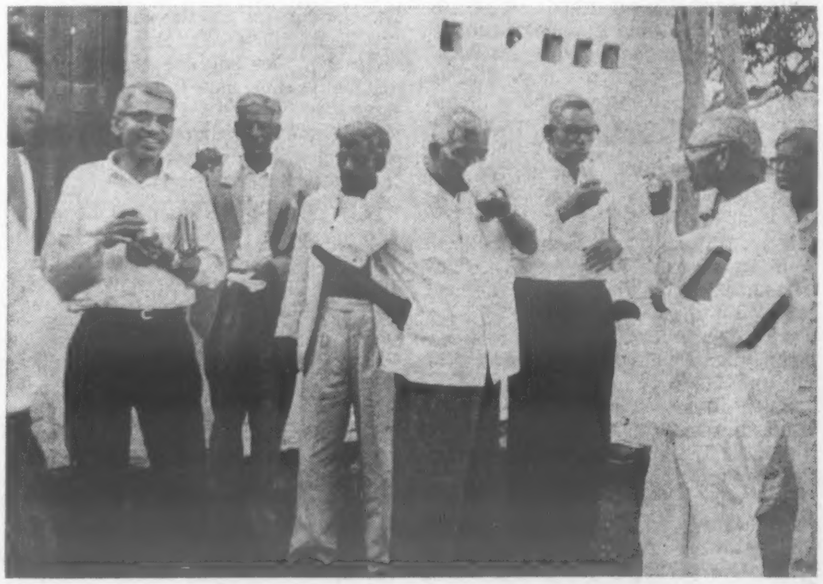
Bruder Murthy arbeitete zuerst vor 20 Jahren als Lehrer der Teluguspräche in der Hochschule der MBG. Vorher hatte er eine gutbezahlte Stellung im Regierungsdienst, als eine ihm „unbekannte bezwingende Macht", wie er es ausdrückte, ihn dazu veranlaßte diese Stellung zu verlassen, um nach Wahrheit und Zweck im Leben zu suchen. Sein Kontakt mit Missionaren, als er Sprachlehrer der Teluguspräche wurde, intensivierte noch seine Suche nach Wahrheit und Meinung des Lebens. Er spricht von seiner Bekehrung als von einem langsam fortschreitenden Prozeß. Er wurde zu einem pflichtbewußten Jünger des Heilandes vor 10 Jahren, als er sich taufen ließ und in die Gemeinde aufgenommen wurde.

Bruder Murthy dient auf verschiedene Weise in der MBG-Konferenz von Indien, indem er die Literatur- und Radiomission leitet in einem besonderen Vorstoß, die bisher durch das Evangelium nicht erreichten, für den Herrn zu gewinnen. Ein feuriger Eifer für die Evangelisation charakterisiert seine Verpflichtung für die MBG, daß sie eine dynamische Missionskirche werden möchte.

Schwester Murthy arbeitet in der Nachfolgearbeit der Radiomission und beantwortet Briefe von Frauen u. Kindern. Geschwister Murthy hatten die Freude, ihre 14jährige Tochter Vijaya zu begrüßen, die im vorigen Juni zu ihnen kam. Sie bekehrte sich in einer Jugendfreizeit (Camp) im Oktober, worüber die Familie sich ganz besonders freute.

Die MBG-Konferenz von Indien hat im Laufe der Jahre eine Reihe eingeborener Prediger ordiniert. Seit vorigen September hat sie sechs Brüder auf diese Weise herausgestellt, einschließlich zweier Brüder, die in dem Bibelinstitut in Shamshabad dienen, N. J. Paranjothy, der auch Konferenzleiter ist, und N. James, C. Atheer-

(Fortsetzung auf Seite 12—1)



MBG Pastoren und Laienbrüder, die an der Konferenz teilnahmen, waren K. E. Prakasham, Regierungsangestellter, Nagarkurnool; R. R. K. Murthy, Radiosprecher und Editor, Mahbubnagar; B. P. Abel, Pastor der Hughestown Kirche, Hyderabad; Nithyanandom, Arbeiter der Bibelgesellschaft, Secunderabad; P. V. Gerhardt, Gemeindearbeiter auf dem Felde von Nagarkurnool; M. B. John, Pastor der MBG Mahbubnagar; N. M. Mark, Gemeindearbeiter auf dem Felde von Wanaparthi, und M. C. Laban, Evangelist auf dem Felde von Deverakonda.

Verwandte und Freunde gesucht

Lidja Rast sucht ihren Halbbruder Rudolf Rast. Zuletzt waren sie in Ekaterinoslaw zusammen. Sie ist die Tochter von Juljus und Matilde Rast und hatte zwei Schwestern Agnes und Olga und einen Bruder Friedrich.

Wer über Rudolf Rast irgendwelche Auskunft geben kann, schreibe bitte an die folgende Adresse:

USSR — Казакстан. Кустанайская обл., Семиозерны р-о Ст. Аманкарагай з/зерно, ул. Пушкина №24, Бергер Лидия.

Die Entstehung der Mennoniten-Brüdergemeinde nach Krestjaninof

Aus dem in Rußland erschienen Buche Mennoniten, Seite 27—30.

Unter den Mennoniten, die bei der Uebersiedlung nach Rußland die Lehre und den Kirchenkultus der orthodoxen Richtung der Altmennoniten bewahrt hatten, entstand zu Ende der 40ger und anfangs der 50ger Jahre des 19. Jahrhunderts eine religiöse Bewegung, deren Anfang von dem sogenannten Wüstismus herstammte (nach dem Namen des lutherischen Pastors Eduard Wüst). Das Hauptthema der Lehre (Weroutschenije) des „Wüstismus" war die Verneinung des Reichtums: „Reichtum ist Sünde, das Erdenleben vergänglich (brenno)." Die Wüstler hielten sich für begnadigte Sünder, für Heilige, für die das himmlische Paradies zubereitet war. Der Wüstismus vereinigte die Armen und die Landlosen. — —

(Von der zweiten Hälfte des Paragraphes, der von den Hüpfern handelt, übersetzte ich nur den letzten Satz. Uebersetzer.)

Das Hüpfertum unter den Mennoniten war eine Folge der schweren hoffnungslosen materiellen Lage der landlosen Bauern, die in den dunkelsten Mystizismus verfallen waren.

(Ich lasse den Paragraphen über die Jerusalemsfreunde aus. Uebersetzer.)

Im Jahre 1860 wurde die mennonitische Kirche durch eine neue Spaltung erschüttert, die als eine neue religiöse Auslegung entstand — die Mennoniten-Brüdergemeinde oder Neugemeinde. Die „Brüdergemeinde" ist bis zum heutigen Tag die zweitgrößte mennonitische Organisation neben der orthodoxen Richtung — der Altmennoniten (so nennt Krestjaninof die Mennonitengemeinde. Uebersetzer.)

Den Anfang des Neumennonitentums legten die Hüpfer aus den Molotschnadörfern. Jedoch bei 1865 war das Hüpfertum endgültig von dem Baptisteneinfluß besiegt. Die Lehre der Mennoniten-Brüdergemeinde veränderte sich und lehnte nun mehr zum Baptismus über. Die altmennonitische Taufe durch Besprengung wurde als „unbiblisch" verworfen und durch die Untertauchungstaufe ersetzt.

Der erste Leiter der Neumennoniten war Abraham Ungern (aus der Kolonie Einlage), der unter starkem Einfluß des Vaters der deutschen Neobaptisten, Predigers Johann Onken aus Hamburg stand. Deutsche Missionare des Neubaptismus machten sich in den deutschen Dörfern breit. Es muß hier bemerkt werden, daß auf Onkens Bestehen hin Ab. Ungern bald anfing seine Lehre unter der russischen Bevölkerung zu verbreiten. So taufte er im Juni 1869 im Fluße Sukaglee den Bauern Jefim Zimbal aus dem Dorfe Karlovka, Gov. Cherson. Zimbal wiederum taufte J. G. Rjaboschapka aus dem Dorfe Ljubomirsk, Rjaboschapka — den M. G. Ratuschnyj aus dem Dorfe Jsnovo, desselben Gouvernements. Diese drei wohlhabende Chutorfarmer, die in der Nachbarschaft der Mennoniten wohnten, wurden dann aktive Prediger des Neubaptismus in der Ukraine.

Im Jahre 1872 vereinigten sich die neumennonitischen Gemeinden von Einlage, Molotschna und vom Kuban zu einem Verband der neumennonitischen Bruderschaft, worauf im Mai desselben Jahres die erste Konferenz der „Mennonitischen Bruderschaft" in Rußland stattfand. Auf dieser wurden Prediger-Missionare des Neumennonitentums herausgesetzt (oder bestimmt, Uebersetzer), ebenso Bibelkurse gegründet zur Vorbereitung weiterer Prediger. Nach einem Jahr nahmen die Neumennoniten ihre erste Glaubensverfassung an, eine Wiederholung der Lehre der deutschen Neubaptisten, die im Jahre 1849 auf einer Sitzung in Hamburg angenommen wurde. In demselben Jahre 1873 wurde dieses Dokument, mit einigen Veränderungen in die russische Sprache übersetzt, auch die offizielle Glaubensverfassung der russischen Baptisten. Aber im Jahre 1901 führten die Neumennoniten bei sich eine neue Glaubensverfassung ein. Diese unterschied sich von der der Neobaptisten durch Ablehnung des Kriegsdienstes und des Dienstes in Regierungsanstalten und des Eides und durch Annahme der Fußwaschungszeremonien. Die Aufnahme dieser Punkte in die Glaubensverfassung erklärt sich augenscheinlich damit, daß sie den Verlust ihrer Privilegien befürchteten.

Die Neumennoniten haben bedeutend mehr Aehnlichkeit mit den Neobaptisten als mit den Altmennoniten. So z.B. befindet sich in der Glaubensverfassung der MBG folgende Betrachtung: „Wir halten die Baptisten für eine lebendige Gemeinschaft, d.h. für eine Gemeinschaft wahrer Kinder Gottes, welche mit uns ein und denselben Glauben bekennen; sie taufen nur Wiedergeborene, nämlich durch Untertauchung im Wasser, im Einklang mit dem Worte Gottes; sie schließen diejenigen, die sich unordentlich betragen, auf eine unbestimmte Zeit aus ihrer Gemeinde aus, bis in ihnen wirklich Sinnesänderung und Besserung eingetreten ist; die Gemeinderichtung ist identisch mit der unsrigen.

Die andern Mennoniten dagegen bilden eine tote Gemeinde, die im Widerspruch zum Worte Gottes in ihrer Mitte, Täufer und Gottlose duldet." (Soweit das Zitat. Uebersetzer.)

Seit den 70ger Jahren hatten die Leiter der Neumennoniten innigen Kontakt mit den Baptisten Südrußlands. Unter sehr aktiver Beteiligung der Neumennoniten wurde im Jahre 1884 im Dorfe Novovasilyevka, Kreis Berdjansk, Gouv. Taurien, eine Baptistenkonferenz einberufen, wo der Verband russischer Baptisten gegründet wurde. Als erster Vorsitzender dieses Verbandes wurde der neumennonitische Lehrer G. Wieler (vielleicht auch H. Wieler — „G" kann G auch H sein. Uebersetzer) gewählt, an dessen Stelle dann im Jahre 1887 der Großgrundbesitzer D. J. Masayev kam.

Wir sehen also, daß die Verbreitung der Baptisten enge mit dem Neumennonitentum verbunden ist. Dieser Umstand, der die Wechselbeziehung und Verbindung dieser Sekten zeigt, hat eine nicht geringe Bedeutung für alle diejenigen, die sich für die Ideologie und Tätigkeit der Baptisten und Mennoniten (er sagt hier nicht „Neumennoniten", Uebersetzer) in unseren Tagen interessieren. Während das Mennonitentum einen starken Einfluß auf den Baptismus im Moment seine Entstehung ausgeübt hat, so übte und übt andererseits der Baptismus, der eine leichter sich formende Strömung ist, einen bedeutenden Einfluß auf das Mennonitentum aus — ganz bis zur heutigen Zeit. Die Geschichte dieser zwei Sekten ergießt sich unauflösbar in einen gemeinsamen Strom, obzwar ihr Schicksal und ihre Wege verschieden sind.

R.

Er veränderte die Welt

Mainz gedenkt des 500. Todestages von Gutenberg

Die Glocken der evangelischen und katholischen Kirchen von Mainz läuteten am 1. Februar das Gutenberg-Jahr ein. Der berühmteste Sohn der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt, der Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen gegossenen Lettern, Johann Gensfleisch zum Gutenberg, starb vor fünfhundert Jahren, vermutlich am 3. Februar. Das ist für die Mainzer Anlaß genug, den Ablauf des ganzen Jahres der Erinnerung an diesen Mann zu widmen, von dem gesagt wird, er habe der Welt ein neues Gesicht gegeben.

Den Auftakt des Jubiläumsjahres bildeten zwei Tage voller Feierlichkeiten. Mit einer akademischen Feier, an der mehr als tausend in- und ausländische Gäste teilnahmen, ehrte die Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität ihren Namenspatron. Sie würdigte ihn als den, der es möglich machte, daß der Einzelne sich mit den Errungenschaften des Geistes befassen und sich nach seinem eigenen Wunsch und Ermessen bilden kann. Im Stadttheater fanden sich die Vertreter von Behörden und Regierung zum ehrenden Gedenken an Gutenbergs Tat zusammen, die spätestens mit der auf ihr beruhenden Erfindung des Rotationsdrucks im vorigen Jahrhundert für die Menschheit fragwürdige Folgen zu zeitigen begann.

Reichhaltige Schau

Mehr noch als bei den Feiern wurde den Ehrengästen bei der Eröffnung von drei Ausstellungen im Gutenberg-Museum klar, daß ein halbes Jahrtausend den gedruckten Buchstaben doch etwas anhaben konnte. Es steht ihnen bevor, von den Informationszeichen der Computer in den Hintergrund gedrängt zu werden.

Vor mehr als fünfhundert Jahren hatte Gutenberg dafür gesorgt, daß berufliche Schönschreiber und Handschriftenhändler befürchten mußten, ihren Broterwerb zu verlieren. Das Druckereiwesen breitete sich in Deutschland so geschwind aus, daß dreißig Jahre nach Gutenbergs Tod bereits in 52 deutschen Städten 188 selbständige Drucker tätig waren. Darüber hinaus gab es noch sechzig Städte im übrigen Europa mit zusammen mehr als hundert Druckereien, die rund 40,000 Werke in einer Auflagenhöhe herausbrachten, die nachträglich auf rund zehn Millionen geschätzt worden ist.

So vollständig und reichhaltig wie in den Mainzer Jubiläums-Ausstellungen sind Druckerzeugnisse dieser Frühzeit und späterer Perioden lange nicht mehr beisammen gewesen. Drucke und Urkunden, die sonst stationär aufbewahrt werden, kamen als Leihgaben nach Mainz, darunter auch aus Paris zwei Bände der berühmten Gutenberg-Bibel, die versehen sind mit dem Ausmahlungsvermerk des Mainzer Pfarrers Heinrich Cremer. Zwei große und zahlreiche Ausstellungen kleineren Umfangs aus den Beständen des Gutenberg-Museums, das sich offiziell Weltmuseum der Druckkunst nennt, werden im Laufe des Jahres unter dem Motto „Gutenberg verändert die Welt" in vielen Städten des Auslandes gezeigt. Eine der beiden großen Ausstellungen geht nach New York, wird während der Olympischen Spiele in Mexiko zu sehen sein und auch noch mehrere mittel- und südamerikanische Städte erreichen. Eine zweite Fassung geht zunächst nach Osteuropa und wird in Prag, Zagreb und Budapest gezeigt.

Das Gutenberg-Museum stammt erst aus dem Jahre 1900. Damals feierte Mainz mit weltweitem Echo den fünfhundertsten Geburtstag von Gutenberg. Mit diesem glanzvoll gestalteten Ereignis wollte die Stadt wohl etwas von der Nachlässigkeit abtragen, die sie jahrhundertelang dem Johann Gensfleisch zum Gutenberg gegenüber an den Tag gelegt hatte. Schon zu seinen Lebzeiten hatte es ihr ferngelegen, seine Verdienste anzuerkennen, geschweige denn zu lohnen. Wahrscheinlich hatten die Mainzer ebensowenig wie Gutenberg selbst erkannt, welche Bedeutung seiner Erfindung beizumessen war. Nur so läßt sich der mehr als beschwerliche, hauptsächlich aus Prozeßakten zu rekonstruierende Lebenslauf des in seinem privaten wie öffentlichen Handeln glücklos gebliebenen und verarmt gestorbenen Vaters der Druckkunst erklären.

Professor Alois Ruppel

Das Festjahr 1900 brachte die Gründung der Gutenberg-Gesellschaft mit sich, die zum ersten Mal systematisch dem Leben und dem Werk des nun zum größten Sohn der Stadt Erhobenen nachzuspüren begann. Das Verdienst, ein stichhaltiges und abgerundetes Gutenberg-Bild in unermüdlicher Forschertätigkeit zusammengesetzt zu haben, kommt Professor Aloys Ruppel zu, der bis zu seiner Emeritierung auch den 1946 geschaffenen Gutenberg-Lehrstuhl an der Mainzer Universität innehatte.

Es blieb den Mainzern nicht mehr allzuviel, wodurch sie ihre Stadt nun noch einmal mehr als die des Gutenberg ausweisen konnten. Sie werden den noch verwaisten Universitätslehrstuhl wieder besetzen; sie haben an der Ruine des Sterbehauses von Gutenberg eine Erinnerungstafel enthüllt und sie stifteten einen Preis. Er trägt Gutenbergs Namen, ist mit 20,000 Mark dotiert und wird alle drei Jahre für hervorragende technische, künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen verliehen, die zu Gutenbergs Erfindung in enger Beziehung stehen. Zum ersten Mal wird dieser Preis im Juni während einer Gutenberg-Woche verliehen werden.

Christlicher Jugendfreund

Der Waldenser Psalter

(2. Fortsetzung)

Gerührt antwortete die Mutter: „Der liebe Gott verlangt noch ganz andere Opfer von uns als die, daß wir unsere Blumen, unser Haus und unseren Hof verlassen. Tröste dich, auch in Deutschland wird es Blumen geben, die du pflegen kannst. Aber grabe eine Wurzel aus und fülle ein Säckchen mit Heimaterde. Das wollen wir mitnehmen ins fremde Land. Wir wollen dann, wenn wir dort zu Hause sind, die Wurzeln pflanzen und sie betrachten, wenn sie aufgehen, und dann denken, wir seien in Piemont!"

„Ach ja, Mutter, das wollen wir tun," antwortete fröhlich das Mädchen, und schon lief es, den Spaten zum Ausgraben der Wurzeln und das Säckchen zum Einsammeln der Erde zu holen.

Die Mutter aber wandte sich zur Seite und trocknete ihre Tränen.—

Es war Herbst geworden, als sich ein stattlicher Zug fliehender Waldenser der Stadt Genf näherte. Ein Bote, von dem Magistrat gesandt, ging ihnen entgegen und fragte nach ihrem Führer. Pastor Papon trat vor und dankte dem Abgesandten mit herzlichen Worten: „Man erwartete, uns bei dem Ausweisungsbefehle niedergeschlagen und bestürzt zu finden; aber man hat sich getäuscht, und ich kann Ihnen ausdrükken, mit welcher Standhaftigkeit und Zuversicht wir den Befehl aufgenommen haben. Man hat uns einen solch gefahrvollen Weg vorgeschrieben, daß man hoffte, die Bedrängten würden den Mut verlieren. Aber sie haben die Wanderschaft mit Beharrlichkeit angetreten, daß unsere Feinde darob staunten. Was erlebten wir nicht alles auf dem Wege durch Savoyen. Die Stürme schienen entfesselt! Regen, Schnee und Kälte schienen sich zu vereinigen, um uns wieder umkehren zu lassen.

Wir waren im Anfang des Herbstes, und ich erinnere mich nicht, jemals so sehr unter den Unbilden der Witterung gelitten zu haben, besonders auf dem Mont Cenis. Unsere Greise, Kinder und Frauen waren halb erstarrt, und waren nahe daran, zu verscheiden. Wir haben jedoch alles überstanden, so wohl, wie wenn wir nichts zu erdulden gehabt hätten: Personen im Alter von 70, 80, ja 90 Jahren und Kinder von 7 und 8 Jahren empfanden keinerlei Unbequemlichkeiten mehr, nachdem sie 12 oder 13 Tage zu Fuß gewandert waren, beladen mit Bündeln, gewöhnlich in Wasser und Schmutz gehend."

Als die beiden Männer noch miteinander redeten, trat eine Waldenserfrau an den Prediger heran und bat ihn, ins Lager zu kommen, eine Schwerkranke bedürfe seines Zuspruches. Sogleich leistete er Folge. — Auf einen Strohsack gebettet, fand er Frau Borel, zu ihren Füßen die beiden Kinder still vor sich hin weinend. Rundum knieten die Glaubensgenossen, Gebete für die Sterbende sprechend.

Als sie des Seelsorgers ansichtig wurde, verklärten sich ihre Züge, und sie sprach mit schwacher Stimme: „Herr Pfarrer, ich weiß, daß ich sterben werde. Ich will heim zum lieben Gott, heim zu meinem Manne. Aber ich befehle Euch meine beiden Kinder, daß Ihr sie unterweiset im Glauben der Väter, damit sie dermaleinst bestehen können an der Pforte des Himmels."

Gerührt drückte ihr der Prediger die Hand. Nach einer Weile zog Frau Borel den französischen Psalter aus der Brusttasche und sprach: „Herr Pfarrer, leset mir meinen Lieblingsspruch." Mit dem Finger deutete sie auf die Stelle. Und nun sprach Pfarrer Papon mit leiser Stimme die Worte Ps. 118: „Man stößt mich, daß ich fallen soll; aber der Herr hilft mir. Der Herr ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn behält den Sieg."

Als er geendet, sprach die Sterbende: „Versprecht mir auch noch, daß Ihr meine Kinder zu Katharina Privat, meiner Verwandten in der Grafschaft Schaumburg, bringt, bei der sie gut aufgehoben sind."

„Bei Gott, ich verspreche es," sprach Papon.

Als er sah, daß es mit der Frau zu Ende ging, winkte er den Kindern, ihrer Mutter Hand zu ergreifen. Dann beugte er sich über die Sterbende und flüsterte ihr zu: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."

Noch einmal schlug sie die Augen auf, mit einem langen Blick streifte sie ihre weinenden Kinder, und dann war ihre Seele entflohen in jene Räume, wo kein Leid und keine Schmerzen mehr sind.

Stumm nahm Pastor Papon die Kinder bei der Hand und führte sie hinweg, während die leidtragenden Waldenser für die Bestattung der Leiche sorgten.

Als Papon mit den Geschwistern eine Strecke gegangen war, blieb der kleine Jacques weinend stehen und klagte: „Ach, ich habe mein Täubchen vergessen. Nicht wahr, das Täubchen stirbt doch nicht auch?"

„Nein, mein Junge, das stirbt nicht," antwortete lächelnd Pastor Papon, „ich sorge dafür, daß ihm nichts Schlimmes widerfährt."

(Fortsetzung folgt)

Komm zu Jesu

Komm zu Jesu! um auf ihn
fest dein Leben hier zu gründen!
Nur aus seiner Gnade kommt
die Vergebung deiner Sünden.

Komm zu Jesu! er allein
weiß mit Gott dich zu versöhnen,
will, daß nichts von Gott dich trennt,
dich mit Gotteskindschaft krönen.

Komm zu Jesu! liebend kann
so kein andrer dein gedenken:
Einen neuen Geist will er
und ein neues Herz dir schenken.

Komm zu Jesu! Trost kann er
dir in jedem Leid gewähren;
auf sein freundlich: weine nicht!
wird das Auge frei von Zähren.

Komm zu Jesu! nur bei ihm
drohet dir der Tod vergebens;
überwunden hat er ihn
auch für dich als Fürst des Lebens.

Komm zu Jesu! eine Stadt
hat er dir bereitet droben.
Wo mit Sel'gen im Verein
du wirst danken nur und loben.

„Und werdet meine Zeugen sein"

(Pred. Harry Löwen, Winnipeg)

„Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde" (Apg. 1, 8).

„In der nächsten Woche fangen unsere Evangelisationsversammlungen an. Betet für diese Versammlungen und bringt eure Freunde und Nachbarn unter das Wort."

Mit diesen Worten werden wir oft aufgefordert „Zeugen" für unsern Meister zu sein. Wir wissen, daß wir in dieser Welt sind, um für unsern Herrn zu „zeugen". Wenn wir diese Aufgabe vernachlässigen, verklagt uns unser Gewissen; andrerseits aber wissen wir oft nicht, wie wir Gottes Zeugen in unserer Umgebung sein können.

Ein jeder, der es versucht hat, „Freunde unter das Wort zu bringen," weiß was damit verbunden ist. Wenn man nie mit dem Nachbarn über geistliche Dinge spricht, ist es schwer, den Menschen zur Versammlung zu bringen. Manche wohlmeinenden Glieder der Gemeinde können es fast nicht über das Herz bringen, mit dem Nachbarn über das Heil zu sprechen. Und zudem wissen wir auch, daß unsere Gemeinden noch nicht bereit sind andere Menschen aufzunehmen; und die andern würden sich auch schwerlich wohl in unserer Mitte fühlen.

Und doch haben wir das Wort des Herrn vor uns: „„Und werdet meine Zeugen sein." Die Frage für uns ist die: Wie können wir heute, du und ich, Zeugen für unsern Herrn werden? Mit andern Worten: Wie kann ich meinen Glauben den Mitmenschen klarmachen und warm ans Herz legen, so daß sie ein Verlangen bekommen, das zu haben, was mich erfüllt?

Zuallererst müssen wir etwas persönlich erfahren oder erlebt haben, bevor wir davon zu andern sprechen können. Wir müssen es erfahren haben, was es bedeutet in der Welt ohne Gott zu leben. Wir müssen den Kampf, den Unfrieden im Herzen selbst erlebt haben. Wir müssen aber auch wissen, was es bedeutet Frieden und Freude in der Brust zu haben — was es meint, Vergebung der Sünden erlangt zu haben. Wir müssen auch davon überzeugt sein, daß ein Mensch ohne Gott verloren ist — verloren im weitesten Sinne des Wortes. Und wir müssen von Liebe zu Gott und zu dem Nächsten erfüllt sein.

In all diesem habe ich nichts von Ausbildung gesagt. Ich glaube nicht, daß ein großes theologisches Wissen bessere Zeugen aus uns machen wird. Ich habe zu viele Theologen gesehen, die herzlos, lieblos und oft eiskalt sind. In Schriften und hinter der Kanzel sprechen sie wohl große Gedanken aus; doch im Leben versagen sie oft jämmerlich. Um wahre Zeugen zu sein, bedarf es der Erfahrung der Liebe Gottes im Herzen, und das Verlangen dem Mitmenschen diese Liebe anzupreisen.

Zweitens, bevor wir zeugen können, muß unser Leben mit unserm Glauben übereinstimmen. Wenn wir eines glauben und etwas anderes im Leben sind, dann sollten wir überhaupt nicht unsern Mund öffnen. Wie können wir von Vergebung sprechen, wenn wir selbst hart und lieblos sind? Wie können wir von Gottes Gerechtigkeit sprechen, wenn die Menschen es sehen, wie ungerecht ich im Umgang mit andern Menschen bin? Wie können wir von dem geistlichen Reichtum in Christus schwärmen, wenn wir mit allen Fasern des Lebens an die Schätze dieser Welt gebunden sind? Wie können wir von dem Frieden Gottes erzählen, wenn wir selbst friedlos, nervös, aufgeregt und unruhig erscheinen? Wie können wir den Bedrückten und Traurigen von der Freude im Herrn erzählen, wenn wir selbst mit langen Gesichtern einhergehen und nur zu murren und zu klagen verstehen? Meine Lieben, nur mein Bibelwissen wird keinen Eindruck auf den Ungläubigen machen; unsere Lieder, Predigten und Gottesdienste haben wenig Bedeutung, wenn wir mit unserm Leben das verleugnen, was wir zu glauben angeben. Das Leben, das Beispiel, die Tat sprechen lauter als gesprochene und geschriebene Worte.

Drittens, das Zeugen muß so natürlich, wie nur eben möglich kommen. Das Zeugen darf nicht etwas sein, das wir uns selbst aufzwingen und den andern aufdrängen wollen. Manche gehen von Haus zu Haus und sprechen die Menschen mit ihrer Botschaft an. Wir wollen diese Methode in keiner Weise verwerfen; manchen ist es nicht schwer in kurzer Zeit Brücken zwischen sich und dem Nächsten zu schlagen. Persönlich mag ich nicht von Haus zu Haus gehen und Menschen, die ich nie gesehen habe, mit dem Wort Gottes ansprechen; für mich ist diese Methode zu mechanisch, zwangsgemäß und abstoßend. Gott kann diese Bestrebungen jedoch segnen, und oft tut er es auch. Zum Beispiel, vor einigen Jahren verteilte ich Traktate auf den Straßen unserer Stadt, und zwei Wochen später sprach mich ein Mann an, mit der frohen Nachricht, daß er durch das Blättchen seinen Herrn gefunden habe.

Der natürlichere und für mich der bessere Weg des Zeugens, ist das von Tag zu Tage Zusammenleben mit dem Nächsten als Menschen auf der gleichen Stufe. Ehe der Nächste für den Herrn gewonnen werden kann, müssen wir ihn für uns gewinnen. Mit andern Worten, mein Mitmensch muß Vertrauen zu mir haben, bevor er für meine Botschaft empfänglich werden kann. Nichts ist dem Menschen so privat, so persönlich und heilig, wie die Religion. Weil das so ist, können wir in dieser Sache beim Nächsten nicht mit der Tür ins Haus fallen. Das Vertrauen des Nächsten zu mir muß in sorgfältiger Weise aufgebaut werden. Wie können wir dieses tun?

Ich gewinne das Vertrauen meines Nachbarn, wenn ich wahres Interesse in ihm als Menschen zeige. Er muß es nie fühlen, daß es mir nur um seine Seele und deren Heil zu tun ist. Ich muß es ihm zu wissen lassen, daß ich willig bin, ihn anzuhören und ihm zu helfen. Ich zeige Teilnahme an dem, was er liebt und tut, besonders wenn ich es mit einem guten Gewissen tun kann. Ich spiele mit ihm; ich erzähle mich mit ihm über einer Tasse Kaffee, ich wohne mit ihm gewissen Veranstaltungen bei; ich unterhalte mich mit ihm über das Leben, über Bücher, die wir gelesen haben, oder über den Garten, Blumen, Kleider, Autos, Geschäfte, usw. Mein Nächster muß es fühlen, daß ich sein Freund sein kann und will. Er muß es wissen, daß ich nicht nur zur Kirche und Gebetsstunde gehe, sondern, daß ich auch ziemlich menschlich und praktisch sein kann.

Manche unserer Nachbarn wissen es, zum Beispiel, daß sie in meiner Frau stets eine praktische und liebende Freundin finden werden. Manche kommen zu ihr mit ihren Problemen und Freuden. Sie unterhalten sich mit ihr über Backen, Kochen, Kleidernähen, Gartenmachen, usw. und sie wissen es auch daß sie eine Frau ist, die Gott vertraut und liebt. Also in diesem Sinne ist Zeugen nicht nur Sprechen über religiöse Dinge; Zeugen ist Leben, Sein, Tun.

Viertens möchte ich einige praktische Beispiele und Anweisungen bezüglich des Zeugens anführen.

Ein jeder Christ ist Gottes Zeuge in seiner Welt — in der Gesellschaft, im Beruf, in der Umgebung, wo er sich befindet. Gott hat uns an unsern Platz gestellt, um da für ihn eine Leuchte zu sein. Wie wir schon angeführt haben, bedeutet dieses nicht, daß wir „zur Zeit und Unzeit" in unsrer Umgebung über Religion sprechen. Das meint auch nicht, daß der Christ über dem Zeugen sein Geschäft oder seine Arbeit vernachlässigt. Der Gläubige muß ein ausgezeichneter Arbeiter in seinem Beruf sein, ein guter Geschäftsmann, ein guter Lehrer, ein vorbildlicher Vater, eine liebende Mutter und Gattin. Sobald der Christ im praktischen Leben versagt, hört er auch auf ein Zeugnis für seinen Herrn zu sein.

Hin und wieder aber gibt der Herr uns auch Gelegenheiten für ihn zu andern zu sprechen. Zum Beispiel, an der Universität unterhielt ich mich mit einem Studenten über Literatur, und im Laufe des Gesprächs kamen wir auch auf den Sinn und Zweck des Lebens zu sprechen. Dieser junge Mann kam später in unser Haus, wo wir geistreiche Stunden miteinander hatten.

Vor einiger Zeit mußte ich zum Arzt zur Untersuchung. Da er sehr in Literatur, Philosophie und Theologie interessiert war, und viel auf diesen Gebieten las, zeigte er auch bald in mir ein Interesse, da ich ihm auf einige Fragen gewissen Bescheid geben konnte. Aus diesen gelegentlichen Gesprächen hat sich eine Freundschaft zwischen uns gebildet. Meine Frau und ich besuchen hin und wieder das ältere Paar und sie nehmen unsere Einladungen von Zeit zu Zeit an. Der Arzt ist sehr kritisch und skeptisch geistlichen Sachen gegenüber, er weiß aber, daß wir ihn gern anhören und ihn nicht seines Unglaubens wegen verdammen.

In Toronto wohnte ich im letzten Sommer bei einer älteren Frau zu Miete. Da ihr Mann vor etlichen Jahren gestorben war, fühlte sie sich nun ziemlich einsam. Sie war stets freundlich zu mir, doch anfänglich merkte ich, daß sie kein Vertrauen zu mir hatte. Eines Tages als sie ihre russische Zeitschrift las, lies ich sie wissen, daß ich auch etwas Russisch verstehe. Als ich ihr dann einige Sätze vorlas und erklärte, wurde sie wie umgewandelt. Sie erzählte mir nun von ihren schweren Erfahrungen im Leben, ihrem Alleinsein und ihren Problemen mit den Kindern. Eines Abends bot ich mich an, mit ihr einen Spaziergang zu machen, welches sie freudig annahm. Diese Frau wird es nie vergessen, daß ein Mensch sich Zeit für sie genommen hatte, um mit ihr zu sprechen und ihr etwas Sonnenschein ins Alleinsein zu bringen. Und inzwischen durfte ich zu ihr über Gott und das Heil in Christus sprechen.

Hier war ein Kind, das gefallen und sich das Bein gestoßen hatte. Ich nahm das Mädchen auf den Arm, tröstete es und erwies ihm Verständnis und Liebe. Das Kind kam mir immer wieder entgegen, wenn ich an seinem Haus vorbeikam. Somit hat das Kind Liebe erfahren, und diese Liebe wird zu ihm auch später im Leben sprechen.

Vielleicht dürfte ich noch einmal zu einem meiner Nachbarn zurückkommen. Dieser Mann, der katholisch ist, wird für mich tun, was er nur kann. Er hilft mir beim Zaunbauen, Schneeschaufeln und sogar beim Reparieren der Wasserleitung. Er tut es, weil wir für ihn gute Menschen und Christen sind — Menschen, die ihn zu verstehen suchen und ihm Liebe erzeigen.

Es ist wohl möglich, daß wir aus all diesen Menschen keine Kirchengänger werden machen können. Vielleicht werden manche von diesen nie das Heil in Christus erfahren. Und wenige von unsern Mitmenschen werden sich unserer mennonitischen Gemeinschaft anschließen. Sollten wir deshalb in unserm Wirken für den Herrn mutlos werden? Ist es unsere Aufgabe Menschen zu bekehren? Es ist nicht unsere Kraft, sondern der Geist des Herrn, der ein Menschenherz ansprechen, erweichen und umwandeln kann. Gott hat es aber für gut befunden, durch Menschen diese größte aller Taten zu verrichten — Menschen, die die Gnade Gottes im Leben erfahren haben, und die es nun nicht lassen können, von dieser Gnade in Wort und Tat zu rühmen. Amen.

Black Creek, B.C.

(Vancouver Island, B.C.)

Sonntag, den 17. März 1968. Es ist ein schöner Tag, etwas bewölkt, aber es regnet nicht.

Als Familien und Gemeinde dürfen wir uns wieder im Gotteshaus versammeln, um von Gott zu hören und ihn zu loben und ihm zu danken.

9.45 beginnen wir mit der Sonntagsschule. Als erstes singen wir einige deutsche und englische Lieder, dann teilen wir uns in Gruppen. Zur Betrachtung haben wir Psalm 95. Unser Sonntagsschullehrer, Br. W. Wiebe, macht die Einleitung und zeigt besonders auf folgende Punkte hin: 1) Die Anbetung; 2) Gott, der Schöpfer und 3) Gott, der Retter und Richter. Es ist eine rege Beteiligung. Besonders wurde darauf hingewiesen, wie wir uns zum Gebet nahen sollen. In welcher Hezensstellung und in was für einer Haltung. Darüber waren die Meinungen verschieden. Wenn wir aber die heilige Schrift aufmerksam lesen und dann auf unsere heiligen Männer in der Schrift achten und selbst auf unseren Herrn Jesus, wie und in welcher Haltung sie vor Gott im Gebet traten, sollte es uns dann als arme Sünder schwer fallen, unsere Knie vor Gottes Thron zu beugen? Sind wir uns wirklich beim Gebet bewußt, daß wir vor Gott, dem Schöpfer aller Dinge stehen? Stellen wir uns mal vor, Gott würde vor uns in leiblicher Person stehen, wie würde da unsere Haltung zu Gott sein? Würden wir dann gleichgültig mit den Händen auf dem Rücken, oder sogar in den Taschen dastehen?

(Fortsetzung auf Seite 9—4)

FRAUENDIENST

Die Eltern

Was macht das Haus zum Heim des Glücks auf Erden?
Die Eltern sind's, die sich bewährt,
denn wo sie walten, muß es besser werden,
weil alles sich zum Heil verklärt!
Wer Eltern hat, hat Segen
auf allen seinen Wegen;
getrost geht er ins fremde Land hinaus
und weiß, ich hab ein Heim im Elternhaus!

Der Vater ist des Hauses Haupt und Wonne,
der es regiert mit Rat und Tat;
die Mutter ist des Hauses Herz und Sonne,
weil sie viel Liebe übrig hat.
Das Kind fühlt sich geborgen
und lebt ganz ohne Sorgen
in seiner Eltern treuer Pfleg' und Hut,
das gibt ihm Freude, macht es wohlgemut.

Wo Weisheit sich und Liebe friedlich paaren,
und Eltern eines Sinnes sind,
da dürfen es die Kleinen schon erfahren,
auch sie sind friedlich, treugesinnt,
wie sie so lieb verkehren
und ihre Eltern ehren!
Aus ihren Augen strahlt im Dankesblick
die Freundlichkeit der Eltern treu zurück.

Wenn Zucht und Ordnung in dem Hause walten,
steht es in jedem Winkel wohl;
da kann sich alles segensvoll gestalten,
klar weiß ein jedes, was es soll!
Die Freunde nah und ferne,
sie weilen hier so gerne.

„Herberget gerne"

(Römer 12, 13b)

Was mag der Mann, der solche christliche Lebensregel einer Großstadtgemeinde schrieb, wohl auf diesem Gebiet erfahren haben? Ob er immer auf seinen ausgedehnten Missionsreisen Herberge fand? Die Herberge war für ihn wie für die Jesusjünger überhaupt der Wink von oben, die Entscheidung, ob die Tür für das Evangelium offen sei oder nicht (vgl. Matth. 10, 11—15).

Es lohnt sich nicht an einem Ort den Frieden zu verkündigen, wenn da keine gastliche Stube ist für den Boten Gottes. Ein offenes Haus hingegen ist ein missionarischer Anknüpfungspunkt sondergleichen. Frage dich: Ist mein Heim solche Herberge? Oder finden bei dir die Heiligen Gottes verschlossene Türen? Huldigst du dem Grundsatz, Gasthöfe und Hotels seien für sie erbaut, und allenfalls wäre die Bahnhofsmission da, um unterzukommen? Wisse, daß der Herr Jesus selbst in einem seiner geringsten Brüder an deine Pforte pocht. Wisse, du findest dereinst eine verschlossene Gnadentür, wenn du hier die Herberge versagtest denen, die um Jesu willen deine Gäste sein sollten (Matth. 25, 45).

„Wir kamen nach L., als wir endlich aus dem Lager entlassen wurden. Unserer Habe waren wir beraubt, Kleider und Wäsche in unbeschreiblichem Zustand. Geschwister nahmen uns auf. ‚Zieht eure Lumpen aus', hieß es, ‚wir richten für euch ein Bad. Da ist unser Kleiderschrank und da unsere Wäsche. Wir werden nur ein wenig ändern müssen, denn ganz unsere Statur habt ihr doch nicht. Oh, das ist fein, daß wir euch helfen können!' Dann saßen wir an ihrem Tisch und bekamen das Beste, dann wurden wir einquatiert im Zimmer der Kinder in schneeweißen Betten.

Ja, dachte ich, so sind sie, die Geschwister X. Taten sie es mir anders, als ich bei ihnen im Quartier war, packten sie mir nicht noch eine Tischdecke für meine Frau ein?!"

„Wir kamen nach M. und freuten uns, nach überstandenen Leiden endlich in einer Gemeinde Heimat zu finden. Welch eine Enttäuschung! Wir wurden vorgestellt. Eilig drückte sich einer nach dem andern davon, kaum daß man uns die Hände reichte. Eisige Luft! Was wollt ihr hier? Ihr habt uns gerade noch gefehlt. Wir haben nichts. So spürten wir's. Ach, was waren wir verlassen und allein mitten in der Gemeinde."

J. F.

Vancouver, B.C.

(43rd Ave. und Prince Edward St.)

„Kommt lasset uns die Mauern Jerusalems bauen" (Nehemia 2, 17).

Die Schwestern in den Gemeinden möchten auch gerne das große Werk des Herrn bauen helfen. Sie zerbrechen sich oft den Kopf, wie sie wirksamer helfen könnten. Sie betrachten das Wort, beten, besuchen Kranke, pflegen verwahrloste Kinder und manches andere. Sie lassen auch ihre Blicke in das große Erntefeld der Mission weiterschweifen. Wir helfen gerne mit unseren Gebeten, aber auch nach Kräften materiell. In diesem Jahr wollten wir keinen Missionsausruf machen. Es ist einmal schwer denselben durchzuführen. Also baten wir den Herrn uns darüber Klarheit zu geben. Endlich zeigte der Herr uns einen Weg, den wir auch gerne gehen wollten. Wir beschlossen: Eine Zeugnisstunde im engeren Kreise abzuhalten und nach derselben eine größere Kollekte zu heben; ungefähr so viel, wie eine jede für einen Missionsausruf geben würde. Da die meisten von unserem Maria-Marthaverein ältere Frauen und Witwen sind, so besprachen wir, das Geld dazu von unserem Haushaltsgeld aufzusparen. Wie man das macht, wird wohl jede Hausfrau wissen. Mit Freuden gingen wir auf diesen Vorschlag ein und erwarteten mit Spannung diese Zeugnisstunde.

Es erschienen achtundzwanzig Schwestern. Das Speisekomitee hatte für Kaffee und Kuchen gesorgt. (Wir essen gewöhnlich nicht bei unseren Zusammenkünften.) Die Tische waren einladend gedeckt. Unsere Leiterin begrüßte alle Anwesenden freundlich mit dem Wort des Herrn: „Friede sei mit euch!" Dann las eine andere Schwester Ev. Johannes 4, 1—26. Uns wurde es sehr wichtig, wie der Herr Jesus einem armen Weibe, wie es die Samariterin war, nachging. Alle vereinigten sich darauf zum Gebet. Es wurde besonders für Gottes Liebe im Sohne gedankt und um Segen fürs Missionswerk gebetet. Jetzt folgten die Zeugnisse der einzelnen Schwestern. Eine nach der andern erzählte nun, wie gütig, gnädig und barmherzig der Herr sich in ihrem Leben erwiesen hätte. Es ist wunderbar, die großen Taten Gottes in Lied, Gedicht, Wort und Zeugnis zu rühmen. Es wollte kein Ende nehmen. Als zum Schluß der Kollektenteller rund gereicht wurde, hatten wir eine schöne Ernte von $557. Wir wissen, daß das nur ein Tröpflein ist, aber der Herr kann auch dieses wunderbar segnen und vermehren. Das war auch der Inhalt des Schlußgebets, das die Leiterin sprach. Noch einmal vereinigten sich aller Schwestern Hände zu dem Liede: Gesegnet sei das Band, das uns im Herrn vereint. Still gingen wir heim neu gestärkt für den weiteren Pilgerlauf.

Sara Martens

Die drei Söhne

Vor dem Dorf steht ein Brunnen. Ein alter Mann sitzt daneben und horcht auf das Plätschern des Wassers. Drei Frauen kommen. Sie haben ihre Eimer bei sich und sprechen von ihren Söhnen. „Ihr solltet meinen Sohn singen hören", sagt die erste, „das klingt so schön, man glaubt, es schlage die Nachtigall!" Die zweite sagt: „Mein Sohn ist gewandt und rasch, er schleudert einen Stein fast bis zu den Wolken und fängt ihn wieder auf." Die dritte schweigt. Da fragen die andern: „Und dein Sohn?" — „Was soll ich schon erzählen", antwortet sie, „mein Sohn ist ein Junge, wie andre auch."

Nun machen sich die Frauen auf den Heimweg. Die Eimer sind schwer. Die Sonne brennt. Da kommen ihnen drei Jungen entgegengelaufen. Der eine singt so schön wie eine Nachtigall. Der zweite schießt Kobolz und schleudert einen Stein fast bis in die Wolken und fängt ihn wieder auf. Der dritte aber läuft zu seiner Mutter und nimmt ihr den schweren Eimer ab.

Der Mann neben dem Brunnen hat alles mitangesehen. Eine der Frauen wendet sich zurück und fragt ihn: „Nun, was sagst du zu unseren drei Söhnen?" „Drei Söhne?" fragte der Alte, „ich sehe nur einen, den, der seiner Mutter die Eimer abnahm."

Zufall oder Gottes Schutz

Vor einiger Zeit machte eine englische Dame eine Seereise. Unterwegs fragte sie einen Matrosen: „Wie lange wird die Ueberfahrt dauern?" — „Wir werden sie, so Gott will, in 14 Tagen machen," antwortete der Matrose. — „So Gott will? dummes Geschwätz," erwiderte die Dame, „alles, was geschieht, hängt vom Zufall ab."

Einige Zeit nachher brach ein heftiger Sturm aus und das Schiff litt große Gefahr. Im Augenblick, wo der Wind am wütendsten war, sah die englische Dame, welche unter dem Druck der Todesangst in der Kajüte saß, den Matrosen vorübergehen, der sich ruhig an seine Arbeit begab.

„Was halten Sie davon?" sagte sie zu ihm, „wird der Sturm nicht bald vorüber sein?" — „Nicht so bald, nach den Zeichen des Wetters zu urteilen." — „Ach beten sie doch, daß wir nicht zu Grunde gehen!" — Der Matrose fragte verwundert: „Soll ich zum Zufall beten?"

G. St.

Black Creek, B.C.

(Fortsetzung von Seite 8—4)

Unser Gottesdienst beginnt mit 2 Liedern, deutsch und englisch. Zur Gebetsstunde las Br. J. Klassen Johannes 14, 6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Und Joh. 14, 22: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Welch wunderbaren Verse! Wenn wir uns so richtig in sie vertiefen und sie dann befolgen, haben wir dann nicht alle Ursache, von Herzen dankbar zu sein? Und wenn wir diesen Frieden, den der Herr in diesem so schönen Vers uns anbietet, in uns bewahren, sollte es dann nicht möglich sein, Frieden mit unseren Mit- und Nebenmenschen zu haben? Und wenn wir uns dann in dem Lied, das der Chor uns sang: „Mein Leben geb ich hin für dich und was gibst du für mich?" vertiefen, wie wenig tun wir doch dann für den Herrn. Heißt es doch: „Was du getan an einem meiner geringsten Brüder, das hast du auch an mir getan."

Sehen wir auch die Not an unseren Nächsten oder die großen Bedürfnisse im Missionsfeld? Wir hatten die Freude, Schwester L. Schafer in unserer Mitte zu haben. Sie sprach am Vormittag von der Zukunft in Kolumbien. Kolumbien ist ein Land mit 18 Millionen Einwohnern, davon sind nur 1 Prozent wahrhaft Gläubige. Diese kleine Gruppe ist bestrebt, die ganze Bevölkerung mit Gottes Wort zu erreichen. Sie planen eine große Evangelisation durchzuführen. Da haben wir wieder viel Ursache und Gelegenheit, Liebe an der verlorenen Menschheit zu zeigen, und diese Arbeit mit Gaben und Gebet zu unterstützen.

Abends gab Schwester Schafer an Hand von Bildern einen Bericht über die Vergangenheit, über das, was bereits in Kolumbien getan wurde.

Dienstag, den 19. März sprach Schwester Schafer dann noch zu uns Schwestern in besonderer Weise. Wir sind Schwester Schafer dankbar, daß sie uns als Gemeinde besuchen und dienen durfte.

Vom 23. — 25. Februar diente Br. Henry D. Derksen uns mit dem Wort, gab Bericht und zeigte Bilder aus dem Kongo.

Br. G. L. Braun (Felddirektor für Innere Mission) besuchte uns am 3. März und gab uns einen Bericht über die Arbeit.

Geschwister Hans Schmor, die ständig unser Gotteshaus besuchen, durften sich der Geburt einer Tochter erfreuen.

Wir hatten am Anfang des Jahres mehrere Geschwister auf dem Krankenlager, die sich heute wieder der Gesundheit freuen dürfen, bis auf Schwester P. Derksen, die im Januar einen schweren Autounfall hatte. Sie befindet sich noch im Victoria Hospital bei Bewußtlosigkeit. Wir wollen als Gemeinde weiter für diese schwerbetroffene Familie beten. Der Herr kann helfen und wir trauen auf ihn.

K. Neuhauser, Korr.

J. M. Neale:

In den Hoehlen von Zericah

(18. Fortsetzung)

Euthymius verabschiedete sich. Noch einmal baten ihn die Flüchtlinge, wenigstens bis zur Dämmerung zu bleiben, noch einmal warnte ihn die Mutter vor den Gefahren, in die er sich stürze, doch der Einsiedler war von seinem Entschluß nicht abzubringen. Er meinte: „Ich bin schon in viel größeren Gefahren gewesen. Laßt es also gut sein! Gottes Segen wird mit euch und wird auch mit mir sein!"

Er erbat für alle den Schutz und die Hilfe Gottes, dann schritt er davon. Trotz seines hohen Alters ungebeugt, mit festem, sicheren Schritt.

Auf dem Friedhof von Ombi

Diphilus hatte sich schnell aus dem Staube gemacht. Ihm war der Gedanke durch den Kopf geschossen, ob er nicht irgendwie das vergrabene Geld zur Rettung seines Herrn verwenden könnte. Kurz vor dem Aufbruch aus Ombi hatte Basilius dem Sklaven gesagt: „Du weißt, Diphilus, wo wir im vergangenen Jahre die eiserne Kiste vergraben haben. Wenn ich selbst umkommen sollte, wirst du das Geld, das dort vergraben ist, für meine Kinder aufbewahren. Sollten wir aber alle auf der Flucht zugrunde gehen, und solltest du uns überleben, so sorgst du dafür, daß der Schatz in den Besitz der Gemeinde kommt und für die Armen verwandt wird. Man wird nach dem Herrn sicher schärfer suchen als nach dem Sklaven, und so besteht durchaus die Möglichkeit, daß du gut davonkommst und wir getötet werden."

Diphilus hatte abgewehrt und gesagt: „Herr, wenn du getötet wirst, dann sollen sie mich getrost mittöten!"

Da hatte ihn sein Herr groß und erstaunt angesehen. Und Diphilus hatte die Augen gesenkt und gesagt, daß er die Anordnungen seines Herrn, so gut er könnte, ausführen würde. An diesen Augenblick dachte er jetzt, und er freute sich, daß er den Römern entkommen war.

Geschützt durch einen Felsvorsprung, überlegte er sich, was er tun sollte. Es gab zwei Möglichkeiten: Entweder er versuchte, seine Herrin irgendwo in diesem Durcheinander von Felsen, Bergen und Sand zu finden, oder er blieb den Römern auf den Fersen, um irgendwie zu versuchen, seinen Herrn zu retten Da hörte er Schritte. Blitzschnell sah er sich nach einem besseren Versteck um. Die Schritte kamen näher. Der Sklave sprang auf und jagte davon.

„Diphilus!"

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Er hielt im Lauf inne und schaute sich um. Euthymius! —

„Folge deinem Herrn, Diphilus, und tue alles, was du kannst, um ihm zu helfen!"

„Und meine Herrin? Und ihre Kinder?"

„Sind in Sicherheit! Du wirst sie in Thmuis wiederfinden."

Schon wandte sich der Einsiedler um und ging schnell davon. So sehr Diphilus daran gelegen war zu wissen, was mit seinem Herrn vorging, so wagte er es doch nicht, vor Eintritt der Dunkelheit nach Zericah aufzubrechen. Als er dort spät abends ankam, erfuhr er in einer der letzten Hütten des Dorfes, in der noch Licht brannte, daß sich die Soldaten bereits auf dem Wege nach Ombi befanden. Sie hatten davon gesprochen, daß sie den Weg mit ihrem Gefangenen in Eilmärschen zurücklegen wollten.

Diphilus war im Dorf nicht bekannt. Ein Teil der Römer war nach Ombi aufgebrochen, der andere mit dem Zenturio in die Berge zurückgekehrt. Gegen die Christen schien im Dorf keine besondere Erregung zu herrschen. So wagte es der Sklave, in der Nacht im Hause des Pambo zu schlafen. Er entschloß sich, so rasch wie möglich nach Ombi zurückzugehen und sich dort bei den Christen Rat zu holen.

Früh am nächsten Morgen brach er auf. Er entdeckte schnell die Spur der römischen Abteilung und folgte ihr nun Tag für Tag: Acht Tage lang. Die entgegenkommenden Wanderer versicherten ihm, daß sich die Römer nur eine kurze Strecke vor ihm befanden, eine Tatsache, die Diphilus bereits aus den Spuren erschlossen hatte. Jeder hielt ihn für einen Sklaven des Zenturio, der der Truppe nachgesandt worden war.

Je mehr sich Diphilus der bewohnten Gegend näherte, desto häufiger berichteten ihm Reisende, die er traf, von der Grausamkeit, mit der die Verfolgung der Christen in Aegypten durchgeführt wurde. Fünfzig, hundert, ja zweihundert Christen waren an manchen Tagen auf die brutalste Weise hingerichtet worden. Diphilus fragte sich, ob er überhaupt noch Christen in Ombi antreffen würde. Er konnte kaum glauben, daß selbst der stärkste Glaube einer solchen Verfolgung standhalten könnte. Die größten Besorgnisse hatte Diphilus aber wenn er sich überlegte, was mit seinem Herrn geschehen würde. Diese Besorgnisse wurden nur wenig gemildert, als er erfuhr, daß der kaiserliche Statthalter nach Unterägypten abgezogen sei. Gewiß, Basilius war ein angesehener Mann. Aber würde man ihn tatsächlich vor den Präfekten selbst stellen? Nur, wenn das der Fall war, bestand die Möglichkeit, ihn zu retten, und das auch nur dann, wenn der Sklave in Ombi die für ein solches Unternehmen nötigen Helfer fand.

Es war an einem Sonntagabend, als sich Diphilus Anti-Ombi näherte. Er setzte sich neben einem Denkmal, etwa tausend Schritt von der Stadt entfernt, nieder und überlegte, was er tun sollte. Irgendwie mußte er in Verbindung mit anderen Christen treten. Wer würde noch leben? Wen konnte er ohne Gefahr aufsuchen? Gab es überhaupt noch Christen in der Stadt?

Diphilus erinnerte sich an eine alte Frau, die alte Apollonia, die lange Zeit durch die Gemeinde versorgt worden war. Die mußte doch hier irgendwo in der Gegend wohnen! Diphilus hatte sie schon jahrelang nicht mehr besucht. Richtig! — Dort, eine der vier Hütten mußte es sein!

Es war schon dunkel, als Diphilus zu den Hütten kam. Er ging an die Hütte heran, von der er meinte, sie gehöre der Christin, und versuchte, sich unauffällig bemerkbar zu machen. Niemand meldete sich. Diphilus trat an die Tür und pochte stark. Dann ging er hinein. Totenstille herrschte im Raum. Da — ein Rascheln — eine Ratte verschwand in einem Loch. Der Krug in der Ecke des Raumes war leer. Eine große Spinne hatte sich darin gefangen. Alles wies darauf hin, daß die Hütte seit längerer Zeit unbewohnt war.

Als Diphilus die Hütte verließ, trat ein Mann aus einer der benachbarten Hütten auf ihn zu.

„Was suchst du denn noch da in dieser Bruchhütte?" fragte er.

„Ich suche eine alte Frau", meinte Diphilus. „Ich kenne sie noch von früher. Es ist schon mehrere Jahre her, seitdem ich zuletzt hier gewesen bin."

„Wenn du die alte Apollonia meinst", sagte der Nachbar, „die mußt du im Nil suchen!"

„Im — Nil?"

„Ja, Freund, und schön eingenäht in einen bequemen Sack!"

„War sie etwa — eine Christin?"

„Ja, mein Freund! Es ist ein Segen, daß wir diese Leute hier endlich losgeworden sind. Unser Statthalter kann die Nazarener einfach nicht ausstehen, und er entfaltet einen bewundernswerten Eifer, um sie loszuwerden."

„Da war doch auch unter den angesehensten Männern der Stadt so ein Nazarener, der Basilius, nach dem man die ganze Oase abgesucht hat. Kannst du mir zufälligerweise sagen, ob man den Mann inzwischen gefangen hat?"

Der Nachbar schaute Diphilus spöttisch an. „Ja", antwortete er, „ja! Er wird in seinem eigenen Hause u n t e r strengster Bewachung gehalten. Uebermorgen soll er dann nach Apollonopolis gebracht werden, wo sich der Statthalter aufhält. Dann wird es wohl mit ihm vorbei sein."

„Das hätte er sich auch nicht träumen lassen!" meinte Diphilius, wünschte dem Fremden eine gute Nacht und ging in Richtung auf Ombi weiter.

Drei Meilen weiter oben am Fluß lag auf dem westlichen Ufer des Nils ein einsamer Friedhof, dessen Gräber den Christen bei früheren Verfolgungen als Zufluchtsort gedient hatten. So müde und abgespannt der Sklave auch war, so beschloß er doch, dorthin zu gehen, weil er hoffte, dort einige Freunde zu finden.

Bald ging der Mond auf, und nach einem Weg von einer Stunde war Diphilus beim Friedhof angelangt. Er erstreckte sich weit nach Norden und Westen. Die Mauer, die ihn umgab, war stellenweise eingefallen, er wurde schon lange nicht mehr benutzt. Einige Gräber waren von Schakalen aufgewühlt, sehr viele Grabdenkmäler waren verfallen, ein Großteil der Gräber war ungepflegt. Bei dem blassen Mondschein sahen die vielen Sphinxe, die Isis- und Osirisbilder wie wirkliche Gespenster aus, und es gehörte schon Mut dazu, den Platz zu betreten. Unheimlich war das Gurgeln und Rauschen des Flusses, der in unmittelbarer Nähe vorbeifloß.

Mutig betrat Diphilus den Platz. Er ging von einem Denkmal zum anderen, und er fürchtete schon, daß seine Bemühungen vergeblich sein würden, als er plötzlich im Schatten eines der Denkmäler eine Gestalt bemerkte. Diphilus schrak für einen Augenblick zurück, ging dann aber festen Schrittes an die Stelle, wo die Gestalt verschwunden war.

Die Fensterspalten des Denkmals waren von flackerndem Licht erhellt. Als sich der Sklave näherte, erlöschte es. Außer dem Plätschern des Flusses und dem Rauschen einiger Palmen war nichts zu hören.

Diphilus betrat das Denkmal. Ein unheimliches, unerklärliches Gefühl sagte ihm, daß er nicht allein war. Es war stockdunkel. Licht hatte er nicht.

Er blieb am Eingang stehen. Mit allen Sinnen lauschte er in das Dunkel hinein. — Nichts.

„Ist hier jemand?" fragte er.—Nichts rührte sich.

„Ist hier jemand? — Ich bin allein." — Noch immer nichts.

Oder rührte sich dort etwas in der Ecke? —

„Wenn jemand hier ist", setzte der Sklave noch einmal an, „ich bin allein, und zu schwach, ihn zu verletzen!"

Diphilus beugte sich leicht vor. Lautlose Stille. Plötzlich ein knisterndes Geräusch. — Der Sklave wurde rechts und links gepackt, nach draußen gerissen und zu Boden geworfen. Der volle Schein des Mondes traf sein Gesicht.

Die Männer, die ihn gepackt hielten, waren maskiert. Vor Schreck dachte Diphilus nicht daran, sich zu wehren.

„Diphilus!"

Einer der Männer schob seine Makse zur Seite. Sie bestand aus einem Stück Sack, in das für die Augen zwei Löcher geschnitten waren.

„Diphilus! — Du wieder hier? — Ich glaubte, ihr wärt in der Oase!"

„Felix! — Also dachte ich mir's doch!"

Die Männer ließen den Sklaven frei und gingen mit ihm in den Raum zurück.

„Diphilus, der Sklave des Basilius ist gekommen!" meldete Felix. Ein Licht flammte auf, und Diphilus sah sich umringt von fünfzehn oder sechzehn Personen, fast lauter Männern, die ihn alle freudig begrüßten. Er sah sofort, daß sie das Mahl des Herrn gefeiert hatten.

„Diphilus!" Ueberrascht kam ihm der Presbyter entgegen.

„Wie ist es euch ergangen?"

Der Sklave berichtete. Alle hörten atemlos zu. Sechzehn Leute, das war der Rest der zweihundertfünfzig Christen, die es in Ombi einmal gegeben hatte. Die anderen — zum Teil waren sie an der grausamen Behandlung im Gefängnis gestorben, zum Teil waren sie sonst umgebracht worden. Philemon war dem Versprechen des Präfekten gemäß freigelassen worden und hatte sich in einer ärmlichen Hütte verborgen. Gennadius war im Gefängnis gestorben. Außer ihm waren alle ihrem Glauben treu geblieben.

Die Gefangennahme des Basilius war allgemein bekannt. Philemon wußte sicher zu berichten, daß er am dritten Tage der Woche nach Apollonopolis gebracht werden sollte.

Als das gegenseitige Fragen und Berichten ein Ende genommen hatte, ermahnte Philemon seine kleine Gemeinde, daß sie festbleiben sollte, was immer ihr auch widerfahren würde. Er bat um Gottes Segen und Kraft für die Verfolgungszeit und ging dann, auseinanderzugehen. (Fortsetzung folgt)

Pred. Leonhard Ewert †

(Aldergrove, B.C.)

Von nah und fern kamen die Freunde am 11. März 1968, um Bruder Ewert das letzte Geleit zu geben. Außer Frau Janzen, Ontario, und den Kindern Gleisner von Deutschland waren Geschwister und Kinder alle zugegen. Es waren viele gekommen, die seinerzeit zu Bruder Ewerts Gemeinde gekommen waren. Mit einem Gebet und Lied, „Ich brauch' dich alle Zeit", wurde die Feier vom Leitenden Prediger Rudy Goerzen eröffnet. Dann sprach Br. Görzen. Zum Text hatte er 1. Mose 48, 21. Und Israel sprach zu Joseph: Siehe, ich sterbe; und Gott wird mit euch sein und wird euch wieder bringen in das Land eurer Väter. Eine ernste und feierliche Stunde war es in Jakobs Leben, ist es in unserm Leben, wenn wir jemanden zu Grabe tragen, eine Stunde, wo wir nach Anhaltspunkten ausschauen. Wir finden sie in der Bibel. 3 Punkte wurden besonders hervorgehoben: Siehe, ich sterbe. Abschluß eines inhaltsreichen Lebens, ja eines bewegten Lebens bei Jakob und hier auch bei Br. Ewert.

Aber Gott wird mit euch sein. Gott ist in solcher Stunde bei den seinen und tröstet uns. Wir sind auch dann nicht allein, wenn eines unserer Liebsten von uns genommen wird. Wie wurden doch die ängstlichen, verwirrten Jünger und Frauen getröstet, als sie am Ostermorgen den auferstandenen Heiland wieder erblicken durften! Jesus ist da.

Und so finden wir auch Kraft in ihm und durch sein Wort: Dort heißt es, er wird euch wiederbringen in das Land der Väter. Der Herr erschien dem Jakob auf der Grenze bei Beer-Seba und gab ihm die Verheißung, daß nach seinem Tode die Nachkommen zum verheißenen Land kommen würden. Jakob glaubte und das gab ihm die Kraft in seiner letzten Stunde. Auch wir als Gläubige wissen von einer ewigen Ruhe. Hebr. 4, 9. Darum haltet am Bekenntnis der Hoffnung.

Der Chor unter der Leitung von Frau Franz Bergman diente mit zwei passenden Liedern. Als zweiter sprach Unterzeichneter. Als Text diente 1. Thess. 4, 13 und 14. „Darum seid nicht traurig wie die, die keine Hoffnung haben. Denn Gott wird, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen." Die Hauptgedanken waren: Uns unter dem Schirm des Höchsten zu wissen und in dieser so ernsten Stunde auf Jesum unsere Sinne und Gedanken zu richten. Ein Gedicht von Bernhard Harder wurde verlesen.

Darum wollen auch wir am Trauerfeste auf sein Wort achten und nicht klagen, sondern auf Jesum unsere Sinne richten. Denn sein Wort ist die Wahrheit und es versichert uns eines Wiedersehens. Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn: Die Toten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir jetzt noch leben. Er, der Herr, ist unser Fels. Das ist unsere Zuversicht. Droben liegt unser Ziel, unser Glück, unsre Heimat und Hoffnung. Von dieser Heimat hat in den letzten Jahren auch Br. Ewert viel gesprochen. Wir und ihr als Familie waren eng verbunden. Er hat mir oft Mut und Trost zugesprochen. Er schläft. Wir trauern, doch nicht in uferlosem Weh, in namenlosem Schmerz, sondern wie die Blumen und Kränze die Leiche umgeben, so blühe neue Hoffnung auf, in uns und euch. Ruft dem Geschiedenen ein Wiedersehen zu, seid geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet. Mit einigen Versen aus dem Liede 477 des neuen Gesangbuches und Verlesen des Lebensverzeichnisses schloß die Feier. Nach der Leichenschau wurde der Verstorbene auf dem Langley Lawn Cemetery bestattet.

Die Feier schloß mit einem Trauermahl in der Kirche ab, wo sich dann Freunde von nah und fern trafen.

Im Auftrag,

N. N. Friesen

Lebenslauf

Leonhard Ewert wurde am 21. Juni 1898 in Deutsch-Kasun, Polen, geboren. In dieser Mennonitengemeinde wurde er am 18. Mai 1913 getauft. Seine Volksschulbildung erhielt er in Dt.-Kasun und die weitere Ausbildung in Südrußland, wo er als Lehrer angestellt wurde und in den Sommerschulferien als Pfleger im Krankenhaus arbeitete.

Ende des ersten Weltkrieges kam er zurück nach Dt.-Kasun und wurde am 13. Juni 1920 zum Prediger der Gemeinde gewählt. Im Oktober 1928 trat er sein Amt an. Seine Antrittpredigt gründete sich auf Psalm 25, 1 — 7. Die Gemeinde zu Dt.-Kasun lag ihm am Herzen. Unermüdlich arbeitete er, indem er die Sonntagsschule leitete, Täuflinge vorbereitete und Jugendstunde hielt. Er war bemüht, die Gemeinde zusammenzuhalten, bis der zweite Weltkrieg anfing, wo er gleich am 1. September 1939 zwangsmäßig von seiner Familie und Gemeinde getrennt wurde. Durch ein Wunder wurde er verschont. Er kam zurück und fand seine Gemeinde zerstreut. Sein naher Freund und Aeltester der Gemeinde war erschossen worden. Unermüdlich arbeitete er und es gelang ihm allen ermordeten Gemeindegliedern eine mennonitische Beerdigung zu gewähren. Während der Kriegsjahre war er bemüht, den Sinn des Mennonitentums in Dt.-Kasun zu behalten. Es schmerzte ihn, hilflos beiseite stehen zu müssen, als männliche Gemeindeglieder die Waffen annehmen und den Eid ablegen mußten.

Im Juli 1944 wurde die Gemeinde zu Dt.-Kasun vertrieben. Leonhard Ewert wurde von seiner Familie getrennt und er fand sie anno 1947 in Deutschland wieder. Im November 1948 wanderte er mit seiner Familie nach Kanada aus, wo der Anfang sehr schwer war. Mit seiner Frau und jüngsten Tochter wohnte er erst in Yarrow, später in der Gegend von Langley, und in den letzten 15 Jahren in Aldergrove. Seine 2 Söhne fanden Arbeit in der Prärie.

Um die Erinnerung an die große Gemeinde zu Dt.-Kasun wachzuhalten, arbeitete er in den letzten 4 Monaten an einem geschichtlichen Bericht. Während des Schreibens, als er die Zeit des Flüchtens und der Zerstörung der Mennonitengemeinde zu Dt.-Kasun beschrieb, erlitt er einen Schlag, der ihn gelähmt und sprachlos ließ. Nach dem 2. Schlag wurde er ins Krankenhaus gebracht, wo er am 6. März frühmorgens den 3. Schlag erlitt und ruhig um 10 Uhr abends einschlief, um in die ewige Ruhe zu seinem Herrn und Heiland einzugehen.

Ihn betrauern seine Gattin Marie in Aldergrove, 2 Söhne nebst Frauen, Helmuth und Lydia; Siegfried und Lydia, beide in Regina; 3 Töchter nebst Männern, Eleonore und David Kliewer in Vancouver, Helene und Richard Gleisner in Deutschland, Marie und Eugen Schmidt in Aldergrove; 14 Enkelkinder, eine Schwester, Agnetha Jantz, in Ontario und zahllose Bekannte und Freunde.

Jacob K. Hamm †

(Saskatoon, Sask.)

Mittwoch, den 7. Februar 1968 war das Begräbnis meines lieben Gatten und Vaters unserer Kinder. Er hat 20 Jahre lang schwer an Krebs und Arthritis gelitten. Wir hatten zusammen viel Gemeinschaft gehabt am Wort Gottes und im Gebet. Das sind Stunden gewesen, die mir unvergeßlich bleiben werden.

Pastor Isaak Bergen eröffnete die Begräbnisfeier mit Wort und Gebet. Anschließend wurde das Lied gesungen: Safe in the Arms of Jesus. Auf Wunsch der Familie folgte das Lied: Es geht nach Haus zum Vaterhaus. Pred. E. J. Schmidt von Saskatoon las aus 2. Kor. 12, Vers 9. Bemerkung 1: He will gaze around; 2. Abounding grace. Bruder und Schwester Dave Pollard folgten mit dem Lied: I will meet you in the morning.

Der Lebensbericht wurde von Pastor Isaak Bergen vorgelesen. Geschwister Pollard sangen anschließend das Lied: Until then.

Die zweite Ansprache brachte Pred. Herbert Peeler von Pambrun, Sask. Er befaßte sich mit Psalm 23,letzter Vers: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Es folgte ein Lied und anschließend ein Gebet. Dann wurde die Leiche besichtigt. Viele waren erschienen von nah und fern um teilzunehmen an unserem Schmerz. Wir danken all denen, die unseren Vater und Großvater besucht haben, Blumen und Karten sandten, während er im Hospital weilte. Einen besonderen Dank der Mennonitischen Brüdergemeinde, sowie Pred. Bergen, Pred. Peeler und Pred. Schmidt. Vielen Dank auch dem Frauenverein von Swift Current und von Vanguard für die große Hilfsbereitschaft und das Trauermahl. Gedankt sei auch all denen, die Blumen und Karten sandten und für die vielen, vielen Gaben für die Gideon Bibeln. Wir möchten auch all denen unseren Dank aussprechen, die in irgendeiner Weise ihre Hilfe bereit gestellt hatten.

Lebenslauf

Mein Gatte, Jacob K. Hamm, wurde am 28. April 1889 in Westheim, Krim, geboren. Im Jahre 1909 kam er mit Johann Harders nach den USA. Er wurde in Rußland bekehrt und im Jahre 1910 getauft. Aufgenommen wurde er in die MBG in Hillsboro, Kansas. Im Jahre 1912 kam er nach Herbert, Sask. In 1916 reichten wir uns die Hände zum gemeinsamen Wandel durch dieses Erdental. Wir gründeten unser Heim bei Winkler, Manitoba, wo wir 4 Jahre weilten. Von dort zogen wir nach Dalmeny, Sask., und blieben dort 8 Jahre. Unser nächster Wohnsitz war in Neville bei Swift Current, Sask., wo wir uns eine Farm kauften. In dieser Ortschaft wohnten wir 20 Jahre. Solange es seine Gesundheit erlaubte, diente er dem Herrn als Sonntagsschullehrer sowie als Platzanweiser. Während dieser Zeit genossen wir viel Segen. Als wir die Farm verkauft hatten, siedelten wir nach Norden über auf eine andere Farm. Seit Jahren kränkelte er bereits. Hier wurde sein Leiden schwerer und wir mußten das Farmen aufgeben. So verlegten wir unser Heim nach Saskatoon, wo er sehr oft im Hospital verweilen mußte. Dann kam der Tag wo wir unser liebes Heim, die Gemeinde und die Doktoren A. A. Dick und J. A. Dick, die wir sehr schätzten, verlassen mußten, da die Pflege für mich zu schwer wurde. Da im Nursing Home in Saskatoon kein Raum war, mußten wir uns anderwärtig umsehen. Der Herr hat auch da wieder mit seiner großen Liebe und Güte geholfen. Wir fanden Aufnahme in Swift Current im Nursing Home am 14. November 1967. Dies kam uns sehr gelegen, da vier unserer Kinder in der Nähe wohnen. Es fiel uns aber sehr schwer, Saskatoon zu verlassen, wo wir so viele Freunde fanden, die uns immer mit Rat und Tat beistanden.

Sein Befinden besserte sich in Swift Current etwas. Am 13. Januar jedoch bekam er einen „blood clot" im linken Bein. Die Schmerzen wurden unerträglich, sodaß er am nächsten Tag ins Hospital mußte. Das waren sehr schwere Tage für mich. Das Bein wurde ganz dunkel und hatte offene Stellen. Er konnte keine Spritzen bekommen. Zwei Tage und Nächte lang bekam er abwechselnd Blut und intravenöse Spritzen. Am Freitag Abend, den 2. Februar wurde er operiert, wobei sie ihm das Bein überm Knie abnahmen. Dies war seine 14. Operation. Als ich ihn am folgenden Tage besuchte, zeigte er mit dem Finger nach oben und sagte: „Jesus, nimm mich heim!" Fünf seiner Kinder und ich durften an seinem Bett verweilen, bis der Herr ihn am Sonntag Nachmittag um 1 Uhr 30 zu sich nahm. In all seinem Leiden war er sehr geduldig gewesen und dankbar dem Herrn für all seine Liebe, Güte und Treue. Es war allen ein klares Zeugnis, die ihn besuchten, auch den Doktoren und Krankenschwestern. Wir vermissen ihn sehr, sind aber dem Herrn dankbar, daß er endlich ausgelitten hat. Er wurde 78 Jahre, 9 Monate und 7 Tage alt. In der Ehe lebte er mit mir 51 Jahre, und 7 Monate. Der Herr schenkte uns 8 Kinder.

Es trauern seine Gattin Helena, geb. Bergman, 6 Söhne: Jake von Norden, Peter, von Pambrun, John von Calgary, Dave von Pambrun, Abe von Calgary, George, von Pambrun, und 2 Töchter: Mrs. Pete Unger (Esther) von Pambrun und Mrs. Lester Markle (Rosella) von Mayerthorpe, Alta., 23 Enkelkinder und 3 Urenkelkinder, 2 Schwestern in Rußland und eine Nichte in Vancouver.

Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, daß wir unseren Geliebten beim Herrn wiedersehen werden.

„Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15).

Die trauernde Familie

vadam und M. Jeevarathnam vom Felde Nagarkurnool, wie auch M. Laban und B. Peter von dem Felde Deverakonda.

Laßt uns unseren Glauben und unsere erneute Verpflichtung dem Herrn gegenüber auf den Kampf zur Seelengewinnung lenken, denn wie Dr. Frank Laubach gesagt hat: „Die Reihen sind am dünnsten und der Kampf am heißesten im Orient."

Brief eines Missionars an Geschwister in Kanada

(Dieser Brief wurde uns freundlicherweise von Br. C. A. DeFehr zur Verfügung gestellt. Er illustriert manches, was wir in unserem Bericht über MBG-Mission und Dienst in dieser Ausgabe bringen, deshalb fand ich es angebracht, den Brief hier zu bringen. Schriftleiter.)

Jadcherla, A. P., Indien, den 13. März 1968

Liebe Geschwister DeFehr!

Einen Gruß aus Indien mit dem Worte Hiobs „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt."

Wir sind alle gesund und danken dem Herrn dafür. Hoffentlich sind auch Sie gesund.

Vorletzten Sonntag waren wir hier Zeugen eines Wunders, als 138 Seelen in einem Dorf getauft wurden. Geschwister Peter Hamm fuhren mit uns, diesen Segen zu genießen. Der Geist des Herrn wirkte in einer mächtigen Weise.

Wir erwarten in dieser Woche den Besuch unseres Feldsekretärs, Br. J. H. Epp von Hillsboro. Er kommt auf drei Wochen, um hier in unserer Gegend zu dienen. Der Besuch ist gerade jetzt sehr passend, weil im März das 50. (Goldene) Jubiläum der MBG-Konferenz von Indien gefeiert wird. Die Stätte, die dazu erwählt wurde, ist Wanaparthi. Eine zweite Ursache, warum diese Zeit eine passende Zeit für seinen Besuch ist, weil auf dieser Konferenz viele Aenderungen vorgenommen werden sollen. Das alte „Missionary Administrative Committee" kommt jetzt zu Ende, und ein neues Komitee mit zwei indischen Brüdern und einem Missionar fängt an. Der Missionar ist nur Mitglied und einer der indischen Brüder dient als Korrespondent. Dieses ist nur eine der wichtigen Aenderungen, die in dieser Zeit geregelt werden. Dazu ist die Hilfe von Br. Epp sehr angenehm.

Wir hatten hier unlängst Br. A. A. DeFehr zu Besuch. Es war uns eine große Freude und es gereichte uns zum Segen, ihn bei uns zu haben.

Euch dem Herrn befehlend, Eure Geschwister im Dienste des Herrn,

Lena und David Nickel

Was ich sah und erlebte

(4. Fortsetzung)

Auf der Straße ist es noch lebendiger, wo sich Gruppen von unseren 104 bilden, Taxen anrufen um sich nach dem Kölner Dom fahren zu lassen. Es gibt Schwierigkeiten. Jemand hat schon Antwort vom anderen Ende Telefon, und man will blos noch wissen, wo er seine Gruppe zu treffen habe, aber das weiß Warkentin leider nicht, und so verzieht sich die Sache, bis man sich erkundigt hat, wo man sich befinde. Thießen und ich legen zu Fuß los. Wir fangen an, uns durchzufragen, aber einige Passanten lassen sich überhaupt nicht anreden. Mit der Zeit sagt doch eine freundliche Stimme, immer gerade aus bis ihr zur Schillerstraße kommt welche Euch direkt hinführen wird. Es ist nun schon fast dunkel geworden, als wir endlich vor diesem Ungeheuer, den Kopf tief in den Nacken geworfen, stehen. Das ganze gibt mir den Eindruck als sei es ein solides Stück und nicht einmal hohl von drinnen. Petrus, auch dieser Dom? Aber Petrus hat die Antwort schon 2000 Jahre fertig: „und die Erde und die Werke die darauf sind, werden verbrennen" (2. Petri 3, 10).

Wir stehen nun vor einem älteren Schutzmann und fragen, ob wir zur Seitentür eintreten die wir gerade vor uns haben. Leider — die Türen sind verschlossen. Es ist Viertel vor 9. In der weißblauen Schirmmütze, blauer Uniform, einen großen Bund Schlüssel an der Seite hängend, nimmt das Alterchen sich recht nett aus. Morgen um sechs sind die Türen wieder offen, aber heute ist nichts zu machen. Nun, mir wurde gesagt, daß der Dom bis 9 Uhr abends offen sei. Wer hat ihnen das gesagt? Mein Hotelmann. Sagen Sie ihrem Hotelmann er habe gelogen.

Wir umgehen den ganzen Bau, und der Kreis ist nicht gering; rufen dann ein Taxi heran, engagieren noch ein zweites, fahren zurück zum Hotel, werben mehr Passagiere und lassen uns je für etwa 20 Mark in Köln herumfahren.

Unser Fahrer ist 5 Jahre in russischer Gefangenschaft gewesen und das Leid steht ihm noch im Gesicht. Wir sehen wieder den Rhein, die Brücken, ihrer acht, haben alle gelitten und waren zum größten Teil im letzten Weltkrieg ganz zertrümmert. Jetzt ist nichts mehr davon zu sehen. Er zeigt uns ganze Straßen, wo jedes Haus nach altem Muster wiederhergestellt worden ist, das der Krieg ausgelöscht hatte. Und die Lichter glitzern im fließenden Rhein. Die Einwohnerzahl der Stadt reicht nicht an eine Million. Der Ort war schon Hauptstadt des germanischen Volksstammes der Ubier und wurde später die bedeutende Römerstadt, kurzweg Colonia genannt. Hier fand Menno ano 1544 auf zwei Jahre einen Ort der Sicherheit, wo sich damals unter dem Regiment des Kurfürsten Hermann von Wied viele Täufer sammelten.

Wir schreiben den 1. August und fahren um 10 Uhr vormittags in Bonn ein, der Geburtsstadt Beethovens. In einer Stunde sind wir bereits in Koblenz. Von hier aus soll nun die vielversprechende Rheinfahrt beginnen. Hier mündet die Mosel in den Rhein und bildet einen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt. Wir haben noch Zeit etwas herumzuschlendern, gehen zur Bank; man ist freundlich zu uns. Am Strande sind Buden mit Ansichtskarten und Andenken zum Verkauf. Der Dampfer nimmt nun mit vielen andern auch unsere Kanadier auf. Es geht sofort an die weißgedeckten Tische im großen Saal. Es ist Mittagszeit. Manche kosten von dem, was die Trauben an den steilen Rheinufern erzeugt haben. Immer wieder tut man einen Blick zum Fenster hinaus, damit einem doch nichts von dem schönen Bilde da draußen entgehen möchte. Recht bald sind wir fertig, und es geht aufs Verdeck, das nun gepackt voll wird. Wie ein Film gleiten Städte, Dörfer, einzelne Burgen, Gärten, Weingärten an uns vorbei. Die ganzen Ufer scheinen mit diesen Traubenpflanzen behangen zu sein, auf Stellen ganz bis oben reichend. Wie majestätisch sich die Schlösser ausnehmen. Jede Burg hat ihren Namen, ihr Alter und ihre Geschichte. Um nur einige zu erwähnen: „Die feindlichen Brüder" nämlich die beiden Burgruinen Liebenstein und Sterrenberg, die im 12. Jahrhundert als Reichsburgen erbaut wurden. Zwischen beiden Burgen steht die Streitmauer. Der Sage nach haben sich die auf der Burg hausenden Brüder in der Kirche zu Bornhofen im Streit erschlagen. Burg Katz ist nach altem Muster neu aufgebaut. Hier befindet sich das Goethe-Institut.

Burg Maus, aus Uebermut so von den Bewohnern der Burg Katz genannt. Doch da dringt Musik an unser Ohr. Eine Schallplatte hebt an, die Loreley zu spielen. Es ist, als halte jederman den Atem an. Da ist sie, die Loreley, der 132 Meter hohe Felsen, der fast senkrecht weit in den Strom-vorspringt. Am Fuß des Felsens ein siebenfaches Echo. Der Name wird abgeleitet von Lurley Lauerfels „Und das hat mit ihrem Singen die Loreley getan." Neben uns zieht ein Frachter, der vorne in großen gothischen Buchstaben die Inschrift trägt: „Mit Gott." Was für ein Bekenntnis mitten auf dem Strom. Und an den Ufern ziehen und ziehen die Weintrauben vom Rhein vorbei.

Bacharach ist eine malerische, über 1000 Jahre alt Kleinstadt. Unser Schiff fährt weiter. Haben wir geträumt? Wenn's ein Traum war, ist er jetzt zu Ende.

Dort stehen unsere Busse, die auf uns warten. 4½ Stunden glitten wir so dahin auf dem Düsseldorfdampfer. Niemand hats gemerkt, wo die Zeit blieb.

Viertel nach 6 stehen wir vor dem Garni Hotel; wir sind in Heidelberg. Victor von Scheffel hat dieser Stadt manche schöne Strophen gewidmet:

Alt Heidelberg du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine,
Kein andre kommt dir gleich.

(Fortsetzung folgt)

LOEWEN'S
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Telefon 533-5775 und LE 3-2619
Winnipeg, Manitoba

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen kein 5%-Provinzsteuer

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445
- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie
ERIC REIMER
★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Vineland, Ontario

Zwei Geschwisterpaare wurden am 3. März von der Vineland MBG zum Diakonendienst ordiniert. Die Geschwister sehen wir auf dem Bilde mit den Predigern, die sie ordinierten, von links nach rechts: Prediger Abram Block, Prediger H. P. Wiebe, Geschwister Erwin Goossen, Geschwister Jacob Penner und Pastor J. M. Schmidt.

Das Anhören des Wortes Gottes läßt niemand unberührt; es stimmt immer jemand böse, traurig oder froh. Mit einer Friedensverkündigung brachten die Engel der Menschheit einst die Kunde vom menschgeborenen Heiland der Welt. Doch für viele, die nie vernehmen, ist es keine frohe Botschaft, sondern ein Stein des Aergernisses und des Anstoßes. Wie gedämpft war doch die Glaubensfreude zur Zeit des Gesetzes: „Mit jedem Sühnopfer, das der Israelit brachte, wurde die Sündenstrafe nur hinausgeschoben nicht aufgehoben" (Br. H. Hübert).

Sonntag, am 7. Januar am Tage des „großen Bruders" sprach Br. Helmut Koop über Jer. 1, 4—11. Der Begriff „großer Bruder" schließt im weiteren Sinne Jung und Alt ein. „Jeremia war solch ein großer Bruder. Er sah die Bedürfnisse seines Volkes und handelte: der Tempel wurde gebaut trotz großer Widerwärtigkeiten. Jedoch der größte aller Brüder ist Jesus uns geworden. Er sah die Sündennot der Menschheit, war betrübt darüber und half zu seinem Leben voller Genüge." Jesus hatte Ursache, über unseren Zustand betrübt zu sein. Das hob Br. Is. Block in seiner Ansprache am 28. Januar hervor: „So elend, hilflos, wie der Blindgeborene in Joh. 9, sind auch wir ohne ihn. Jesus kann und will uns so gerne helfen."

Ueber die herrliche Gabe Christi sprach Br. J. Schmidt am Sonntag, den 4. Februar nach Joh. 10, 10: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." „Doch nicht in den Vergnügungen dieses Lebens, auch nicht erhaltendes Leben, noch weltliche Weisheit sind gemeint, sondern die Fülle der geistlichen Güter, voller Hingabe an Gott."

Doch wie die Genußsucht uns zum Abgott werden kann, so droht uns heute auch Gefahr vom erhöhten Bildungsgrad. Eine Botschaft unter diesem Thema brachte Br. H. P. Wiebe am 11. Februar nach Röm. 8, 14: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind seine Kinder." Es gibt heute viele Gebildete, doch es kommt darauf an, ob wir uns von unserem Können und Wissen oder vom Geist Gottes leiten lassen. Nur die schauen aus nach dem Kommen des Herrn, die seine Erscheinung liebhaben. „Also, die rechte Geistes- und Herzensbildung muß es sein."

Darüber hörten wir von Br. Schmidt (englisch). Als Text dienten Dan. 1, 17—20 und 2. Tim. 3, 1 und 10 bis Ende. „Der Sieg für morgen muß von unserer Jugend heute errungen werden." Präsident Johnsons Traum, eine glückliche Gesellschaft der Unterprivilegierten zu schaffen, ist ihm soweit nicht gelungen. Vielmehr haben wir mit einer Zeit, wie Paulus sie beschreibt, zu rechnen. Laut dem Urteil des namhaften Fachmanns für Oekonomie, Dr. Frank, werden wir nicht später als 1975 eine Zeit des Hungers, der Not und der Verzweiflung erleben, und das im Weltmaßstabe. Selbst die Mittel moderner Technik und Landwirtschaft vermögen solcher Katastrophe nicht vorzubeugen. Allgemeines Wissen ist dann nicht ausreichend. Unsere Jugend muß auch in Fragen christlicher Geisteszucht unterrichtet sein, um, wie der fromme Daniel, bei der Konfrontierung solch grauenhafter Zustände „nein" sagen zu können. Abends brachte eine Gruppe älterer Studenten des Christlichen Kollegiums zu Eden ein reichhaltiges Programm. Und schon am nächsten Abend waren die Studenten des Winkler Bibelinstituts und ein Teil des Lehrerpersonals unsere Gäste. Unter der Leitung des Dirigenten Harold Wiens wurde ein buntes Repertoir von englischen und deutschen Liedern gesungen, abgewechselt von Ansprachen, Zeugnissen und anschließendem Kommentar. Hier ein Ausspruch des Lehrers Donald Wiebe: Die Welt folgt uns nicht in die Kirche; es ist an uns, sie aufzusuchen. So singen wir unsere Lieder oft in eine weltlichgesinnte Menschenmenge hinein." Dann Lehrer Goossen: „So viele Stimmen versuchen die Jugend für ihre Lebensauffassungen zu gewinnen, und die Aufforderung, das Leben leichter zu nehmen, wie etwa der reiche Kornbauer es tat, wird oft als Lockmittel vorgeschoben, daher ist es für die Jugend schwer, ohne fundamentale christliche Unterweisung die rechte Wahl zu treffen."

Die Brüder J. M. Klassen, Winnipeg und Dr. Roy Just, Präsident des Tabor Kollegiums hielten am Sonntag, den 25. Februar zwei eindrucksvolle Ansprachen. Br. Justs war zu freimütig, um sie ganz zu überspringen: „Wie herrlich ist doch die Hoffnung und der Glaubensmut des Kaleb! (4. Mose 14, 24). Könnten wir Christen mit solchem Optimismus und Gottvertrauen das Werk der Außenmission angreifen, dann würde die Ausbreitung des Evangeliums wohl mit der Bevölkerungszunahme Schritt halten. Doch diejenigen unter uns, die die größte Verantwortung übernehmen, die beste Ausrüstung besitzen und die Fortschrittlichsten sein wollen, sind die größten Pessimisten, denn in ihrem Herzen sprechen sie: „Es wird nicht werden'. Darum gibt der Herr heute den Kleingläubigen wie damals: ‚So wie ihr es sagt (glaubt), so soll es werden' " (4. Mose 14, 28).

Sonntag, den 3. März, wurden zwei Ehepaare, Geschwister Erwin Goossen und Geschwister Jakob Penner für den Diakonendienst ordiniert. (Siehe Bild.) Br. Abram Block von der Port Rowan Brüdergemeinde, war der Gastredner. Mit 1. Tim. 3, 8—13 zum Text sprach Br. Block über die biblische Diakonie und den Diakonen und sein Werk: „Einen in genauen Umrissen gegebenen Dienst des Diakonen gibt die Heilige Schrift uns nicht. Das Wort Diakonie ist paulinischen Ursprungs, und der Dienst in der Vielseitigkeit seiner Aufgaben ist bis heute noch nicht abgerundet worden. Es ist noch kein vollkommener Diakon vom Himmel gefallen."

Seit dem 4. Februar verlaufen unsere Sonntagmorgen-Gottesdienste nach einer den Bedürfnissen angepaßten Neuordnung: Von 10 Uhr bis 11 Sonntagsschulunterricht. Der deutschsprachige Sonntagsschulunterricht bricht jedoch um 10.30 ab, und nach kurzer Pause beginnt der deutsche Gottesdienst, dem sich auch die Mitteljährigen (englische Klasse) anschließen. Dann 10 Minuten Pause und von 11.10 bis 12 Gottesdienst in englischer Sprache, woran wohl alle teilnehmen. Da die Kenntnis der deutschen Sprache progressiv abnimmt, hatten sich die Verhältnisse in der Gemeinde derartig zugespitzt, daß eine Neureglung imperativ wurde. Von drei ausgearbeiten Plänen wurde der obenbenannte mit ⅔ Stimmenmehrheit angenommen, der sich bei der bestmöglichsten Berücksichtigung beider Sprachen, offensichtlich der bisherigen Zufriedenstellung aller Sprachinteressenten erfreut. Dadurch, daß der Gottesdienst mit der Sonntagsschule für alle Klassen beginnt und mit der englischen Andacht abschließt, und die ganze Familie gleichzeitig zur Kirche kommt und auch wieder die Kirche verläßt, lösen sich Transportschwierigkeiten, die sich widrigenfalls notgezwungen einstellen müßten.

G. Wiebe, Korr.

Die Schuld ist getilgt, dem Herrn sei Lob und Dank

(Vineland, Ontario)

Unter dem Thema „Now thank we All our God" wurde am Sonntag, den 17. März Nachmittag die restlose Abzahlung unserer Kirchbau-Hypotheke in der Summe von $73,000 gedeckt und festlich begangen. Nach dem Gemeindegesang des wohlbekannten Liedes „Nun danket alle Gott" machte Br. Is. Block eine kurze Einleitung; dann sang der Chor das Liede „Wie heilig."

Br. Schmidt brachte die Botschaft und Kol. 3, 15—17 war sein Text. Mit einem gutgewählten Beispiel veranschaulichte er die große Bedeutung eines Gotteshauses. Ein Schiff ist am Versinken. Die Seeleute ziehen es vor, lieber das Ufer einer vermuteten Wildnis zu erreichen, als den Krokodillen zum Opfer zu fallen. Schon hat einer das Ufer erklommen und der Freudenruf erschallt: „Kommt nur, es sieht hier gut aus, ich sehe eine Kirche!" — Die Kirche, das Heiligtum Gottes war zu allen Zeiten ein Symbol für Gottes Güte, Liebe und Treue. Wenn ich undankbar bin, sage ich damit, daß ich Gott gegenüber nicht verschuldet noch verpflichtet bin. Wir können wohl eine Kirche bezahlen, Gott gegenüber aber bleiben wir Schuldner solange wir leben. „Seid dankbar" bedeutet nicht ein frommer Wunsch, eine einmalige Dankestat oder Dankesausspruch, nein, ein dauernder Zustand des Dankens in jeder Ausdrucksweise. Schon die Möglichkeit, den Bau zu errichten, war Gna-

Die Vineland MBG, Ontario, hat die Bauschuld, die auf ihrer Kirche lastete, getilgt. Das Bild zeigt die Verbrennung der Hypotheke. Auf dem Bilde sehen wir, von links nach rechts die Brüder John Tiessen, Ed Unrau, Heinrich Koop und Ben Janzen.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

So war es . . .

IN SEARCH OF UTOPIA

Die Mennoniten in Manitoba von E. K. Francis

VII. Kapitel: Der Stein des Anstoszes

Die mennonitischen Privatschulen

Die kanadische Regierung hatte den Mennoniten versprochen, sie dürften ihre Kinder in ihren eigenen Schulen im Einklang mit ihren religiösen Ansichten unterrichten. Paragraph 93 des "British North American Act," auf den sich dieses Versprechen stützte, war ursprünglich nicht für Minderheitengruppen, wie die Mennoniten, gedacht, sondern für die Regelung der Schulangelegenheiten der französischen Kanadier in der Provinz Quebeck. Nun nahmen die Mennoniten diese Rechte für sich in Anspruch und bauten ihr eigenes Schulsystem nach dem Muster der in Ruszland bestehenden Schulen auf. Die Schule war unter der Aufsicht der Kirche, welche Regeln für den Unterricht festlegte, Lehrer antellte und eine genaue Ueberwachung durchführte. Die Dorfgemeinschaft hatte die Schule zu unterhalten und für das Schulgebäude zu sorgen. Zu dem Zweck wurde eine Schulsteuer erhoben. Das Lehrergehalt und laufende Schulausgaben wurden von dem Schulgeld, das jeder Schüler zahlen muszte, gedeckt. Die Kinder muszten durch acht Monate die Schule besuchen. Für die Knaben war das Pflichtalter von 6 - 12 Jahren festgelegt. Unterrichtet wurden Lesen, Schreiben, Rechnen, Biblische Geschichte und Katechismus, alles in deutscher Sprache. Als Lehrer stellte man verheiratete Männer an, die eine Schulbildung genossen hatten, aber aus irgend einem Grunde nicht zur Landwirtschaft tauglich waren. Die Bedingungen waren nicht verlockend.

Anfangs galten die meisten Schulen als Volksschulen und erhielten Zuschüsse von der Regierung. Nur die Fürstenländer registrierten ihre Schulen nicht bei der provinzialen Schulbehörde und diese blieben dadurch Privatschulen. Später zogen sich auch die Chortitzer und die Kleine Gemeinde aus der Ostreserve aus den Schuldistrikten zurück.

Innere Gruppenkonflikte

Den mennonitischen Schulen drohte Stagnation, da es an einem Zustrom gebildeter Lehrer fehlte. Die mehr liberalen Bergthaler der Westreserve sahen diese Gefahr und sie benutzten die Entstehung der Munizipalitäten zur Gründung von Schuldistrikten, die eine Angleichung an die provinzialen Normen ermöglichte. Schwierigkeiten entstanden in Grenzdistrikten, wo die Bergthaler Volksschulen einrichten wollten, was die Fürstenländer als eine Verletzung ihrer Privilegien ablehnten. Trotzdem sie ihre Kinder diesen Schulen fernhielten, muszten sie Schulsteuer an die Munizipalität zahlen. Die Bergthaler sahen auch aus ökonomischen Gründen die Notwendigkeit ein, ihren Kindern die englische Sprache beizubringen. Bergthaler Geschäftsleute aus Gretna, Winkler und Altona waren führend in der Schulreform. Sie gründeten 1889 eine mennonitische Normalschule in Gretna, zu deren Leiter sie Heinrich Ewert aus Newton, Kansas beriefen. Er war ein gebildeter Pädagoge und versuchte seinem Volke nach besten Kräften zu dienen. Ewert wurde von der Provinzialbehörde zum Inspektor aller mennonitischen Schulen gemacht. Dieses rief scharfe Opposition unter den Fürstenländern hervor und auch ein Teil der Bergthaler der Westreserve trennte sich unter der Benennung "Sommerfelder" von der liberaleren Gruppe. Die Bergthaler in der Ostreserve trennten sich ebenfalls von ihnen und nannten sich "Chortitzer."

Die Volksschulen der Bergthaler waren im Grunde genommen ebenfalls unter der Kontrolle der Kirche. Mennonitische Lehrer unterrichteten auszer den englischen Pflichtfächern deutsche Sprache und Biblische Geschichte in deutscher Sprache. Dieses gerade strebte Ewert an. Er war vielleicht mehr deutsch gesinnt, als die Fürstenländer, aber er sah die Notwendigkeit der Erlernung der Landessprache und der Hebung des bildungsmäszigen Niveaus der mennonitischen Schulen.

Durch konservative Umtriebe verlor Ewert seine Stelle als Inspektor und auch seine Schule wurde unter der Leitung von J. J. Balzer nach Altona verlegt. Ewert hielt aber mit privater Unterstützung seine Schule aufrecht. So bestanden nebeneinander zwei mennonitische Hochschulen mit gleichem Ziel: Das "Mennonite Collegiate Institute" zu Gretna und das "Mennonite Educational Institute" zu Altona.

Konflikt mit anderen Gruppen

Ein weiterer Stein des Anstoszes war die Anordnung der Regierung, dasz die Staatsflagge über jeder Volksschule gehiszt werden müsze und die Schüler sie zu grüszen hätten. Die Antwort vieler Mennoniten war "Rückzug." Einige Schuldistrikte, besonders bei der Kleinen Gemeinde und bei den Holdemann-Leuten, lösten sich auf und kehrten zu Privatschulen zurück. Die Meinungsverschiedenheit über die Schulfrage vergiftete die Atmosphäre in den Reserven, gerade als mit dem ersten Weltkriege eine neue Prüfung für sie herannahte.

Der Einflusz des Nationalismus

Die nationalistischen Ideen waren zur Zeit der Einwanderung der Mennoniten noch nicht voll zur Geltung gekommen, Man gedachte jedoch nicht, den Minderheitsgruppen Sonderrechte zuzugestehen, als der Nationalismus erwachte. Die Theorie des "Schmelztiegels" war die amerikanische Auflage des europäischen Nationalismus der Jahrhundertwende. Der Krieg und seine Auswirkungen setzten die Mennoniten als eine deutschsprachige Minderheit und als Kriegsdienstverweigerer in eine ungünstige Lage. Der Angriff richtete sich gegen die zweisprachigen Schulen, da sie einer Assymilierung entgegenwirkten. Als Vorwand nützte man den niedrigen Stand der Bildung in den Privatschulen. Der wahre Grund aber lag in dem nationalistischen Hass gegen alles Deutsche. Die Gesetze gaben den Schulbehörden volle Gewalt, Privatschulen zu unterdrücken unter dem Vorwand, dasz sie unzulänglich seien. Im Herbst 1918 holte die Schulbehörde zum Schlage gegen die mennonitischen Privatschulen aus. Die Privatschulen wurden als unzulänglich geschlossen. Manche wurden beschlagnahmt und als Volksschulen wiedereröffnet. Eltern, die ihre Kinder nicht zur Volksschule schickten, wurden mit Geldstrafen belegt und in einigen Fällen sogar mit Gefängnishaft bestraft. Die Fürstenländer waren am schwersten betroffen. Sie versuchten an die Dominion Regierung zu appelieren, um ihre von der Regierung 1873 zugesagten Rechte geltend zu machen, aber das Appelationsgericht Manitobas entschied 1919 gegen sie. Es war nicht mehr eine Frage des Bildungsstandards, die zur Vernichtung der mennonitischen Schulen führte, sondern es war dies ein Teil eines nationalen Planes, ethnische Minderheiten mittels der Volksschulen zu assimilieren. Ihre Kinder sollten durch den Einflusz der Schulen ihrer eigenen Tradition entfremdet werden.

VIII. Kapitel: Umgruppierungen

Der Auszug. (Exodus)

Zwischen 1921 und 1930 verlieszen 6000, oder ein Drittel der Mennoniten Manitobas Kanada und zogen nach Lateinamerika, während 8000 mennonitische Flüchtlinge aus dem kommunistischen Ruszland in die Provinz kamen. Wir nennen die Ersteren "Auswanderer," die Zurückgeblebenen "Kanadier" und die Letztgekommenen "Russländer." Die Auswanderer waren die rückständigsten Elemente aus beiden Reserven gewesen. Die Ruszländer bildeten eine durch die kommunistische Revolution und die Verhältnisse bedingte Elite, die keinen Querschnitt der in Ruszland zurückgebliebenen Mennoniten darstellte. Die Auswanderung der Fürstenländer hatte viele Paralellen mit der Auswanderung der ganzen Gruppe anno 1873 aus Ruszland. In beiden Fällen waren sie durch ideologische und politische Veränderungen im Wirtsvolke bedingt und ausgelöst worden. Das Recht der Mennoniten zur Kriegsdienstverweigerung war eigentlich während des ersten Weltkrieges nie ernstlich angefochten worden. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung entzog man ihnen jedoch das Wahlrecht und verbot weitere Einwanderung von Mennoniten. Dieses Verbot wurde aber bald wieder aufgehoben, als die Ruszländer sich um die Aufnahme in Kanada bemühten.

Die Vertreter der Auswanderer erhielten von den Regierungen Mexikos und Paraguays die verlangten Zusicherungen ihrer Privilegien und nun wurden sofort Vorbereitungen zur Umsiedlung getroffen. Dieses kam den Befürwortern eines scharfen Vorgehens gegen die Mennoniten nun doch als eine unangenehme Ueberraschung, denn sie hatten nicht geglaubt, dasz ihre Drohungen ernst gemeint waren. Das Land der Auswanderer wurde zum gröszten Teil von Ruszländern gekauft. Auch die zurückbleibenden Kanadier nahmen die Gelegenheit war, um sich Land zu günstigen Preisen hinzuzukaufen.

Der Hintergrund der Ruszländer Gruppe

Die in Ruszland zurückgebliebenen Mennoniten hatten nach 1873, befreit vom Balast der konservativen Elemente, sich auf einer fortschrittlichen Ebene entwickelt. Sie wurden ein wesentlicher Teil der modernen russischen Zivilisation. Die Zentralschulen waren Zentern mennonitischer Kultur und intelektuellen Lebens in Ruszland. Die mennonitischen Lehrer waren gut ausgerüstete, verantwortliche und aktive intellektuelle Leiter ihrer Volksgruppe. Viele waren in russischen, baltischen und deutschen Universitäten asgebildet worden und brachten aus den letzteren beiden ein Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis mit nach Hause, dasz sie dann an ihre Schüler weitergaben. Der Forsteidienst brachte die Jugend der einzelnen Kolonien sich näher und stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl unter allen Mennoniten Ruszlands. Die Auswanderung dieser Gruppe aus Ruszland war mehr ein Akt der Selbsterhaltung, da die bolschewistische Exterminationspolitik ihre physische Existenz bedrohte.

Ich will die Einwanderung der Ruszländer-Gruppe und ihre Angleichung an die Kanadier-Gruppe und an die grosze Gesellschaft des Wirtsvolkes, die Francis tiefgehend

analysiert, übergehen, da alle Anwesenden sie selbst erfahren oder von Teilnehmern davon gehört haben.

IX. Kapitel: Soziale Aenderungen Die Krise

Die zweite Generation der ano 1873 eingewanderten Mennoniten zeigte sich den Einflüssen der Aussenwelt mehr zugänglich. Professor C. A. Dawson von der Montrealer Universität sagte anfang der dreisziger Jahre folgendes über die Mennoniten der Westreserve: "Die mennonitische Gruppe als Ganzes hat aufgehört gegen die Welt zu kämpfen u. vergiszt in weitgehendem Masze ihren bezeichnenden Gruppencharakter . . . Durch viele Kanäle ergieszt sich die Welt in ihr Gesellschaftsleben und bricht die unterscheidenden Charaktereigenschaften "sonderbarer Menschen" nieder. Ob die Assymilierung in fünfzig oder hundert Jahren beendet sein wird, kann gegenwärtig nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden . . ." Dasz diese Vorhersage sich nicht ganz als wahr erwiesen hat, ist wohl der Wirt schaftskrise der dreisziger Jahre zuzuschreiben und dem Einflusz der Ruszländer-Gruppe. Die Wirtschaftskrise führte zur Wiederaufnahme einer mehr balanzierten Gemischtwirtschaft anstatt der einseitigen Weizenbauwirtschaft. Die alte Gemeinwirtschaft fand neue Ausdrucksformen in den Kooperativen, die während und nach der Depression zu ungeahnter Blüte gelangten. Durch die Depression hatten die Mennoniten erfahren, dasz die Angel-Sachsen kein wirtschaftliches Allheilmittel besaszen und fanden sich mehr auf ihre eigenen Wege zurück.

Der zweite Weltkrieg

Der zweite Weltkrieg brachte wieder eine Welle des Nationalhasses. Die Ruszländergruppe war gern zu einem Wehrersatzdienst bereit, da sie solchen auch in Ruszland geleistet hatte. Die Kanadier aber wehrten sich dagegen, was zu Reibungen führte. In der Folge verlieszen 1948 wieder etwa 2000 konservative Kanadier Manitoba und zogen nach Paraguay. Viele von diesen sind nach und nach wieder zurückgekehrt, während die übrigen ein Pionierleben im Chaco Paraguays führen.

Seit 1946 ist eine neue Gruppe von etwa 8000 Ruszländern nach Kanada gekommen mit den Erfahrungen Sowietruszlands und Nazideutschlands hinter sich. Von diesen gingen 2275 nach Manitoba. Welchen Einflusz sie ausüben werden ist nicht vorauszusehen. Es scheint aber die Tendenz zur Annahme der kanadischen nationalen Ideen vorzuherrschen, mit dem Vorbehalt, auch weiterhin, nicht so sehr als ethnische, sondern als kulturelle Sondergruppe weiterzubestehen.

Epilog.

Am Ende des zweiten Weltkrieges zeigten die Mennoniten Manitobas keinerlei ernstliche Anzeichen von Disorganisierung. Im Gegenteil zeigte sich ein verstärktes Gruppenbewusztsein und ein wiedergefundener Stolz auf die mennonitische Tradition. Wie früher, ist auch jetzt die Familie und die Verwandschaft der Kern des sozialen Gewebes. Ihre Fähigkeit, in der Depression aufs Land zurückzugehen und sich selbst zu versorgen, gab ihnen ein Gefühl der Ueberlegenheit über ihre Nachbarn anderer Herkunft. Die gröszte Veränderung erfolgte auf dem Gebiete des Schulwesens. Die Volksschulen waren voll und ganz angenommen worden und die Resultate in den Schulen standen über dem Durchschnitt der Provinz. Da sie auch weiterhin geschlossen wohnen, haben sie die Volksschule als eine eigene Institution aufgenommen. Mennonitische Lehrer unterrichten mennonitische Kinder. Sie kommen zum grözsten Teil aus dem Mennonite Collegiate Institute in Gretna und gehören vorwiegend der Ruszländergruppe an. Gerade die Ruszländer haben viel zu dieser Umstellung in Fragen der Ausbildung beigetragen und ein allgemeiner Drang zu höherer Bildung macht sich unter der Jugend bemerkbar.

Zum Schlusz musz gesagt werden, dasz die Annahme kanadischer Lebensart bei den Mennoniten Manitobas nicht zu einer Assimilierung geführt hat. Ein verstärktes Wir-Gefühl macht sich bemerkbar. Die Geschichte der Gemeinschaft gibt ihnen die Motive, sich als besondere Volksgruppe zu betrachten und als solche sich auch weiter zu entwickeln. Trotz der verschiedenen Unterteilungen in religiös bedingte Untergruppen empfinden sie stärker denn je, dasz sie eine Pflicht haben, ihre ererbte Art, Sitten und Gebräuche zu pflegen und zu diesem Zweck finden sie über ihre Unterschiede hinweg zu gemeinsamer Tat zusammen.

Was Kanada für seine Menschen tut: Wenn Kanadier arbeitsunfähig werden

(Von John F. Hayes)

(Canadian Scene) — Für arbeitsunfähig gewordene Personen gibt es in Kanada verschiedene Hilfsprogramme. Der Canada Pension Plan und auch der Quebec Pension Plan sehen Zahlungen an arbeitsunfähig gewordene Personen durch eine Invalidenrente und Zuschüsse für Angehörige und Kinder vor. Die Bedingungen, unter denen die Invalidenrente gezahlt wird, sind sehr großzügig abgefaßt. Die Rente setzt sich aus einer einmaligen Zahlung und einer Pension zusammen, die im Verhältnis zum bisherigen Einkommen des Betreffenden steht und 75 Prozent der Rente ausmacht, die ihm zugestanden hätte, wenn er das Pensionsalter von 65 Jahren erreicht hätte. Mit den Zahlungen der Invalidenrente soll im Frühjahr 1970 begonnen werden. Gegenwärtig ist dieser Plan noch nicht in Kraft.

Die Unterstützung von Invaliden gehört zu den wesentlichsten Punkten der Sozialgesetzgebung in Kanada. Die Programme werden von den Provinzen verwaltet. Die Bundesregierung trägt die Kosten. Gezahlt werden die Unterstützungsgelder an Personen über 18, die vorübergehend oder ständig arbeitsunfähig geworden sind, sich in Not befinden und die Aufenthaltsbedingungen erfüllen. Das Einkommen von Ledigen darf in solchen Fällen einschließlich der Zuschüsse $1260 im Jahr nicht überschreiten. Die Grenze für ein Ehepaar liegt bei $2200 im Jahr.

Nicht gezahlt wird die Invalidenrente an Personen, die aus anderen Quellen Zuschüsse erhalten, wie zum Beispiel der Wohlfahrt, Altersrente (Old Age Security), Kriegsversehrtenrenten und anderen.

An Personen, die in Heilanstalten für Geisteskranke oder Tuberkolosesanatorien leben, werden keine Invalidenrenten gezahlt. Bestimmte Einschränkungen gelten auch für Insassen von Pflegeheimen, Altersheimen usw. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß über ein Viertel aller Invalidenrenten an geistig zurückgebliebene Personen ausgezahlt wird.

Empfänger von Invalidenrenten, die sich in einer Notlage befinden, werden oftmals zusätzlich durch Zahlungen unterstützt, die die Provinzen im Rahmen verschiedener Hilfsprogramme leisten. In solchen Fällen wird die jeweilige Lage der Betreffenden genau überprüft, sodaß dann ein ausreichendes Einkommen garantiert werden kann. Besonders muß darauf hingewiesen werden, daß die Sozialleistungen in Kanada, die heute mit zu den umfassendsten in der ganzen Welt gehören, so aufeinander abgestimmt sind, daß in nahezu jeder Notlage geholfen werden kann, ohne daß sich Zahlungen aus verschiedenen Quellen überschneiden, wie es bei einer so komplizierten Gesetzgebung an sich leicht möglich wäre. Wer beispielsweise eine Invalidenrente bezieht, erhält von dem Augenblick an die Altersrente, wenn er die Altersgrenze erreicht hat. Er wird aber niemals beide Renten gleichzeitig beziehen können. 1967 wurde die Invalidenrente an rund 70,000 Kanadier gezahlt, die im Durchschnitt $75 im Monat pro Person erhalten haben.

Blindenrenten gibt es in Kanada seit dem Jahre 1937. Etwa 10,000 blinden Kanadiern wird durch die Zahlung einer Rente das Leben erträglicher gemacht. Gezahlt wird diese Rente an alle Blinden, die über 18 Jahre alt sind, sich in einer Notlage befinden und bestimmte andere Voraussetzungen erfüllen. Unverheiratete dürfen insgesamt einschließlich der Unterstützung $1500 im Jahre verdienen. Verheirateten wird $2500 im Jahr zugebilligt. Wenn beide Eheleute blind sind, erhöht sich der Betrag auf $2700 im Jahr. Auch in diesen Fällen ist es den Provinzen freigestellt, zusätzliche Unterstützungen zu zahlen, wenn die normale Rente nicht ausreicht, solchen Menschen ein einigermassen angemessenes Auskommen zu sichern.

Die Umschulung von Invaliden für Berufe, die sie vielleicht noch ausüben können, wird in Kanada ebenfalls nicht dem Zufall überlassen. Es gibt ein Bundesgesetz, nach dem in solchen Fällen die Gebühren für Kurse, Bücher und Lehrmittel, Unterhaltskosten, Reisekosten, und andere durch die Invalidität bedingte Ausgaben vom Staat gezahlt werden. Diese Programme werden von den Provinzbehörden durchgeführt. Tausenden ist dadurch neuer Lebensmut und neue Hoffnung gegeben worden, daß sie sich ihren Unterhalt im Rahmen der ihnen noch offenstehenden Möglichkeiten in neuen Berufen selbst verdienen können.

Der Umschulung von körperbehinderten Personen wird in Kanada eine solche Bedeutung beigemessen, daß bereits 1952 auf Bundesebene ein Koordinator ernannt wurde, der alle in diese Richtung zielenden Programme aufeinander abstimmt. Man hatte davor recht gute Erfahrungen mit der Umschulung von Kriegsversehrten und Arbeitern, die bei Unfällen verletzt worden sind, gesammelt.

Das Bundesarbeitsamt setzt sich ebenfalls besonders dafür ein, offene Stellen für körperlich behinderte Personen zu finden und zu vermitteln. 1962 wurde der Canadian Rehabilitation Council für Körperbehinderte gegründet, der die Aufgabe übernahm, die freiwillige Umschulung in Kanada zu koordinieren.

Wie sehr man sich in Kanada um die Versehrten kümmert, wird auf vielen Gebieten deutlich. In der vom National Research Council herausgegebenen Zeitschrift „Building Standards for Handicapped" werden beispielsweise besondere Vorschriften angeführt, die für Häuser gelten, die von Blinden, Körperbehinderten oder Invaliden im Rollstuhl usw. bewohnt werden sollen. Die Fürsorge für Versehrte geht also weit über die rein materielle Hilfe hinaus und zeigt auf, wie sehr die Oeffentlichkeit am Leben und Schicksal Versehrter teilnimmt.

Da die Verwaltung aller Programme für Versehrte in Händen der Provinzregierungen liegt, kann man sich weitere Einzelheiten über alle verfügbaren Hilfsdienste am besten direkt von der Wohlfahrtsbehörde der Provinz, in der man lebt, holen. So sehr man auch hoffen mag, daß Neueinwanderer nicht von einem solchen Schicksal betroffen werden, so unausbleiblich ist es doch, daß dieser oder jener davon betroffen wird. Wer sich einen vollständigen Ueberblick über die Sozialleistungen in Kanada verschaffen möchte, sollte sich an das Bundesgesundheitsministerium wenden und um Zusendung des Buches „Social Security in Canada" bitten. Die Anschrift lautet: Department of National Health and Welfare, Ottawa, Parliament Building.

Zum Abschluß noch ein wichtiger Hinweis: Die Sozialleistungen in Kanada haben nicht den Sinn, arbeitsscheue Leute zu unterstützen. Sie sind vielmehr dazu da, dem Einzelnen zu helfen, der unverschuldet in eine Notlage geraten ist. Jeder leistet seinen Beitrag dafür und wenn Sie vom Unglück betroffen werden, wird Kanada auch Ihnen helfen.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

Die Schuld ist getilgt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

de von Gott. Noch größere Gnade ist es, ihm heute für die Liquidierung der Schuld danken zu dürfen. „Vergessen wir es ja nicht, auch für die große Glaubensfreiheit, die wir in unserer liebgewonnen neuen Heimat genießen, zu danken." Dann weist Br. Schmidt darauf hin, wie oft auswärtige Besucher die schlichte architektonische Schönheit dieses Gebäudes in Harmonie mit einer wohlberechneten praktischen Einrichtung bewundert hätten.

Nachdem Br. Schmidt die öffentliche Verbrennung der „Hypothek" ankündigte, und vom Chor das Lied „Prayer of Thanksgiving" gesungen wurde, gab Br. Leonard Martens vom Baukomitee einen gekürzten finanziellen Ueberblick mit der herrlichen Tatsache im Brennpunkt, daß eine enorme Schuld in etwas mehr als acht Jahren restlos abgetragen worden ist, denn am 12. Dezember 1967 wurde die letzte Zahlung gemacht.

Der Totalwert des Bauunternehmens, das Pastorat miteingeschlossen, wird mit ungefähr $152,000 berechnet. Ein beträchtlicher Teil wurde durch den Erlös von verkauftem Gemeindebesitz, 13,000 frei Arbeitsstunden ($13,000) und Kollekten gedeckt; dem Herrn sei Dank auch dafür! Die Anleihe, die gemacht werden mußte, betrug $73,000, und der Tilgung dieser Schuld gilt unser Dankfest.

Jetzt entzündete Br. John Tießen, Vorsitzender der Verwaltung die ihm von den drei Mitgliedern der damaligen Verwaltung des Bauunternehmens Br. Ed Unrau, Br. Heinrich Koop, (sen.) und Br. Ben Janzen überreichten Papiere auf einem Tablett.

Wer möchte wohl nicht auch seine „mortgage" so in Flammen aufgehen sehen?!

Nun folgten zwei Dankgebete von den Brüdern John Koop und Gerhard Wall (Baukomitee) und Br. Ed Unrau sang zum Schluß das schöne Lied „Bleß this House". Nach dem Segensspruch von H. H. Wiebe waren viele fleißige Hände im Kellerraum dabei, die große Zahl der Glieder und Gäste mit einem schmackhaften Mahl zu bedienen.

G. Wiebe, Korr.

Paketversand

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.

nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Waren für Pakete sind bei uns auf Lager.

J. H. Unruh Agency

182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618

Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Jantzen Electric

Rufen Sie bei uns an, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihren elektrischen Geräten oder Leitungen haben. Wir machen jegliche elektrische Reparaturen.

Phone: 338-9450
278 Edison Ave., Winnipeg 16, Man.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Arbeiter fühlen sich überflüssig

Neue Berufskrankheit durch Automation

Beneiden mag heute so mancher Arbeiter seinen Berufskollegen der im Jahre 2000 nichts anderes mehr zu tun haben wird, als Kontakte zu betätigen, Knöpfe zu drücken und Kontrollskalen zu überwachen. Ob er gut daran tut, erscheint allerdings fragwürdig. Die deutschen Arbeitsmediziner blicken eher sorgenvoll auf das „süße Nichtstun" des Arbeiters von morgen. Mit der Entlastung des Menschen von rein manueller Tätigkeit kommt auf sie eine ganz neue Berufskrankheit zu: die Langeweile.

Organische Krankheiten

Heute schon treten in vollautomatisierten Industriebetrieben Erscheinungen auf, die Arges erwarten lassen. Anfänglich sind die an solchen Arbeitsplätzen eingesetzten Menschen glücklich und zufrieden, daß sie nicht mehr so hart „ran müssen". Freude und Zufriedenheit aber münden sehr bald in Unlust, Müdigkeit und mangelnde Konzentrationsfähigkeit. Und später, so wurde durch Untersuchungen an der Technischen Hochschule Aachen festgestellt, zeichnen sich die Symptome einer echten organischen Krankheit ab: Schlaflosigkeit, Appetitstörungen Kopfschmerzen, Schwindelgefühle und Brechreiz.

Eine Ursache dafür sehen die Mediziner in latenten Schuldgefühlen des Arbeiters, der sich selbst für faul hält. Es wurde beobachtet, daß die an einem automatisierten Arbeitsplatz Beschäftigten plötzlich von hektischer, aber sinnloser Betriebsamkeit befallen wurden, sobald sich ein Vorgesetzter in der Nähe sehen ließ. Die uralte Vorstellung des Arbeiters, nur wer sich körperlich anstrenge, schaffe etwas Produktives, ist so schnell nicht zu bannen. Es fehlt die Befriedigung der körperlichen Erschöpfung.

Manche, vor allem ältere Arbeiter, die lange im Beruf stehen, verwinden es ohnehin nie, daß eine Maschine schneller, gründlicher und zuverlässiger zu arbeiten vermag als sie selbst. Sie entwickeln ein Unzulänglichkeitsbewußsein, das wiederum Schuldkomplexe schafft. Diese zehren so an den Kräften, daß die Fähigkeit zur Konzentration nachläßt. Ganz besonders ist das der Fall, wenn sich die Tätigkeit darin erschöpft, störungsfrei arbeitende Produktionsanlagen zu überwachen und gleichbleibende Meßwerte zu kontrollieren.

Die Erkenntnis, daß die zunehmende Technisierung dergleichen Probleme mit sich bringt, ist nicht einmal neu. Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts erkannten die Psychologen, daß weitgehend automatisierte Arbeit den schöpferischen Trieb des Menschen verkümmern läßt, daß es Spannungen schaffen muß, wenn er keine natürliche Befriedigung mehr aus seinem eigenen Schaffensfleiß schöpfen kann.

Beachtliche Erfolge

Aber erst seit wenigen Jahren mühen sich Arbeitsmediziner und Soziologen, dem Arbeiter ein Stückchen des verlorenen „Paradieses" zurückzuerobern. In grotesk anmutenden Versuchen wird ihm die Illusion einer echten, produktiven und nützlichen Tätigkeit vermittelt. Man entlehnt hierzu aus der Psychotherapie die Methode der Beschäftigungstherapie. Sie soll dem schaffenden Menschen das Gefühl geben, eine hochwertige Arbeit zu leisten. Diese Arbeiten sind gewöhnlich nicht frei von Sinnlosigkeit, dennoch werden mit dieser Methode beachtliche Erfolge erzielt.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare.

301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Schritt zur Sozialpsychiatrie

Moderne Heilmethoden für psychisch Kranke

Die Zeiten, da der seelisch kranke Mensch zu den Außenseitern der Gesellschaft gerechnet und ihm nach seiner Gesundung die Rückkehr in das Berufsleben, in den Kreis der Gemeinschaft schwer gemacht wurde, gehören auch in der Bundesrepublik der Vergangenheit an. Dazu haben vor allem zwei mit der modernen Psychiatrie zusammenhängende Tatbestände beigetragen. Die medikamentöse Heilung hat in der stationären Behandlung diejenige durch Elektroschocks abgelöst. Damit ist eine gewaltsam anmutende Therapie in den Hintergrund getreten. Außerdem ließ die Abkehr von der strengen Isolierung der Kranken das Voreingenommensein der Gesunden verschwinden.

Der Schritt zur Sozialpsychiatrie, die größere Gemeinschaftsnähe der psychisch Kranken, ihre schrittweise, sorgfältig geplante Wiedereingliederung in die Gemeinschaft, der Ausbau der Vorsorge und die intensiver nachgehende Fürsorge kennzeichnen einen Wandel, dessen Erfolge bereits deutlich geworden sind. Entlang einer im Krankenhaus beginnenden Rehabilitationskette können die Patienten schneller, häufiger und mit geringerem Risiko eines Rückfalls ihren Weg zurück in die Familie und zu ihrem Arbeitsplatz finden, als es bisher allgemein der Fall war. Tageskliniken, Nachtkliniken, Ambulanzen, Patientenklubs und eine frühzeitige Arbeitsvermittlung sind Stationen dieser modernen Heilmethode in der Psychiatrie.

Fast 100,000 Betten

Den Bestrebungen der Fachwissenschaft, die „soziale Exkommunikation" der psychisch Kranken zu überwinden, liegt die genaue Kenntnis der vorhandenen Behandlungskapazität zugrunde. Zur Zeit gibt es in der Bundesrepublik 92,000 Betten in sechzig psychiatrischen Krankenhäusern und 1,500 bis 2,000 Betten in Universitätskliniken. Das entspricht 1,9 Betten pro tausend Einwohner. Dieser Prozentsatz ist nicht hoch, verglichen mit anderen Ländern. In Schweden etwa stehen für die psychiatrisch Kranken 4,2 Betten auf tausend Einwohner zur Verfügung, in den USA vier, in England und Dänemark je 3,5. Nach den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation sollte dieser Bettenanteil bei etwa drei pro tausend Einwohnern liegen.

Die Zahl der psychiatrisch Behandlungsbedürftigen wird in der Bundesrepublik auf rund zehn Prozent der gesamten Bevölkerung geschätzt. Dazu gehören auch die kleineren psychiatrischen Störungen wie Neurosen, Suchten und „abnorme Persönlichkeiten". Allerdings muß bei derartigen Schätzungen die Unsicherheit schwankender Maßstäbe in Rechnung gestellt werden. Es gibt keine einheitliche Definition dessen, was an einer Psyche noch normal ist und was nicht.

Erkrankungen angestiegen

Weitere statistische Untersuchungen haben ergeben, daß sich an einem beliebigen Stichtag unter 10,000 Einwohnern der Bundesrepublik 17 bis 18 in einer psychiatrischen Klinik befinden. Jedes sechste Krankenhausbett wird von einem psychiatrischen Patienten belegt. Nur etwa acht bis zehn Prozent aller psychisch Kranken werden aber jemals in einer Nervenklinik untergebracht.

Die psychiatrische Wissenschaft der Bundesrepublik hat ein Ansteigen der psychischen Erkrankungen nicht festgestellt. Nach ihren Angaben liegt die Gefährdungsziffer für die Schizophrenie überall in der Welt bei Werten zwischen 0,4 und 1,5 Prozent der Bevölkerung. Beim männlichen Geschlecht beträgt die Krankheitserwartung für manisch-depressive Psychosen 1,8 und beim weiblichen Geschlecht 2,4 Prozent. Lediglich in unteren Sozialschichten sind psychische Erkrankungen, besonders Schizophrenie, gehäuft zu beobachten. Sonst aber gibt es nach den Erfahrungen deutscher Psychiater keine Anhaltspunkte dafür, daß die Bedingungen der modernen Zivilisation in ihrer Gesamtheit eine Zunahme psychischer Erkrankungen bewirkt haben.

„Wo ist nun dein Gott?"

Als bei einer Choleraepidemie in London die Seuche auch in der Straße um sich griff, in welcher Lord Craven wohnte, entschloß sich dieser, auf sein Landgut zu ziehen.

Als der Reisewagen vor der Tür stand und der Lord mit dem Hute auf dem Kopfe in die Vorhalle trat, hörte er, wie ein Neger, den er als Kutscher im Dienste hatte, eben ganz ehrlich zu einem andern Bedienten sagte: „Gewiß lebt der Gott unseres Herrn auf dem Lande, daß er dahin will."

Lord Craven wurde davon so betroffen, daß er auf der Stelle wieder ausspannen ließ und in London blieb. Er wirkte mit Segen unter seinen kranken Nachbarn und blieb von der Seuche gänzlich verschont.

G. St.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.

MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7512

Kitchener, Ontario

Wir hatten einen verhältnismäßig kalten Winter mit reichlich Schnee in Kitchener. Auch jetzt noch, Mitte März, ist das Wetter sehr abwechslungreich mit Regen, Schnee, Frost, Nebel und Sonnenschein. Am 12. März hatten wir 10 Zoll Schneefall, aber einige Tage später war der Schnee schon fast alle verschwunden; die Sonne hat doch ihre Kraft und an den Südseiten der Häuser stecken die Tulpen und die Narzissen schon ihre grünen Spitzen aus der Erde. Es muß doch wieder Frühling werden.

Am Sonntag, dem 4. Februar, hörten wir einen Bericht von Br. C. F. Peters über die Reise nach Südamerika, die er mit seiner Frau um die Jahreswende machte. Br. F. C. Peters machte diese Reise im Auftrag der Generalkonferenz, deren Vorsitzender er ist, um mit den leitenden Brüdern der Konferenzen von Brasilien, Paraguay und Uruguay über die praktische Zusammenarbeit zu beraten.

Brasilien ist wirtschaftlich sehr fortgeschritten, nur der niedrige Geldwert und die öftere Werteänderungen sind für uns Nordamerikaner ungewöhnt. Curitiba ist seit 1962 so fortgeschritten, daß schon so viele Einwohner ein Auto haben, daß sie Probleme mit dem Parken haben.

Die Konferenz der MB-Gemeinde unterstützte viele Jahre ein Waisenheim in Curitiba. Der Bau ist in ein Bibelinstitut umgeändert worden, wo jetzt einheimische Arbeiter für die spanischsprechenden Gemeinden ausgebildet werden. In einer Entfernung von etwa 6 km. ist das andere Bibelinstitut, in dem hauptsächlich in Deutsch unterrichtet wird.

Die christlichen Radiosendungen, besonders von Quito Equador, spielen eine große Rolle in der Vorarbeit zur Gemeindebildung in den Kolonien. Die Missionsarbeit wird erweitert, so daß in einer Ortschaft nach der anderen Gemeinden gegründet werden. Sie waren in Witmarsum, hatten daselbst öffentlichen Gottesdienst. Von da reisten sie weiter und kamen am Neujahrstag in Uruguay an. Bruder Peters erzählt: „Hier hatten alle Feiertag, auch die Omnibusfahrer und die Taxifahrer, so daß keine Möglichkeit bestand, in die Stadt Montevideo zu kommen. Der spanischen Sprache nicht kundig, gelang es doch, nach längerer Zeit das Seminar in Montevideo anzurufen, wo zufällig ein Angestellter da war und das Telefon beantwortete. Er kam dann auch mit seinem Auto, 1929 Machart und holte uns ab, brachte uns zum Seminar und von da konnten wir die Brüder in der Siedlung schon verständigen und die holten uns dann. Die Gemeinde, ungefähr 60 km. von Montevideo, in Sarandie, lebt wirtschaftlich primitiv, doch geistlich ist Wachstum zu verzeichnen. Die Brüder aus den Dörfern kamen dahin, und eine Konferenz wurde anberaumt.

In Asuncion, Paraguay, wird eine Schule gebaut, in der Arbeiter für die spanischsprechenden Gemeinden ausgebildet werden sollen. In Paraguay besuchten wir die Kolonien Friesland, Menno und Vollendam.

Hoffnungsvoll sieht das Leben in den Indianerdörfern aus, wo sich die Gläubigen angesiedelt haben. Der gläubige Indianer kann nicht mehr zurück in die Wildnis, um da zu leben. Er hat bei den Deutschen gearbeitet, so manches gelernt, baut jetzt seine Dörfer in ähnlichem Stil. Ein Indianer, der ein gebrochenes Plattdeutsch spricht, sich Peter Goßen nennt und Prediger ist, zeigte uns das Feld, das er bearbeitet, wo Arbusen, Erdnüsse und Mais gepflanzt waren. Er lobte die gute Ernteaussichten, aber sie hatten wegen Dürre zwei Jahre Mißernten gehabt. Er erzählte auch, daß sie in der ersten Woche im Neuen Jahr jeden Abend Versammlungen hatten, die Gebetswoche. Auch hatten sie eine Hochzeit gehabt, ein Pferd wurde für einen Ochsen vertauscht. Der Ochse wurde geschlachtet und als Hochzeitsmahl verzehrt, woran das ganze Dorf teilnahm. Auch bei ihrer Hochzeitsfeier stellt der Prediger die Frage an Braut und Bräutigam, bei der sie sich gegenseitige Treue versprechen, doch ist die etwas anders, wie zum Beispiel: „Wenn du zum Brunnen gehst Wasser schöpfen, wirst du dich dann nach keiner anderen oder anderem umschauen?"

Im allgemeinen sind sie sehr wißbegierig, aber der Stand der Zivilisation ist noch niedrig unter ihnen, besonders unter den Frauen. Es wird viel lehrende Arbeit unter ihnen getan, besonders unter der Jugend. Auch der Stamm der Morros ist in letzter Zeit mehr zugänglich für die Missionsarbeit.

Die Winkler Bibelschule besuchte im Februar alle Gemeinden von Ontario, und am 13. Februar waren sie auch hier bei uns in Kitchener. Wir schätzten das Programm und den Besuch in den Heimen.

An zwei Wochenenden, am 10. und 11. Februar und am 17. und 18. Februar, wurden in der Kirche folgende vier Kurse geboten. Glaubenslehre über die Dreieinigkeit Gottes, unterrichtet von Br. A. Görz, Prinzipien des effektiven Unterrichts, unterrichtet von Br. C. J. Isaac, Ueberblick des Neuen Testamentes, unterrichtet von Br. Alvin Enns, Grundlegende Wahrheiten für Neubekehrte, unterrichtet von Br. F. C. Peters. Es haben 60 bis 70 Personen daran teilgenommen. An jedem der zwei Wochenenden wurde je 3 mal zu 2 Stunden Unterricht abgehalten.

Vom 23. bis 27. Februar war hier die Konferenz der Missionsbehörde, die sich auch zum Segen auswirkte.

Am 8., 9. und 10. März hatten wir Bibelbesprechung oder Bibelkonferenz mit Br. J. B. Töws als Gastredner.

Der A Capella Chor vom MB Bibelcollege besuchte die MB-Gemeinden von Ontario, und am 18. März waren sie auch bei uns in Kitchener. Sie sangen schöne Lieder, und Br. Adrian brachte im Gotteshause der MB-Gemeinde, eine Botschaft, darnach, um 9 Uhr abends, brachte der Chor nochmal ein Programm im neuen Auditorium der Rockway Mennoniten Hochschule. Sie sangen auch am 19. März morgens in der Kapelle der Lutherischen Universität in Waterloo.

K. Käthler

Zion MBG

(Kitchener, Ontario)

Am 17. März feierte unsere Gemeinde ein Dankfest des siebenjährigen Bestehens. Unser Leiter, Prediger Isaak Ewert führte aus, wie wunderbar der Herr uns in dieser Zeit geführt und wie die Gemeinde gewachsen sei. Wir wollen unsere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen unsere Hilfe kam und kommt! „Zion hat der Herr gegründet und daselbst werden die Elenden seines Volkes Zuversicht haben" Jes. 14, 32. Das war das Motto vor sieben Jahren. Hatte der Herr diese Gemeinde auch gegründet, oder war es nur Menschenwerk? Der weise Gamaliel sagte, daß wenn das Werk von Menschen ist so wird es zunichte werden, kommt es aber von Gott, so muß es bestehen.

Prediger Franz Janzen ermahnte die Gemeinde, den Bund mit Gott nach 2. Könige 1, 3 zu erneuen. Haben wir immer getan, was vor Gott recht war, oder haben wir uns beschäftigt, daß wir das Wichtigste vergaßen? Es wurde auch für Freiwilliges etwas Zeit gegeben.

Br. Wessel von der Missionsgemeinde sagte, daß nur ein Weg zum himmlischen Zion führe, und der Herr kennt die Seinen und hilft ihnen aus.

Br. Corn. Götz las aus Philipper 1, 6: „. . . ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi."

Br. Gerhard Schierling, wohl der älteste Bruder in der Gemeinde und noch recht tätig, hob noch Hebr. 13, 1 hervor, daß man die Lehrer nicht vergessen solle und dankte Prediger Ewert für seine Arbeit. Auch dankte er dem Gehilfsprediger, Franz Janzen und dem Chorleiter Fr. Janzen, Jun.

Bruder Heinrich Thießen von der Kitchener MBG sagte, er müsse staunen, wie die Ziongemeinde sozusagen aus dem Nichts erstanden und auch wirtschaftlich nicht zerfallen sei. Im Namen seiner Gemeinde sagte er: „Wir beten für euch und wünschen Gottes Segen."

Der Chor verschönerte das Fest mit passenden Liedern, auch wurde ein Mädchentrio und Musik gebracht.

Ich mußte an eine Predigt im Rundfunk denken, wo der Redner das Tote Meer mit dem See Genezareth verglich. Beide werden vom Jordan und anderen Flüssen gespeist, doch das Tote Meer gibt kein Wasser ab. Der See Genezareth gibt sein Wasser weiter und es wohnen viele Fische darin, während das Tote Meer trotz der schönen blauen Farbe ein Ort des Todes ist. — Wir empfangen von oben in Fülle, — geben wir weiter, oder werden wir faul?

Am 3. März besuchte uns der Gemeindechor aus Virgil. Pred. Bärg diente mit der Ansprache. Vielen Dank und kommt wieder!

So der Herr will, gedenkt die Gemeinde am 7. April ein Tauffest abzuhalten. Mögen noch viele diesen herrlichen Weg finden!

A. Schmidt

Die Bibel und der Spaten

Das war die Ueberschrift für unsere Sonntagsschullektion am 10. März. Wie werden wir diese Lektion verhandeln? Was wird die Einstellung der Schüler zu dieser Lektion sein? So fragten wir uns als Lehrer, ehe wir zu der Lektion kamen. Doch da wurde am 3. März abends ein Film in unserem Gotteshaus gezeigt über die Altertumsforscher und die Altertumswissenschaft.

Da sahen wir, wie in der Dotham Gegend unter den Ruinen gegraben wurde, um die Geheimnisse der Vergangenheit zu erfahren und zu erlernen.

Zuerst wählt man die Gegend, wo man graben will. Nachdem man eine vorsichtige Landkarte gezeichnet hat von dem Teil, wo man graben wil, wird es in kleinere Teile geteilt. Dann kommt der Forscher mit seiner Gruppe und sie fangen an zu graben. — Geduldig und anhaltend, ja auch vorsichtig wird gegraben. Entdeckte Töpfe werden zusammengestellt wenn möglich. Wir sahen, wie die Leute auf Knien lagen und mit der Bürste Bruchteile von Lampen reinigten. Viele von den Entdeckungen machen uns sehr froh. Es zeigt klar, daß das, was die Bibel über Leute, Städte und Gebräuche sagt, wahr ist.

Als wir zu der Lektion kamen, waren unsere Schüler gut vorbereitet, denn die meisten hatten den Film gesehen.

Am Schluß der Lektion hörte ich Schüler sagen, das war aber eine gute interessante und aufklärende Lektion. Schüler sagen, das war aber eine gute, aufklärende Lektion. Eine Schülerin fragte sogar, was sie tun müßte, um mit solch einer Gruppe mitzukommen, um Ausgrabungen zu machen. Andere Schüler waren besorgt, ob da auch noch Ausgrabungen gemacht werden würden, wenn sie erst alt genug seien, um zu graben.

Erfreulich war es, wie überzeugend die Schüler am Schluße der Lektion den Hauptvers aufsagten: Psalm 18, 31: „Gottes Wege sind vollkommen. Die Reden des Herrn sind durchläutert. Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.

Mrs. John J. Janzen,
10, Plum Coulee, Man.

Vier Taufkandidaten

Die MB-Gemeinde zu Winkler freut sich über die vier Taufkandidaten, die wir haben. Sie sind Cathy Dyck, Rosella Dyck, Lois Ruth Kröker (Tochter von Geschwister Alfred Kröker), und Archie Nickel (Sohn von Geschwister Peter Nickel).

Die Zeugnisse der Mädchen hörten wir Montag, den 4. März abends. Freudig und frei, ja ohne Papier in der Hand, oder Aufgeschriebenes, erzählten sie, wie der Herr sie gesucht und gefunden. Bei Ruth war es der Vater, der sie zum Heiland führte. Bei Cathy war die Mutter behilflich gewesen. Rosella hatte bei einer Evangelisationsversammlung den Herrn angenommen. Ich habe das Vorrecht, diese Mädchen in diesem Jahr in meiner Sonntagsschulklasse zu haben und hatte noch eine besondere Freude an ihren Zeugnissen.

Da Archie Nickel zur Universität geht, konnte er an diesem Abend nicht zugegen sein. Sein Zeugnis hörten wir dann Sonntag, den 10. März. Aus Rücksicht brachte dieser junge Bruder sein Zeugnis in beiden Sprachen. Das ist anerkennungswert. Es war für ihn ein Kampf, bis er sich entschloß eine entschiedene Stellung für den Herrn einzunehmen. Sein Lehrer Alan Janzen, Freunde, Eltern und das Jahr in der Bibelschule — alle hatten ihm geholfen, Klarheit zu bekommen.

Diese Kandidaten erhielten im März speziellen Unterricht von Br. Alfred Kröker.

Geschw. Ron Kröker wurde am 21. März ein Söhnchen geboren, Kenneth Wayne. Die Großeltern sind Geschw. Alfred Kröker. Die Urgroßeltern sind Geschw. A. A. Kröker, Winnipeg.

Mrs. John J. Janzen,
10, Plum Coulee, Man.

Goldene Hochzeit
(Fortsetzung von Seite 1—4)

und zwar, „Lobe den Herrn meine Seele“, nachdem sie 50 Jahre zusammen gewandert haben. Es sind die Geschwister Prediger Heinrich Enns und Frau Anna, früher wohnhaft in Elm Creek, in den Ruhestand getreten, wohnen sie jetzt auf Nord Kildonan.

Es war am 16. März, als die Geschwister mit ihren Kindern, Enkelkindern, Verwandten und Freunden dem Herrn ein Lob und Danklied für seine Führungen in ihrem Leben bringen wollten. Auf der Einladung stand mit goldener Schrift „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“. Ps. 103, 2. Dieser Ton zog sich auch durch die ganze Feier. Eine Weihe lag auf der Versammlung, als bei dem feierlichen Orgelspiel des Liedes „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ die Geschwister eintraten. 5 Söhne mit ihren Frauen, ein Schwiegersohn, drei Töchter und 19 Enkelkinder nahmen hinter den Geschwistern Platz. Auf Wunsch des Jubelpaares hatte sich ein Chor von gewesenen Sängern, die einst gesungen, als Br. Enns die Leitung in Elm Creek hatte, zusammengestellt. Vier Brüder waren auch erschienen, bei dieser Gelegenheit zu dienen.

Die Feier wurde vom Sohn Jacob geleitet, der die Versammlung im Namen der Eltern und der Familie warm begrüßte. Für sie sei es als Familie auch ein besonderes Fest, denn es waren alle Kinder zugegen, und konnten auch von Herzen sagen: „Lobe den Herrn“, und danken für das, was der Herr an ihren Eltern und an ihnen getan hatte.

Pred. Jacob Kröker, ein jüngerer Bruder, der zur Zeit Leiter der Elm Creek Gemeinde ist, sprach in englisch über Phil. 3, 3. 4. Er führte aus, wie ein Paulus die Gemeinden in allen Lagen gestärkt habe, selbst als er im Gefängnis war. So waren auch Geschwister Enns ihnen durch ihren treuen Dienst zum Segen gewesen, ja ein Beispiel und Ansporn durch ihren Wandel. Für das anhaltende Interesse, das sie auch heute noch der Gemeinde bekunden, sind sie sehr dankbar. Er schloß mit den Worten „Der Gott, der euch in der Vergangenheit geleitet hat, wird auch in Zukunft mit euch sein, denn er hat in euch das Werk angefangen, er wird es auch vollbringen.“ Darauf sang Frank Funk das inhaltsreiche Lied: „Sein Leben hat kein Ende, er gibt und gibt immerdar.“

Bruder Jacob Wiens, ein langjähriger Mitarbeiter von Br. Enns zitierte Joh. 14, 6. „Ich bin der Weg.“ Er erinnerte an drei besondere Zeiten im Leben der Geschwister und nannte die Gedenksteine. Es war die Ansiedlung auf Elm Creek im Jahre 1926, wo 40 Familien ihren Anfang machten. Sie waren alle mutig, jung, alle gleich arm und doch reich in Gott. Regelmäßig versammelte man sich zu einem Gottesdienst in den verschiedenen Distriktschulen, oft unter sehr ungünstigen Verhältnissen, bis ein kleines Andachtshaus gebaut werden konnte.

1932 kam der Ruf zum Predigtdienst an beide Brüder zugleich, sie nahmen es als vom Herrn, und trotz mancher Kämpfe, die auch nicht ausblieben, segnete der Herr die Arbeit, und die Gemeinde nahm zu. Heute nun, nachdem beide in den Ruhestand getreten sind, haben jüngere Kräfte die Arbeit übernommen, dafür sind sie dem Herrn sehr dankbar.

Ein Eben Ezer konnten die Geschwister dem Herrn nach 25 Jahren aufstellen. Damals waren sie noch rüstig in der Arbeit für den Herrn in der Gemeinde, in der Familie und auf der Farm. Sollte man sie heute fragen „Seid ihr in diesen Jahren je vom Herrn getäuscht worden?“ so würde wohl die Antwort sein: „Nein, niemals. Er war treu in allen Lagen“. Darauf sangen die Sänger: „Auf Adlers Flügeln getragen über das brausende Meer der Zeit.“ Das war ein Lied nicht nur für das Jubelpaar, sondern manch ein Anwesender konnte da von Herzen mit einstimmen.

Br. Willy Neufeld, Leiter der Ortsgemeinde, las 2. Thess. 2, 3: "Aber der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren." Auf einer goldenen Hochzeit blickt man zurück auf ein reiches Leben, wie bei diesen Geschwistern. Im Rückblick auf die geistlichen Erfahrungen wird es sie demütig machen, denn alles, was sie tun konnten, war nur, weil der Herr mit ihnen etwas machen konnte. Der Herr konnte ihnen trauen, weil sie in ihm gewurzelt waren. Das größte Ereignis, das ihrer jetzt wartet, ist ihn schauen, den sie geliebt und dem sie gedient haben.

Daß Gott seine Kinder leitet, wurde aufs neue bestätigt durch das Lied von Br. Frank Funk: „Mit den Augen leit ich dich“.

In humorvoller Weise stellte Br. Franz Friesen, Morden, sich als einen alten Freund der Familie vor, der wohl die übrigen Brocken sammeln solle. Schon als Jüngling habe er im Hause der Eltern von Schwester Enns freundliche Aufnahme gefunden. Es war ein Heim, wo gebetet wurde. Er las Jes. 17, 7. 8: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt.“ Ein Segen ruht auf der Familie und Gemeinde bei solch einer Feier, und gesegnet ist das Heim, wo man sich auf den Herrn verläßt. Wenn eine Familie so eingestellt ist, dann kann der Herr sich auf allen Linien offenbaren, und alle Fragen lösen. Geschwister Enns kannten einen Ort, wo sie Zuflucht hatten nach dem Wort: „Bittet so wird euch gegeben“. Als es galt, Rußland zu verlassen, dann sich zu entscheiden nach Elm Creek zu gehen, und wiederum in den Ruhestand zu treten nach Nord Kildonan, in allem mußte erst Antwort vom Herrn sein. Oft haben die Geschwister sich durchgebetet. Besonders als es galt den Kindern die rechte Bildung zu geben, da galt es ganz besonders das geistliche Wohl der Kinder im Auge zu behalten. Eine Gemeinde leiten ist kein Kinderspiel, das haben die Geschwister auch erfahren, denn es gab einen Tag im Leben des Bruders, wo das Haus zu enge wurde und er aufs Feld ging, um dort vom Herrn Antwort zu bekommen. Und in all diesem stand ihm seine Gattin treu zur Seite. Diese Hochzeit zeigt nun, wie ein Kind Gottes gewurzelt sein kann wie ein Baum, nicht als ein Zierstrauch. „Und seine Blätter verwelken nicht“ er bringt Frucht. Sie sitzen nicht am Wege, wie manch einer und brummen, sondern finden sich hinein und bringen Frucht, anderer Art als früher, die vielleicht nicht immer so zu sehen ist, Frucht als treue Glieder und Beter in der Gemeinde.

„Jerusalem mein himmlisch Heim, die Seele seufzt nach dir“ sang nun der Chor. Darauf sprachen die Geschwister dem Herrn noch ein Dankgebet für seine Durchhilfe, denn sein Arm war nie zu kurz, das er nicht half und die Bitte, bis zuletzt fruchtbar zu sein.

Während die Orgel das Lied: „Jesu geh voran“ spielte verließ das Jubelpaar mit Familie den Saal. Alle Anwesenden wurden darauf zu einem Festmahl eingeladen.

Die Gäste wurden nun an kunstvoll geschmückten Tischen freundlich bedient. Hinter dem Jubelpaar hing der Spruch, „Lobe den Hern meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“ ausgeführt in Gold mit zierlichen Lettern und mit Blumen geschmückt.

Es folgte noch ein Programm, geleitet von Sohn Abe. Der Lieblingsvers des Vaters, Psalm 23, 1, wurde nun noch gelesen. Zwei Enkelsöhne sagten den 103. Psalm auf. Wie ein Blumenstrauß traten nun die Enkelkinder vor und sangen ein Lied. Auch eine ältere Schwester aus Elm Creek sagte noch ein Gedicht auf. Ein Verwandter der Geschwister erzählte etwas aus den Anfangsjahren der Geschwister hier in Kanada. Es war im Hause seiner Eltern, wo sie einmal Aufnahme gefunden, als sie herkamen. Auch sangen alle Kinder und Enkelkinder mit Begleitung von einem Accordion den Eltern das schöne Lied: „Surely Goodness and Mercy will follow me“. Glückwünsche von Regierungsvertretern wurden vorgelesen. Was wohl von ganz besonderer Bedeutung war, daß die Geschwister von Rußland sich gemeldet hatten. Sie versammelten sich dort auch zur selben Zeit zu einer Feier. Auch wurde noch ein Gedicht von dort vorgelesen.

Darauf dankte Br. Enns in bewegten Worten allen Erschienenen für ihre Teilnahme, und besonders galt den Sängern sein Dank, die mit ihm an dem Netz des Evangeliums seiner Zeit mitgezogen hatten. Er gab Gott allein die Ehre für alles, was er mit seiner Frau, die der Herr ihm trotz mancher Krankheit erhalten hatte, tun konnten.

Br. Funk, seinerzeit auch ein Mitarbeiter am Wort in Elm Creek, gab ihnen zum Schluß den Vers mit: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel wanken, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“ und betete. Hiermit schloß eine segensreiche goldene Hochzeitsfeier.

Im Auftrage,

Frau John H. Unruh

Leamington, Ont.

In Jesaia 25, 4 lesen wir: „Du bist der Geringen Stärke, der Armen Stärke in der Trübsal.“

Wie viele Gotteskinder haben das schon erprobt, daß Gott der Armen und der Geringen Stärke in der Trübsal ist. Darin haben Arme einen großen Vorzug vor den Reichen, daß sie viel abhängiger von Gott sind, daß sie alles, was sie brauchen, viel unmittelbarer von Gott erbitten und erwarten müssen. Und wer das tut, und wer sich in herzlichem Vertrauen auf Gott verläßt, den verläßt er nimmermehr.

Am 24. Februar fand eine spezielle Sitzung des Missionskomitees der MBG in Kitchener statt; als Delegierte von unserer Gemeinde aus galten: A. J. Konrad, D. D. Derksen, B. Franz und Is. Unrau. Der nächste Tag war der „Missionssonntag“ der Gemeinde; mehrere Brüder waren gekommen, um uns mit Berichten zu dienen. Am Vormittage sprach zuerst Pred. Victor Adrian aus Winnipeg; die zweite Ansprache hielt Br. Irwen Friesen. Br. C. J. Rempel diente am Vormittage mit einem Solo. Abends machten die Missionsgeschwister Irwen Friesen aus ihrer Arbeit auf dem Missionsfelde im Congo Mitteilungen, die uns einen Einblick in ihre Arbeit geben. Abends zeigte Br. C. J. Rempel Lichtbilder von seiner Reise nach Palästina.

In den Tagen vom 2. — 3. März fand eine „Crusade“ von Rev. Barry Moore und Team“ statt; diese zwei Versammlungen, Sonnabend Abend und Sonntag Nachmittag, wurden in dem großen Auditorium der neuen Kingsville High School abgehalten. Ein großer zusammengestellter Chor diente mit schönen, passenden Liedern; die vielen Besucher zeigten das rege Interesse für diese Evangelisation. Mehrere Besucher trafen die Entscheidung für Christus. An demselben Sonntag besuchte uns der Gesangleiter des Team, Rev. Don Just, und brachte in unserer Gemeinde eine gesegnete Botschaft, während zu derselben Zeit Rev. Barry Moore eingeladen war, in Kingsville in der katholischen Kirche eine Predigt zu halten.

Am 10. März wurden die Brautleute Marlene Reimer und Rudy Wiebe der Gemeinde vorgestellt; beide studieren zur Zeit auf der Universität in Windsor.

Am 20. März abends besuchte uns der Sängerchor vom MBB-College, Winnipeg. Sie brachten ein reichhaltiges Programm unter der Leitung des Präsidenten, Pred. Victor Adrian. Die Botschaft brachte Br. Allen Günther nach dem Text Römer 8, 1—10.

Diese Woche wurden wir ernstlich daran erinnert, daß unseres Bleibens auf Erden nicht ist. Bruder C. H. Thießen, der noch im vorigen Jahr in voller Manneskraft stand, wurde Freitag, den 22. März zu Grabe getragen. Er starb nach schwerem Leiden in London, Ontario. Sein Sehnen in letzter Zeit war heimzugehen zu seinem Erlöser, den er liebte. Einen Tag vor seinem Sterben besuchten den Kranken unsere Brüder A. Konrad, D. Derksen und F. Bartel, die mit ihm das heilige Abendmahl unterhielten. Bei uns läßt er eine Lücke zurück, besonders in der Sonntagsschulklasse, woran er sich rege beteiligte. Seine Ausführungen zu den Lektionstexten sind uns zum Segen gewesen. Die Begräbnisfeier fand am Freitag Nachmittag bei großer Beteiligung statt. Die Feier leitete Pred. A. J. Konrad, dem eine Sängergruppe zur Seite stand. Zu Anfang ließ er das Lieblingslied des Verstorbenen von der Versammlung singen: „Ich möchte heim . . .“ Die erste Ansprache hielt Pred. Abram Rempel nach dem Text Hebr. 13, 7 und die zweite Ansprache wurde von Pred. Isaak Tießen nach dem Text Joh. 14, 1—6 gebracht. Nach der Leichenbestattung versammelten sich die Trauergäste im Eßraum der Kirche, um an dem Mahl teilzunehmen, das von fleißigen Schwesternhänden zubereitet war. Die vier Kinder der Geschwister Thießen, 2 Söhne und 2 Töchter mit Familien, waren auf der Feier anwesend, außer einem Sohn, der aus Kalifornien nicht gekommen war. Der Verstorbene ist etwa 75 Jahre alt geworden.

Auf der Krankenliste befinden sich immer noch einige Geschwister: so wurde Br. C. Hamm nach der Operation aus dem Hospital gesund entlassen. Bruder A. Fleming ist seit längerer Zeit krank und befindet sich im Hospital zur Untersuchung. Möchte der Herr ihm und auch den andern Kranken nahe sein.

G. J. Reimer, Korr.

MCC-Nachrichten

„Beim Abschied von Vietnam"

von David Neufeld

In fünf Tagen verlasse ich dieses Land. Es tut mir leid, daß während meines Hierseins kein Frieden nach Vietnam gekommen ist, daß ich das Land nicht mit dem Auto bereisen konnte, daß ich mich nicht von Anfang an mehr mit seiner Sprache befaßte, daß ich nicht enger mit der einheimischen Kirche in Verbindung kam, daß wir oft so wenig die geistliche Dimension unserer Organisation betonten (Vietnam Christian Service), daß uns ein niedrigerer Lebensstandard so schwer fiel, daß ich zwei Jahre lang mehr als Amerikaner als ein barmherziger Christ bekannt war, daß die Botschaft der Kirche so sehr an Nationalität, so engherzig, so politisch gebunden erscheint und daß ich keinen Frieden nach Vietnam bringen konnte.

Dankbar jedoch bin ich für folgendes: Ich war selbst auf dem Kriegsschauplatz und habe meine Ueberzeugungen im Licht der Wirklichkeit analysieren können. Zu einem gewissen Ausmaß habe ich mit den Leidenden gelitten — nicht so sehr körperlich, aber dafür seelisch. Es erscheint mir als ein Privileg, daß ich die Welt aus einer solchen Perspektive sehen konnte. Ich bin glücklich, daß Christus in mir ein brauchbares Gefäß fand, daß ich mir bewußt sein konnte, im Willen Gottes zu stehen. Ich hoffe, Vietnam Christian Service arbeitet weiter in Vietnam, aber nicht blindlings. Vielmehr hoffe ich, daß es seinen christlichen Auftrag ehrt und ein lebendiges Zeugnis der Liebe und Barmherzigkeit Christi sein wird, daß es für Christus eintritt ohne Rücksicht auf persönliche Opfer, besonders was das Unpatriotisch-Sein anbelangt.

In mancher Hinsicht komme ich mir traurig und schuldbewußt vor, meine Arbeit in diesem Stadium zu verlassen. In der Abteilung für Nervenkranke des Cho-Quan Hospitals in Saigon war ich der Verbindungsmann zwischen Familie und Patient. Das war direkte Arbeit mit einer bestimmten Anzahl von Patienten und ihren Familienangehörigen. Natürlich war ich durch mangelnde Sprachkenntnisse eingeschränkt und außerdem durch die Trennung, die nun einmal zwischen einem weißen Gesicht und den Einheimischen besteht. Ich merkte, daß meine Wirksamkeit (Nützlichkeit) in dem Maß abnahm, wie die Notwendigkeit für verbale Beratung zunahm. Umgekehrt war es, wenn es vor allem auf ein unterstützendes persönliches Bemühen meinerseits zu den Patienten ankam. Ich arbeitete direkt unter Frau Dr. Marilyn Strayer.

Auch die Arbeit im Leprakrankenhaus war anregend. Obwohl ich da erst angefangen hatte, lag sie mir schon sehr am Herzen. Und es sind gerade diese Aussätzigen, die mich jetzt beim Abschied noch immer tief berührten. Mein Verhältnis zu dem leitenden Vietnamesischen Arzt war lohnend für mich. Er war fortschrittlich und tüchtig. Wir hatten gute Sitzungen miteinander, in denen wir die Arbeit planten, und ich hatte das Gefühl, daß wir uns vertrauten und einander respektierten. Unter den Aussätzigen hatte ich die Aufgabe, sie allmählich wieder an das Leben in der Außenwelt zu gewöhnen. Aber das wirkliche Arbeitsprogramm ist jetzt noch nicht angelaufen. Hier richtet sich die Rehabilitierung auf das Gemeinschaftsleben und nicht auf das Institut. Und deshalb muß hier eine gewisse Sicherheit und Stabilität im Gemeinschaftsleben bestehen, um ein solches Programm wirksam durchführen zu können. Seit der Tetoffensive ist das jetzt meiner Ansicht nach in Frage gestellt. Aber sobald sich die Verhältnisse wieder etwas beruhigt haben, kann ein Fürsorger mit den erforderlichen Fähigkeiten hier einen wertvollen Dienst leisten. Für meine Erfahrungen in Vietnam werde ich immer dankbar sein. Gott führte uns dorthin, er war mit uns und er bringt uns jetzt nach Bihar in Indien.

Aus aller Welt

USA — Präsident Johnson erklärte in einem Seminar für außenpolitische Fragen, daß es für die Vereinigten Staaten keine Möglichkeit gebe, sich ihrer Verantwortung gegenüber der Welt zu entziehen. Solange die Kommunisten in Vietnam aggressive Absichten verfolgen, können die Vereinigten Staaten nicht darauf verzichten. —In Kreisen des amerikanischen Kongresses besteht die feste Ueberzeugung, daß Präsident Johnson die amerikanischen Streitkräfte in Vietnam um weitere 35,000 Mann in kurzer Zeit verstärken werde.

* * *

Panama — Die Nationalversammlung von Panama hat den Präsidenten der Republik, Marco Aurelio Robles, des Verfassungsbruches für schuldig befunden und abgesetzt. Robles wurde auf zwei Jahre das Recht abgesprochen, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Der Präsident soll im Wahlkampf für die Präsidentschaftswahlen im Mai den Regierungskandidaten mit Geldern aus der Staatskasse unterstützt haben.

* * *

England — Starke Regenfälle ließen in Nordwestengland den Fluß Eden stark steigen. In der Stadt Appleby standen mindestens 200 Gebäude im Wasser. Ein Einwohner ertrank, ein anderer wird vermißt.

— Ein sowjetisch-indisches Abkommen, mit dem Indien der Sowjetunion die Möglichkeit einräumen wird, auf der Inselgruppe der Andamanen im Indischen Ozean einen Flottenstützpunkt zu errichten, steht nach einer Meldung des Londoner „Sunday Telegraph" unmittelbar vor dem Abschluß. Als Gegenleistung sollen die Sowjets die Lieferung von 21 Kriegsschiffen, darunter vier Unterseebooten, an Indien zugesagt haben.

* * *

Irland — Eine mit 61 Personen besetzte Turboprop-Maschine der irischen Fluggesellschaft Aer Lingus stürzte in die Irische See. Bis zum Abend waren weder Ueberlebende noch Wrackteile gesichtet worden, obwohl Flugzeuge, Hubschrauber und Schiffe zu einer Suchaktion eingesetzt wurden. Das Flugzeug war in Cork zu einem Flug nach London gestartet. Der letzte Funkspruch lautete: „Trudeln in 5000 Fuß (1500) Meter Höhe." Ungeklärt blieb die Herkunft einiger Notrufe, die empfangen wurden. Automatisch arbeitende Sender hatten sich nicht an Bord befunden.

Deutschland — Optimistisch über die Lage auf dem Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik äußerte sich der Präsident der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Anton Sabel.

In einem Interview mit dem Deutschlandfunk vertrat Sabel die Auffassung, daß wahrscheinlich wieder ein Wendepunkt erreicht sei. Schon im Monat Februar sei die Zahl der Arbeitslosen weiter abgesunken als in früheren Jahren, während die Zahl der offenen Arbeitsplätze wieder stark gestiegen sei.

— Ein 25jähriger kanadischer Fliegeroffizier, der mit seinem Wagen auf der Oostalbrücke des Autobahnzubringers von Baden-Baden ins Schleudern geraten war, stieg danach aus dem zerstörten Heckfenster des Fahrzeugs, hielt sich, wie ein anderer Autofahrer beobachtete, mit beiden Händen den Kopf, kletterte dann über das Brückengeländer und stürzte neun Meter in die Tiefe. Er war sofort tot. Wahrscheinlich hatte er unter dem Einfluß eines Schocks gestanden.

— Die sowjetzonalen Grenzkontrolleure haben am Berliner Sektorengrenzübergang Heinrich-Heine-Straße zwei westdeutschen Besuchern die Einreise in den Sowjetsektor ohne Angabe von Gründen verweigert. Die Berliner Polizei teilte mit, die Besucher seien nach ihren Angaben nicht Mitglieder der NPD und könnten sich ihre Zurückweisung selbst nicht erklären.

— Zu Behinderungen des Interzonenverkehrs zwischen Hamburg und Berlin kam es infolge sowjetischer und sowjetzonaler Truppenübungen. Längere Kolonnen von Militärfahrzeugen und Panzer, die die Fahrbahn überquerten, verursachten auf der Interzonenstraße 5 mehrere Stockungen. Für die Interzonenschiffahrt waren die Schleuse Havelberg und das Schiffshebewerk Rothensee bei Magdeburg vorübergehend gesperrt.

Die Zonennachrichtenagentur ADN teilte ferner mit, daß der Straßentransitverkehr zwischen Skandinavien und der Tschechoslowakei im Gebiet von Neustrelitz umgeleitet werde. Unabhängig davon gab ADN bekannt, daß „auf dem Territorium der DDR gegenwärtig im Raum Magdeburg planmäßig Uebungen von Truppenteilen der Nationalen Volksarmee und der sowjetischen Streitkräfte" stattfänden.

* * *

Tschechoslowakei — Lebhafte Befriedigung herrschte in der gesamten tschechoslowakischen Presse über den Rücktritt Staatspräsident Novotnys. Das Organ der tschechoslowakischen KP „Rude Pravo" bezeichnet die Nachricht von der Demission des Staatspräsidenten in der gespannten Atmosphäre der letzten Tage als eine „Befriedigung", die in der gesamten Bevölkerung mit „Erleichterung" aufgenommen worden sei.

Antonin Novotny verdiene es nicht, mit „Wohlwollen" betrachtet zu werden, schreibt das Organ der tschechoslowakischen Gewerkschaft, „Prace", da die „Rechnung, die man ihm vorlegen könnte, sehr lang sein würde."

— Nach dem Rücktritt Staatspräsident Novotnys ist die Rehabilitierungswelle in der Tschechoslowakei in vollem Gange. Nach Novotny haben weit mehr als 50 höhere und mittlere Staats- und Parteifunktionäre ihre Aemter niedergelegt.

— Die jüngste Entwicklung in der Tschechoslowakei war offensichtlich das Hauptthema der unter großer Geheimhaltung in Dresden abgehaltenen und von der Außenwelt abgeschlossenen Tagung der Spitzenfunktionäre aus fünf kommunistischen Staaten und der Sowjetzone.

Regierungen und kommunistische Parteien der Sowjetunion, Polens der CSSR, Ungarns, Bulgariens und der „DDR" hatten ihre führenden Politiker nach Dresden entsandt. Erschienen waren unter anderem aus Moskau Parteichef Breschnjew und Ministerpräsident Kossygin, aus Warschau Parteisekretär Gomulka und Ministerpräsident Cyrankiewicz, aus Prag Parteichef Dubcek und Ministerpräsident Lenart, aus Ostberlin Partei- und Staatschef Ulbricht, Ministerpräsident Stoph und das SED-Politbüromitglied Honecker. Rumänien war in Dresden nicht vertreten.

— Die Tschechoslowakei könnte ein Beispiel einer wirklichen sozialistischen Demokratie geben, erklärte General Ludvik Svoboda, der als aussichtsreicher Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten in Prag gilt, in einem Gespräch mit dem kommunistischen Parteiblatt „Rude Pravo".

Die neue Bewegung sei nicht spontan entstanden, sondern in der Partei eingeleitet worden. Svoboda meinte, damit sei in der CSSR eine große, ehrenhafte Aufgabe begonnen worden. Alle zu Unrecht Verurteilten müßten schnellstens rehabilitiert werden. Der Sowjetunion sicherte er zu, daß sie sich weiter auf Prag verlassen könne.

* * *

Polen — In einer Massenversammlung in Warschau, in der polnische Ministerpräsident Gomulka sprach, kam es zu Unruhen und Krawallen. Ein großer Teil der Zuhörer unterbrach den Redner mit Zwischenrufen und vier Mal mußte Gomulka die Versammlung auffordern, die Ruhe zu bewahren. In seiner Rede machte der Ministerpräsident die Zionisten für die Studentendemonstrationen an polnischen Universitäten verantwortlich.

— In einem Korrespondenbericht aus Bonn nennt die Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy" die auf dem SPD-Parteitag verabschiedete Entschließung zur Oder-Neiße-Frage „trotz allem einen Schritt vorwärts". Einwände werden dagegen erhoben, daß eine Anerkennung der „Westgrenze Polens" nur bis zum Friedensvertrag gelten solle.

„Wir wiederholen in aller Deutlichkeit", schreibt das Blatt, „daß für uns jede vorläufige Anerkennung unserer Grenze unannehmbar ist. Wenn wir diese Formulierung akzeptieren würden, so würden wir die Bonner Grundthese bestätigen, vor allem, daß man über den Verlauf der Grenze noch irgendwann sprechen kann."

Davon abgesehen bedeute die SPD-Erklärung aber, daß die SPD den Weg der De-facto-Anerkennung der Grenze überschritten habe. „Früher oder später muß sie auch zur De-jure-Anerkennung kommen", meint die Zeitung. In der Erklärung habe man sich auch nicht mehr auf die Bonner These bezogen, daß nur eine gesamtdeutsche Regierung die Grenze anerkennen könne. Die SPD sage nicht, wer der Partner eines Friedensvertrages sein solle. „Sofern Brandt dies nicht dementiert, schließt die SPD auch nicht die Möglichkeit eines Friedensvertrages auch mit zwei deutschen Staaten aus."

(Fortsetzung auf Seite 20—2)

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bitte einer schwerkranken Schwester

(Central MBG, Saskatoon, Sask.)

Ich wurde zum Krankenbett einer sehr schwer leidenden Schwester gerufen. Diese Schwester hatte eine Bitte an mich, ob ich würde ihre Bitte an die „M.R." und an den „Boten" zur Veröffentlichung schicken.

Hier ist die Bitte: „Ich bin Katharina Thießen, mein erster Mann war J. Schellenberg. Er ist in Rußland gestorben. Nach dem Kriege kamen wir bis Vancouver, B.C. Mit meinem zweiten Mann habe ich 10 Jahre gelebt. Er hieß J. J. Braun. Mein gegenwärtiger Mann ist J. A. Thießen, Saskatoon.

Liege schon über 5 Wochen im Bett. Meine Krankheit ist Krebs. Ich gehe den sichern Gang. Nun habe ich viele Verwandte und Freunde in Kanada und über die Grenzen hinaus. Denen möchte ich mit diesem Schreiben wissen lassen, wie es um mich steht. Ich bin fertig zum Sterben. Ich bete zum lieben Gott, er möchte mich bald heimholen.

Wenn jemand von Euch Lieben ein Bibelwort, einen Trostzuspruch, oder ein Brieflein für uns beide hat, das würde mich und meinem lieben Heinrich sehr aufrichten. Es sind im Mai 4 Jahre, daß wir uns die Hand reichten, und wie schnell sind diese 4 sehr glücklichen Jahre verflogen. Trost finden wir in Jesaja 41, 10, welches auch unser Trautext war." So weit die Bitte.

P.S.—Ihr lieben Verwandten und Freunde, wenn Ihr dieser Leidenden noch wollt einen Liebesdienst tun, bitte tut es bald um Jesu willen, der Herr wird's lohnen.

Ihre Adresse ist: Mr. and Mrs. H. A. Thießen, 1104—19th St. W., Saskatoon, Sask.

Im Auftrage der Familie geschrieben von — Js. Boldt

Gedichtesammlung
und einige
Gespraeche
für Jung und Alt für den
MUTTERTAG
Gesammelt und herausgegeben von C. C. Peters, Winnipeg, Manitoba.
Preis $2.35 mit Zusendung.
Christian Book Store,
266 Hawthorne Ave., Wpg. 16, Man.
ist gerne bereit eure Bestellungen auszuführen.

Bekanntmachung

Die Zentral MB-Gemeinde, Winnipeg, wünscht hiermit bekannt zu geben, daß, so der Herr will, die Gemeinde am 7. April, 10.30 Uhr morgens, Bruder George Fischer für den Diakonendienst einzusegnen gedenkt. Wir laden Geschwister ein, daran teilzunehmen, um mit uns um den Segen für diesen Tag, besonders aber für den Dienst der Geschwister Fischer in unserer Gemeinde zu beten.

Brüderlich grüßend,

Die Leitung

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 19—4)

UdSSR — Die sowjetische Presse hat am Sonntag den vollen Wortlaut des Briefes veröffentlicht, mit dem Antonin Novotny am Freitag der Prager Nationalversammlung seinen Rücktritt vom Amt des Staatspräsidenten der Tschechoslowakei mitgeteilt hatte. Die Sowjetpresse verschwieg auch nicht, daß das Präsidium des Zentralkomitees der tschechoslowakischen KP Novotny zuvor den Verzicht auf sein Amt nahegelegt hatte.

Das lange Schweigen Moskaus zu den Vorgängen in der CSSR und Polen war mit dem Abdruck des vollständigen Textes der Gomulka-Rede und eines Interviews mit dem Politchef der CSSR-Armee, General Pepych, aufgegeben worden.

* * *

Jugoslawien — Nach Meldung aus Belgrad hat sich die Dresdner kommunistische Gipfelkonferenz darauf geeinigt, bald eine Wirtschafts-Gipfelkonferenz des Ostblocks einzuberufen. Auf ihr wird man die Möglichkeit engerer Wirtschaftsbeziehungen zum Westen erörtern oder sogar beschließen. Gleichzeitig soll mit verstärkter interner Wirtschaftshilfe die politische Unzufriedenheit in Osteuropa kanalisiert werden.

* * *

Spanien — Der spanische Staatschef General Franco empfing Bundespostminister Dollinger zu einem Gespräch, in dem Dollinger den deutschen Wunsch nach einer Integration Spaniens in die Europäische Gemeinschaft betonte. Der Minister, der auf Einladung des spanischen Innenministers Alonso Vega spanische Posteinrichtungen besichtigte, besprach Einzelheiten der technischen Zusammenarbeit beim Aufbau der Kommunikationen zwischen Deutschland und Spanien.

* * *

Vietnam — Ueber weitere amerikanische Truppenverstärkungen für Vietnam und einen Nachfolger für den Oberkommandierenden, General William Westmoreland, der von Präsident Johnson mit Wirkung vom 2. Juli zum Stabschef der Armee ernannt worden ist, ist im Weißen Haus noch keine Entscheidung gefallen.

In Washington hat man es sorgsam vermieden, die Ablösung Westmorelands als Zeichen der Unzufriedenheit mit seiner Kriegführung erscheinen zu lassen. Der Kommandowechsel steht jedoch im Zusammenhang mit der „gründlichen Ueberprüfung" der amerikanischen Vietnam-Politik.

„Westmoreland hat seit der kommunistischen Offensive viel Vertrauen verloren", bemerkte ein neutraler Militärattache in Saigon.

Größte Aussichten, an die Stelle von Westmoreland zu treten, hat sein gegenwärtiger Stellvertreter, Armeegeneral Brighton Abrams.

In mehreren europäischen Hauptstädten fanden Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg statt. In London versammelten sich 350 Frauen in Trauerkleidung vor der US-Botschaft und übergaben einen Brief an Präsident Johnson.

Auch in Rom, Paris und Berlin war es zu Protestdemonstrationen gegen den Krieg in Vietnam gekommen. 30 Persönlichkeiten aus Literatur, Kunst und Wissenschaft umgaben auf einer Kundgebung im Pariser Ausstellungsgelände an der Porte de Versailles den nordvietnamesischen Generaldelegierten Mai Van Bo.

* * *

Israel — Israelische Truppen haben den Jordan überschritten, um Stützpunkte arabischer Guerillas zu zerstören. Etwa 100 Araber sollen bei dieser Aktion getötet worden sein. An der Säuberungsaktion in Jordanien sollen 15,000 israelische Soldaten beteiligt gewesen sein.

— Der israelische Vergeltungsschlag gegen arabische Terroristen war nur ein halber Erfolg. Diese Bilanz mußten Militärs und Politiker in Israel ziehen. Im Ausland ist der Vergeltungsschlag fast nur auf Kritik gestoßen.

So herrscht Enttäuschung in Israel. 100 Soldaten auf der Verlustliste, ein Viertel davon gefallen, das ist zuviel für dieses kleine Land. Gemessen an der Bevölkerungszahl wäre es dasselbe, wenn die Amerikaner 10,000 Mann an einem Tag verlieren würden.

Große Verluste wurden zwar auch den arabischen Terroristen zugefügt, die vom Ostufer des Jordans aus immer wieder nach Israel eindringen. Aber die Schlagkraft der Terroristen ist noch nicht entscheidend geschwächt worden.

Nach israelischen Angaben wurden etwa 350 Terroristen gefangengenommen oder im Kampf getötet. Nach zuverlässigen Schätzungen des israelischen Geheimdienstes entspricht diese Zahl aber nur einem Drittel der auf jordanischem Gebiet operierenden El-Fatah-Gruppen. 600 bis 700 Terroristen können neue Anschläge auf Israel planen.

Inzwischen kam es zu neuen Ueberfällen auf israelische Dörfer in der Nähe der Grenze. Beim Kibbuz Gesher, 14 Kilometer südlich des Toten Meeres, wurden noch rechtzeitig vor einem Anschlag arabische Saboteure gestellt. Wenig später wurden von jordanischem Gebiet aus die Dörfer Maoz Chaim und Kfar Ruppin beschossen.

* * *

Rhodesien — Als „Heuchelei" hat der rhodesische Ministerpräsident Jan Smith in einer Rundfunk- und Fernsehrede den Protest der Weltöffentlichkeit gegen die Hinrichtungen farbiger Rhodesier bezeichnet. Die Empörung gehe von „kommunistisch beeinflußten Ländern" aus, die Mörder ausgebildet, ausgerüstet und finanziert hätten.

Sondermeldung

Präsident L. B. Johnson hat am Sonntag, den 31. März 1968 erklärt, daß er seine Kandidatur für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten zurückzieht. Diese Nachricht hat in der ganzen Welt wie eine Bombe eingeschlagen. Gleichzeitig gab er bekannt, daß er die Einstellung der Bombenangriffe auf Nordvietnam befohlen habe und bereit sei, Verhandlungen mit Hanoi aufzunehmen, um den Frieden herbeizuführen.

Zu mieten gesucht:
Haus mit zwei Schlafzimmern und Garage in Nord Kildonan oder East Kildonan. Der Mieter ist Lehrer, verheiratet, keine Kinder. Das Haus wird für den 1. Mai benötigt.
Rufen Sie an: 533-4521

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Bestellzettel
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Hier bitte nichts hineinschreiben
Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
....
....
....
Ich lege $.................. bei.
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld *nur* in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
....
....